Briefe

über

die neuesten Zeitereignisse,

ihre

Ursachen und ihre Folgen.

Erstes Heft.

Germanien, 1814.

Eur. 121 c (1,2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Herausgebers.

Das Unwahrscheinliche, das Unglaubliche, das Unmöglichscheinende, das Ungeheure ist in unsern Tagen an der Ordnung. Alles, was in frühern Zeiten gräßlich, kühn, groß, erschien, bleibt hinter dem zurück, was wir seit zwanzig Jahren sahen, und wo die Vorwelt Thaten zeigt, die den jetzigen gleichkommen, da stehn sie doch durch die Länge der Zeit im Hintergrunde, die zu ihrer Reife nöthig war. Wie gering erschien die Umwälzung Deutschlands, als dreißig Kriegsjahre darin verstrichen waren? Wie groß dieselbe nach dem einzigen Feldzug 1805! Was bewirkte der siebenjährige Krieg? Nichts; und welche ungeheuren Resultate entsprangen aus dem 1806 und 1807. Monate traten an die Stelle von Jahren. Wir

glaubten nichts mehr zu sehen, was dem Außerordentlichen den Rang streitig machte, und doch — welche Zukunft öffnet sich, seitdem sechs Monat vergangen sind! Die folgenden Briefe werden über die große Katastrophe, die wir sahn, hier einiges Licht, dort Winke geben, Ursachen entwickeln, die minder auffielen, als sie es verdienten, Dinge erörtern, über die man bisher schweigen mußte! Sapienti sat!

Das zweite Heft folgt nächstens.

Im April 1813.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erster Brief.

Wahrscheinlicher Ausbruch des Kriegs.
Ursache dazu: Napoleons Idee, Englands Handel zu vernichten.
Englands Reichthum.
Hollands Staatsschulden.
Surrogatenwuth.
Erbärmlicher Handel des Continents und dessen Mauthsysteme.

Zweiter Brief.

Organisation des Neyschen Korps aus Franzosen, Würtembergern, Spaniern, Portugiesen, Croaten in Leipzig.
Streitkräfte Frankreichs.
Geist des französischen Heeres.
Seltenheit der Veteranen.
Mangel an Enthusiasmus der Gemeinen.
Mißhandlungen bei denselben.
Desertiren.
Ueberfluß an Bagage.

Dritter Brief.

Fortsetzung des vorigen.
Karakter der Franzosen von beiden Rheinufern.
— der Spanier im Neyschen Korps.
— der Illyrier.
— der Würtemberger.
Allianz von Oesterreich.
— von Preußen.
Elende Trainbespannung.
Schlechte Beschaffenheit der Kavallerie.

Vierter Brief.

Schwierigkeiten bei einem Kriege in Norden und Süden zugleich.
Unmöglichkeit, bei diesem Kriege mit Rußland zu gewinnen.
Wichtigkeit der Ostseeprovinzen für Rußland.
Elend in Frankreich.
Eine Million Suppenportionen.
Runkelrübenzucker.
Einfluß des spanischen Krieges.
Feuerspritzen bei der Armee.

Fünfter Brief.

Verhältniß von Schweden zu Frankreich.
Neutralität Schwedens.
Lage zum Handel.
Unzufriedenheit Napoleons.
Unterhandlungen.
Wegnahme Pommerns.
Warum Schwedens Benehmen Napoleon beleidigte.

Verhältnisse des Prinzen Pontokorvo zum Letztern.
Anekdoten von der Schlacht bei Wagram.
Stralsunds Belagerung 1628.

Sechster Brief.

Alexanders Ankunft in Wilna.
Rußlands Mittel, dem Streit zu begegnen.
Sein Heer.
Etat desselben.
Seine leichten Truppen.
Beschaffenheit desselben in frühern Zeiten.

Siebenter Brief.

Zusammenkunft in Dresden.
Bemerkungen über Franz II. und Wilhelm III.

Achter Brief.

Truppenmärsche durch Königsberg.

Neunter Brief.

Uebergang über den Niemen.
Proklamationen.
Französische.
Bemerkungen darüber.
Russische.
Rückzug der Russen.
Mannszucht der Alliirten.
Wiederherstellung Pohlens.
Russische Armee.

Zehnter Brief.

Langsames Vorrücken.
Hindernisse.

Hitze.
Mangel an Lebensmitteln.
Gewonnenes Terrain.
Gefechte bei Romanow.
— an der Düna.

Eilfter Brief.

Lage bei Dünaburg.
Räumung desselben.
Gefecht bei Ostriwo.
Rückzug der Russen nach Smolensk.
Wolgahöhen.

Zwölfter Brief.

Russische Proklamation an die Deutschen.
Bemerkungen darüber.

Erster Brief.

Berlin, den 31sten März 1812.

Nein, mein Freund, ich bleibe dabei, die Ruhe auf dem festen Lande hat am längsten gedauert. Ein neuer schrecklicher Krieg wird beginnen, ob in zwei, in vier, in sechs Wochen, welcher Mensch im ganzen Europa, außer dem mächtigen Napoleon, möchte das bestimmen, aber die Bewegungen, die Anstalten, die Märsche, die nun bereits seit einem halben Jahre und drüber, im Osten und Westen des Continents, im Süden und Norden statt finden, deuten auf eine Gährung, und diese auf eine Explosion, wie sie vielleicht in diesem Jahrhundert noch nicht statt fand. Umsonst hätten sich schon vor sechs Monaten so viel Truppen von dem Rhein nach der Weser, nach der Aller gezogen? Umsonst wäre bereits der Prinz von Eckmühl bis nach den Küsten des baltischen Meeres gezogen? Umsonst hätten sich bereits schon seit drei Monaten alle Fürsten des Rheinbundes bereitet, ihre Contingente aufzustellen, Remontepferde aufzukaufen, Recruten exerciren zu lassen, Stückpferde auszuheben? Und umgekehrt gerade jetzt, wo Rußland endlich an den Ufern der Donau den mächtigen Feind erdrücken konnte, der halbfremd

im schönen Europa ist, läßt es, wie uns mehrere Zeitungen melden, eine große Masse seiner Kerntruppen nördlich zu einer andern Bestimmung abmarschiren? Von freien Stücken hebt sich der Kurs, und das verschwundene baare Geld, namentlich eine Menge Dukaten, kommt wieder in Umlauf? Nein, mein Freund, alles deutet darauf hin, daß Rußland sein politisches System verändert hat; daß es nichts mehr von der Handelssperre wissen will, die ihm, bei seinem Ueberfluß an rohen, bei seinem Mangel an verarbeiteten Produkten drückender ist, als einem andern Lande. Diese Veränderung muß nothwendig eine Kälte in seinen Verbindungen mit Frankreich erzeugen, die sich bereits in seinen Waarenverboten, fast ganz allein gegen Frankreich gerichtet, aufs deutlichste und drückendste zu erkennen geben; diese Kälte mußte auf den Mann, der England durch Abschneidung aller europäischen Handelskanäle zu demüthigen hofft, den empfindlichsten Eindruck machen, und ihm keine Wahl übrig lassen, als seinem System der Continentalsperre zu entsagen, oder Rußland, will es seinen Bitten, Vorstellungen nicht Gehör geben, mit Gewalt der Waffen dazu zwingen, so zu handeln, wie es Frankreich thut, mit — Nichts.

Also die Idee, England müsse seinen angemaßten Rechten rücksichtlich der Begriffe, von dem, was Blokade heißt, von dem, was neutrale Schiffe anbetrifft, zu entsagen gezwungen werden, in wie fern der ganze Continent Euro-

pa's die Verbindung mit ihm aufhebt, droht uns in einen neuen Kampf zu verwickeln! In der That! man sieht, wie auch der größte Mensch, der das Wohl der ganzen Mitwelt gründen könnte, Elend auf Elend häuft, weil er sich schmeichelt, etwas durchzusetzen, was seiner Natur nach auf diesem Wege nicht erreicht werden kann. Es ist unmöglich, daß ganz Europa dafür gewonnen werde, gewonnen bleibe. Der Privatmann verarmt, da ihm der Weg abgeschnitten ist, über England und durch die Americaner, die neutralen Flaggen, die nun vom erstern verscheucht werden, die übrigen Welttheile mit seinen Produkten zu versorgen. Der Staat verarmt, wenn der erstere nichts mehr hat, und weil ihm Durchgangszölle und Wegegelder und Postrevenüen geschmälert werden. Der Egoismus des Einzelnen und des Gesammtstaates wird nun aufgeregt. Er bekümmert sich wenig um die Rechte einer Flagge, was kümmerts ihn, daß Frankreich und England im Streite sind, und daß England nun Seerechte verlangt, die es nicht in Anregung, sie geltend zu machen, bringen würde, wenn es nicht die Macht hätte. Den Staaten, die nicht durch die See unmittelbar mit Englands Ansprüchen beeinträchtigt werden, kann jede solche Anmaßung sehr gleichgültig bleiben. Die Gewinnsucht unterdrückt endlich auch bei denen, die vielleicht das Unangenehme von Englands Macht empfinden, jede Regung des Selbstgefühls, kurz alles bleibt gleichgültig gegen Frankreichs Klagen, oder wird empört, wenn es, von seinen Heeren gezwungen, des

Handels mit England beraubt wird, der ihm Leben und Thätigkeit und Wohlstand einflößte.

Wie vermochte nur Napoleon je die Idee zu fassen, auf diesem Wege die Engländer demüthigen zu wollen? Noch hat kein Fürst das Geheimniß erfunden, verbotenen Waaren den Eingang in seine Grenzen gänzlich zu verwehren. Noch hat keiner so treue Zollbedienten gehabt, daß nicht tausend Dinge die darauf gelegten Abgaben hintergiengen. Und Napoleon hofft, von Paris aus, die ungeheure Grenze des ganzen Continents blos durch seine Dekrete von allem Verkehr mit England abzuschneiden, das jeden Augenblick auf einer Küste von tausend und noch mehr deutschen Meilen überall tausendfache Gelegenheit findet, zehn ihm verschlossene Punkte durch einen elften zu ersetzen, und dem Verkehr neue Wege zu eröffnen! Napoleon zwang Oesterreich 1809, ihm die Küsten des adriatischen Meeres abzutreten, die dem Schleichhandel über Triest für immer die beste Nahrung gaben. Er mußte indessen mit ansehen, wie angebliche Amerikaner das baltische Meer bedeckten, und nach unserer Stadt große Karavanen kamen, welche ihre Produkte in Odessa geladen hatten. Der Krieg war geendet, Preußen mußte seine Grenzen hermetisch versiegeln, während dessen öffnet sich der Handel einen Weg von Malta nach Salonichi und durch Oesterreich. Es ist unmöglich, das im Großen auszuführen, was nicht einmal im Kleinen geschehen kann, es ist unmöglich, daß Napoleon etwas in Europa durchsetze, was noch nicht der kleinste Fürst in seinem

Lande vermochte: jede Verbindung, Ein- und Ausfuhr von dem zu hemmen, was durch Gewohnheit, durch Sitte, ein Gegenstand des Bedürfnisses, des Genusses geworden ist. Jeder, auf dergleichen Dinge abzweckende Befehl ist unnatürlich, er verschlechtert die Moralität, er bringt den Menschen dahin, sich Unredlichkeiten gegen die Gesetze, den Staat zu erlauben. Der Mensch muß sich nach und nach über die Wahl der Mittel wegsetzen. Der Staat muß entweder durch die Finger sehen; dann verliert er an Ansehen, oder zu den schrecklichsten Mitteln schreiten; dann macht er sich verhaßt. Wie kann er die Liebe seiner Bürger erhalten, wenn er jeden Schiffer, der hinüber nach einem feindlich deklarirten Kauffahrer fährt, um — Waaren einzuschwärzen, niederschießen läßt?

Alle das Elend, die allgemeine Verarmung Europa's, die mit jedem Tage sichtbarer wird, entspringt allein aus jener irrigen Ansicht Napoleons, wegen der man ihn wechselsweise hassen und bedauern muß. Hassen, denn wer wird den Gründer so vielen Elends rühmen, lieben? Bedauern, in wie fern man sieht, daß selbst ein großer Mann sich so blindlings einer fixen Idee hingiebt, und seinen Zweck durch Mittel erreichen will, die unnatürlich, also schrecklich, und dennoch unzureichend sind.

Nehmen Sie an, Werthester, was der Natur des Menschen nach unmöglich ist, daß ganz Europa seine Häfen und Küsten den Engländern verschlößt, würde wohl Napoleon seinen Zweck, dies mächtige

England zu demüthigen, erreicht sehen? Nimmermehr! Englands Reichthum ist zum Sprichwort geworden. Jedermann kennt ihn. Ich will Ihnen, um das folgende noch mehr zu versinnlichen, einen kleinen Ueberblick mittheilen. Im Jahr 1804 bedeckten 21000 Handelsschiffe desselben die Meere. Die Bank hatte 1797 ein disponibles Vermögen von mehr als 17½ und bei der Regierung einen Vorschuß von 11½ Million Pfund Sterling, oder über 174 Millionen Thaler; in seinen Manufakturen arbeiteten 1800 fast zwei Millionen Menschen, deren Produktion den Werth von 72½ Millionen Pfund hatte; eine einzige Edimburger Brauerei hatte jährlich gegen 80000 Pfund Abgaben, und eine zu Withbread hatte allein in ihren Geräthschaften den Werth von einer halben Million. So mancher Fabrikant zahlt dort wöchentlich 1000 Pfund Arbeitslohn aus; obschon das Maschinenwesen tausend Hände erspart, die bei uns nöthig seyn würden.

Kein Land hatte so ungeheure Kapitalien im Handel, in Schiffen, in Manufakturen, in Fabriken, in Ländereien stecken, und keins demohngeachtet noch so ungeheure disponible Summen liegen, als gerade England. Zweifeln Sie an dem letzten? Nun so erinnern Sie sich doch nur, daß die Regierung alljährlich bedeutende Anleihen macht und daß diese im Nu vollzählig gedeckt sind. Es ist wahr, auch in Sachsen z. B. sind die königlichen Anleihen, von Frege und Reichenbach eröffnet, schnell zu Stande gekommen. Aber was war der Grund davon? Weil viele Kaufleute in ganz Deutschland ihre

müßigen Kapitale nicht im Handel brauchen konnten, und hier, bei dem alten Credit des sächsischen Hauses, vor der Hand anzulegen mußten. Also nicht der Geldüberfluß, wie dort, sondern der gelähmte Handel erwarb ihnen so guten Fortgang.

Was ich aus diesen Thatsachen schließe?

Daß England, könnte es vom Continent ausgeschlossen werden, darum doch mächtig und groß und reich bliebe, daß Napoleon seine Idee also, selbst wenn die Türkei und Oesterreich, seine Länder und Preußen und die Küsten des baltischen Meeres hermetisch versiegelt wären, nicht realisirt werden könnte. Ein Land, wie diese Insel ist, müßte am Ende selbst zu diesem Resultat lachen. Sehen Sie auf das kleine Holland. Es lebte nur vom Handel, es war durch ihn blühend und reich. Seit 1795 ist nun von allen Staaten darin geborgt worden; seine Colonieen, der Staat selbst, leiheten ungeheuere Summen daselbst, die nicht bezahlt wurden. Man berechnet auf diese Art gegen 300 Millionen, nämlich an

Oesterreich	45	Mill.
Rußland	86	=
Schweden	6	=
Spanien	39	=
Portugal	5	=
Amerika	1	=
Preußen, Sachsen	6	=
Colonieen	12	=
Frankreich, als es Holland unter Dümourier eroberte,	100	=
	S. 300	Mill.

Es hat im Häringshandel allein ein Kapital von vielen Millionen verloren. Was ging in seinem Wallfischhandel, in seinem ostindischen Handel dahin? Und doch, was ist noch immer der wohlhabendste Zwickel in ganz Frankreich? Dies gedrückte, ausgesogene, so oft getäuschte Holland! Nun so machen Sie davon einen Schluß auf England, das bei uns wenig Anleihen zu fordern hat, dem, ist Europa verschlossen, noch vier Welttheile zu Gebote stehen, und wo überflüssige Kapitale sind, den Handel dahin, ist er auch mit langwierigerm Creditgeben, mit größerm Zeitaufwand verbunden, dennoch auf eine Art zu beleben, welche wir armen Bewohner des Continents freilich mehr zu ahnen, als zu berechnen im Stande sind.

So ist jene Idee also unmöglich auszuführen, und, wäre sie ausführbar, ohne allen Nutzen für den Continent, ihrem Zwecke nicht entsprechend, England höchstens nachtheilig, nimmermehr dasselbe zu Frieden, zur Nachgiebigkeit nöthigend! So mußte bis jetzt aller Nachtheil davon nur auf uns zurückfallen, die natürliche Freiheit unzähliger Staatsbürger, ihre Thätigkeit, Arbeitsamkeit gelähmt, unterdrückt, ihr Wohlstand vernichtet werden! Umsonst schmeicheln feige, unwissende, oder bezahlte Lobredner durch Auffindung von Surrogaten dem großen Manne, der nur hierbei so wenig berechnete! Kann man auch Weintrauben auf Dornen finden? Zucker aus Runkelrüben sieden, den das Zuckerrohr in dem feuchtesten, heißesten Erdstrich gebährt? Sind Aehnlichkeiten darum auch Gewähr für Gleich-

förmigkeit? Wieß die Natur allen alles an? Gab sie nicht jedem Lande seinen besondern Antheil an ihren Gütern, damit es seinen Ueberfluß an ein anderes umtausche und alle Menschen sich einander kennen, wechselsweise cultiviren könnten? Umsonst deklamirten Reyer und Consorten von Canälen, die den ganzen Continent von der Ostsee bis zum schwarzen, vom atlantischen Ozean bis zum Finnischen Meerbusen, von der Nordsee bis zum Mittelmeer vereinigen sollten. Als ob solche Kanäle sogleich zu graben wären, als ob sie nicht große Summen voraussetzten, als ob sie nicht im Sommer ohne Wasser, im Winter mit Eis bedeckt seyn würden, als ob ihr Nutzen nicht von Zöllen und durch Ein- und Ausfuhrverbote vernichtet werden würde?

Denn allerdings würde noch das Schicksal des Continents erträglicher seyn, wenn er für Einen Mann stände, wenn der freie Handel, gehemmt auf dem Meere, wenigstens die Landstraßen von Lissabon bis Moskau, und von Neapel bis Petersburg hinauf belebte. Aber derselbe Mann, der gegen die Engländer so eifert, hat durch das ängstlichste, schrecklichste, der Menschheit Hohn im höchsten Grade sprechende Mauthsystem gezeigt, wie jedes Land sich eigentlich mit einer Chinesischen Mauer umziehen und nichts hereinlassen müsse. Seine Douanen betrachten jeden Reisenden als einen Schurken; er könnte ein leinenes Tuch mitbringen, worin ein seidener, ein baumwollener Faden eingewebt wäre, er könnte in seiner Dose eine Priese Tabak mehr haben, als nöthig wäre, um bis zum ersten Krämer Frank-

reichs zu gelangen. Die Noth zwang Baiern, Oesterreich, Würtemberg in ihren Staaten gleiche, oder ähnliche Maßregeln zu treffen, um für den Augenblick Zoll zu erhaschen, die wahren Quellen des Wohlstandes aber desto mehr für die Zukunft zu verstopfen. So ist unser Binnenhandel also auch durch jene Idee eine lächerliche Tirade, so ist auch er, an sich, gegen den See- und Welthandel gerechnet, ein Zwerg, nun vollends auch auf diese Art auf Null herabgesunken, und Deutschlands Messen wurden zu Jahrmärkten.

Welch Unglück aus einer einzigen irrigen Ansicht im Kopf eines Mannes, der die Macht hat, sie gerade mit so viel Nachdruck zu verfolgen, um dadurch nicht seinen Zweck zu erreichen, aber Tausende dadurch zu Bettlern zu machen. Wer kann es Rußland verdenken, daß es, mächtig, im Norden isolirt genug, sich losreißen will von solchen Banden? Wer wird aber bestimmen, was erfolgen wird, wenn Napoleon, wie es scheint, es zwingen will, fest zu halten an den Verpflichtungen, die ihm ein unglücklicher Tag abzwang?

Zweiter Brief.

Leipzig, den 1sten April 1812.

Gott Lob, Freund, die Feiertage sind vorüber! Solche Ostern und Osterwoche hat Leipzig vielleicht nie gehabt! Tausende von Truppen strömten seit der Mitte des Märzes täglich in diese Mauern. Die

Straßen waren zu schmal, die heraufziehenden Colonnen zu fassen, der weite Markt zu klein, ihnen beim Appel zum Aufmarschiren zu genügen, die größten Hotels zu wenig geräumig, dem unzähligen Offizier- und Beamtencorps Wohnung zu geben! Aus Süden und Westen zogen sie zu den Thoren herein. Es schien, als ob das halbe Europa aufstände, dem nordischen Riesen entgegen zu gehn. Croaten und Würtemberger, Franzosen, aus Frankreich und Spanien herbeigeführt, Portugiesen, vor sechs Jahren ihrem Vaterland entrissen, gefangene Spanier, gezwungen, mit diesen Erbfeinden gemeinschaftlich eine Legion zu bilden, haben alle, alle eine Bestimmung, das Corps zu bilden, das einen der tapfersten Feldherrn, Herzog von Elchingen, berühmt durch die Schlacht bei Hohenlinden, durch seinen Uebergang über die Donau, Ney, der hier seit einigen Wochen sein Hauptquartier hat, kommandiren soll. Zu einem Corps, auf einer Straße strömen so viele Menschen herbei! Und solcher Corps bilden sich vielleicht zehn und in ihrem Rücken vielleicht noch große Reserven und in unzähligen Festungen am Rhein, der Oder, der Weichsel stehn zahlreiche Besatzungen; und während sie alles niederzuschmettern bereit sind, führen vielleicht noch über 200,000 den Krieg mit Nachdruck in der Pyrenäenhalbinsel, und an die, die hier nach Norden eilen, schließen sich rechts und links Hülfstruppen an, die vorher Jahrelang als die erbittertsten Gegner bekannt waren! Sie werden errathen, was ich meine. Oesterreich läßt schon seit Anfang des Februars Truppen nach Gallizien mit großen Artilleriezügen

hinaufgehen, und sein Kaiser wird in Dresden erwartet, um mit dem alten, nun verschwägerten, mächtigen Erbfeinde den innigsten Allianztraktat ins Reine zu bringen. Preußens Krieger haben den Befehl, längs der Ostseeküste vorzurücken und sich als Bundesgenossen am äußersten linken Flügel des größten Heeres aufzustellen, das seit Jahren die Welt nicht sah. Ungeheure Züge von Artillerie, von Munition, von Armeebedürfnissen, von Equipagen, von Bagagewagen sind über Dresden, über Leipzig, über Magdeburg schon seit zwei Monaten gegangen. Unzählige Handwerker und Handwerksgeräthe aller Art, Wagen für Kranke von ganz neuer Einrichtung, Ochsenheerden haben sich mitten darunter gemischt. Nie sah man sich ein solches Heer formiren, nie solche Zubereitungen treffen. Nur ein Mann vermag es, dem die Hülfsquellen des halben Europa zu Gebote stehn, der sie jetzt in Bewegung setzt, die andere Hälfte zur Anerkennung seiner Uebermacht zu zwingen; der diese Hälfte nöthigen will, einem Systeme treu zu bleiben, das ihm den Ruin seines Landes droht.

Wie kollossalisch die Streitkräfte dieses Mannes sind?

Hier eine kleine Berechnung davon. Seine Armee zählt

130 Linieninfanterie-Regimenter,
35 leichte dergl.,
2 Karabiniers-Regim.,
14 Kuirassiers-Regim.,
39 Dragoner-Regim.,
31 Chasseur-Regim.,

11 Hussaren-Regim.,
6 reitende Artillerie-Regim.,
9 unberittene dergl.,
welche von
14 Marschällen,
165 Divisionsgeneralen,
324 Brigadegeneralen ꝛc.
kommandirt werden *).

Rechnen Sie jedes der Infanterieregimenter nur zu 4 Bataillonen à 500 Mann — die Bataillone sind stärker und jedes Regiment hat deren 5, wir sehen hier aber nur auf die effective, thätige Waffenmasse, — so giebt dies 260,000 Linien- und 71,000 leichte Infanterie. Jedes Kavallerieregiment zu 800 Mann angenommen, würde eine Reitermasse von 77,000 Mann ohngefähr geben. Dazu kommt nun ein Heer von 110,000 Mann Rheinbundstruppen, von 60,000 Italienern, 50,000 Polen und mehrere kleine Corps von Portugiesen, Regiments d'Etrangers nebst den allerdings zahlreichen Garden. Ohne in den Fehler der Uebertreibung zu fallen, den manche Journalisten, nur auf die Listen des Almanac imperial, nicht auf das sehend, was bei jeder solchen Liste theils absichtlich übertrieben ist, theils aber nicht in Anschlag gebracht werden kann, wenn es darauf ankommt, die wahre, auf einem Punkt ge-

*) Seitdem ist die Zahl der Regimenter noch mehr gestiegen. Jetzt giebt es 152 Linien- und 37 leichte Infanterieregimenter. Ob aber die 189 Infanterieregimenter in der That oder nur auf dem Papiere des Alman. imp. existiren?

Der Herausg.

brachte Streitmasse zu entwickeln, — Kranke, Commando's, Depots, Marode, — finden wir also zum wenigsten ein Heer von mehr als 600,000 Mann, ohne die Tausende von Artilleriebedienung, von Trainwesen zu rechnen, welche, als unumgänglich nothwendige Theile des großen Ganzen, doch nicht mit in die Linie eintreten können!

In der That eine ungeheure Macht! Kein Staat vermochte eine solche bis jetzt aufzuweisen. Sie vermag allenfalls die Idee zu rechtfertigen, in den entgegengesetzten Punkten eines Welttheils, in dem äußersten Südwesten und Nordosten zu gleicher Zeit einen Krieg zu führen. 200,000 werden dort, 300,000 hier, der Rest zur Sicherung des Landes gegen feindliche Landungen, gegen den Ausbruch innerer Unzufriedenheit, empörter Armuth, die nicht mit rumfordischer Suppe vorlieb nehmen will, rebellischer Conscribirten, und was sonst einem eisernen Scepter gefährlich werden könnte, genügen; besonders werden die 300,000 gegen den Norden hinreichen, da sich zwei neue Bundesgenossen finden, ihre Flanken zu sichern, die sonst stets als zweideutige Freunde, oder gar als offenbare Feinde da standen! Meinen Sie nicht, Freund? Schütteln Sie den Kopf dazu?

Im Vertrauen gesagt, auch ich hege nicht das Vertrauen zu diesem Heere, das ich noch 1805 und 1806 hatte. Nein, nein Freund, Napoleons Glücksstern ist im Untergehn. Das trug ich in mein Tagebuch bereits im März des Jahrs 1809 ein, und wenn die Schlacht bei Rohr, bei Landshut, Eckmühl,

Regensburg mich Lügen strafte, so sah ich es doch bei Aspern bestätigt, so zeigte sich es sogar bei dem geordneten Rückzuge der Oesterreicher bei Wagram bestätigt. Die Tage von Austerlitz, Jena, Friedland sind vorbei, und wohl nicht leicht dürfte ein solcher wiederkommen.

Warum sein Glücksstern verbleicht, warum ein solcher Tag nicht wiederkehre?

Weil die Armee schon seit 1807 nicht mehr dieselbe ist, weil der Kern derselben zumal seit 1808 vernichtet war! Die Schlachten von Jena, von Pultusk, von Eilau fraßen Tausende der besten Krieger weg. Was die Schlacht verschonte, vernichtete die schreckliche Jahreszeit, die schreckliche Einwirkung des Clima, die erbärmliche Nahrung. Truppen, an gute Nahrung gewöhnt, sahen sich in Polen genöthigt, während des Wintermonats im Koth bis an die Kniee zu waten, und — zu hungern; nicht Brod, nicht Fleisch, nicht Branntwein, geschweige Wein und Bier zu finden. Dem ewigen Regenwetter folgte eine ziemliche Kälte. Bei Eilau war es 9 — 14 Grad kalt und die Truppen mußten im Freien mit abgerissenen Kleidern auf dem Schnee kampiren. Die Verwundeten wurden, da Napoleon bis hinter die Passarge retiriren mußte, 50 Stunden weit in der schrecklichsten Witterung, auf den erbärmlichsten Wegen, auf Karren, Schlitten, und Gott weiß wie hinter die Weichsel zurückgebracht. Wie viele Tausende mögen im heißen Sommer darauf nach Danzigs Einnahme auf dem unter stetem heißen Kampf von der Passarge bis zu dem Niemen fortgesetzten Mar-

sche an Wunden und Nervenfiebern umgekommen seyn? Doch alles das vernichtete noch nicht die Blüthe des Heeres. Nun kam jedoch der Marsch vom Niemen nach dem Ufer des Ebro in Spanien, und schon im nächsten halben Jahre darauf vom Ebro nach der Donau und von der Donau wieder nach Madrid, und von Madrid jetzt wieder herein nach der Oder, der Weichsel! In der That, Schlachten von Aspern und Wagram tödten Tausende, aber noch mehr bleiben wohl durch Märsche, die gleich nach Hunderten von Meilen gezählt werden, die ohne alle Vorbereitung aus dem heißesten Clima ins rauheste versetzen, wo keine Witterung, kein Weg, keine Jahreszeit in Betracht kommt. Wollen Sie davon sich überzeugen, so beobachten sie stillschweigend ein in Linie aufgestelltes französisches Regiment. Sehen Sie nach dem dreieckigen Bande, das am Oberarm das fünfjährige Dienstalter anzeigt. Wie wenig werden Sie finden! Ein doppeltes Band der Art ist eine wahre Seltenheit und ein dreifaches erinnere ich mich gar nicht gesehen zu haben. So viel gemeine Soldaten ich fragte, so selten traf sichs, daß einer länger als 3 — 4 Jahre im Dienste war, unzählige aber fanden sich, die erst seit 6 — 7 Monaten zur Fahne — gezwungen worden waren. Natürlich, was die Schlacht nicht frißt, erkrankt auf dem Marsche und stirbt im Lazarethe.

Die Folge davon aber muß auch das Verschwinden des Geistes seyn, der sonst die französischen Regimenter beseelte, der jetzt im Gegentheil nur noch in einzelnen Parthien der Garde, der Elitenkompagnien

regsam ist, aber auch mehr einem dann und wann aufflackernden Strohfeuer, als wahrem Eifer und Ehrgefühl gleicht; mehr Gasconade, denn alles begeisternder Muth ist.

Woher sollte aber auch der Enthusiasmus kommen, der die Franzosen an ihre Fahnen fesselte? Auch der Unwissendste unter ihnen vermißt den Zweck, für den er die Waffen führt. Ein Vaterland zu retten, wie es bis 1800 der Fall war, giebt es nicht mehr. Oesterreich schläft ruhig. Preußen spricht nicht mehr davon, daß bis zu einem bestimmten Tage die Adler über den Rhein zurückgegangen seyn müssen. Alles würde in Frankreich ruhig am Heerde sitzen können. Da fällt es ihrem Kaiser ein, Spaniens Thron seinem Bruder zu geben, der ruhig in Italien geblieben wäre; der Soldat muß sich dem Dolch, dem Gift der erbitterten Spanier preißgeben, die ihn nicht einen Augenblick Ruhe genießen lassen. Er muß in der rauhesten Jahreszeit über die Pyrenäen zurück, um an der Donau das Grab zu suchen. Der Krieg, der in Spanien binnen 12 Wochen beendigt seyn sollte *), ruft ihn aufs neue zu täglichen Kämpfen, und jetzt muß er nun wieder mehrere hundert Meilen machen, um sich am Ende als Gefangener nach Kamtschatka gebracht zu sehen. In der That, der Geduldigste kann endlich dabei wohl den Muth, die Lust verlieren; er wird am Ende vielleicht

*) In 12 Wochen darf kein Dorf mehr rebellisch seyn, sagte Napoleon, ehe er 1808 nach Spanien abging.

noch seine Pflicht, aber auch nicht mehr, thun, und das ist beim Soldaten — nicht viel.

Sie finden daher auch im französischen Heere jetzt mehrere sonst ganz unbekannte Erscheinungen.

Mit Ausnahme der Gardisten — wie äußerst selten sehen sie an einem gemeinen Krieger das Kreuz der Ehrenlegion? So sehr dasselbe den verrufenen Ludwigskreuzen, die im siebenjährigen Kriege zum Gespött wurden, jetzt gleich ist, so wenig Officiere ohne dasselbe sind, so selten hat es ein Gemeiner von der Linie oder leichten Infanterie, Kavallerie. Warum? weil die Helden, die es hatten, wo nicht auf den schrecklichen Schlachtfeldern, doch auf den erschöpfenden Märschen umkamen; weil unter dem jungen Anflug von Soldaten sich keiner eben auszeichnet, sondern nur gezwungen die Pflicht thut, weil das ganze Wesen des französischen Krieges umgewandelt ist.

Als die Revolutionsperiode vorbei war, blieb dem französischen Soldaten wenigstens noch der Trieb der Ehre. Er hatte Hoffnung, sich zum Marschall hinauf zu schwingen. Kenntniß und Tapferkeit öffneten den Weg zu allen Stellen. Damit ist es vorbei. Jetzt sind nur Wunden sein Lohn; denn die auf Verstümmelung und Dienstunfähigkeit folgenden Pensionen dürften wohl schwerlich den Tausenden von Krüppeln bezahlt werden, die seit so vielen Jahren nach Frankreich hineinkamen. Officier kann er nicht mehr werden. Ein Decret Napoleons gebot, daß jeder, der darauf hinziele, in einer Militärschule gebildet seyn müßte. Jetzt kommen die dort eingelernten Helden zu Hunderten bei den Regi-

mentern an und sind so inhuman, wie leider vor sieben Jahren noch die Deutschen.

Aber eben darum hat auch die Behandlung des französischen Soldaten sich ganz umgeändert. Hätten Sie nur, wie wir, gesehen, wie die einrangirten Conscribirten gemißhandelt werden! Kolbenstöße, Faustschläge, Hiebe mit der flachen Klinge, Fußtritte, Ohrfeigen, Schimpfwörter, wechseln mit einander und erinnern nur zu deutlich an die Art, wie sonst die deutschen Truppen einexercirt wurden. Das Wesen dieser hat sich geändert. Der preußische Soldat wird jetzt auf die humanste Art behandelt. Wir lernten dies von den Franzosen. Sie, unsere Lehrer, sind nun dahin gerathen, wohin uns der Drang der Umstände und falsche Beibehaltung alter Sitte geführt hatte!

Von dem Allen ist eine neue Folge das häufige Desertiren der Franzosen. Was vor acht Jahren noch unerhört war, gehört zu den alltäglichsten Dingen. Unter allen Thoren, in allen Zeitungen lesen wir die mit den befreundeten Regierungen abgeschlossenen Auslieferungsedikte. Nicht unbedeutende Belohnungen werden denen zugesichert, die einen Deserteur anhalten, einbringen. Einen Deserteur zu erschießen, daran ist nicht mehr zu denken. Es giebt ihrer zu viel, man bedarf der Streiter nothwendig, und schickt solche nach Mainz, um sie von da gelegentlich in Sumpflöcher, wie Walchern ist — Colonien giebts nicht mehr — zu senden, wo aus ihnen, fremden Vagabunden, widerspenstigen Conscribirten besondere Bataillone gebildet werden.

Eine jener auffallenden Veränderungen im französischen Heere ist denn auch der auffallende Luxus und ein Ueberfluß von Bagage. Es ist nun schon über Dresden und Leipzig eine Menge Bagage und Packpferde des Kaisers seit zwei Monaten gegangen, die in der That gegen die vorigen Zeiten sattsam contrastirt. 400 Pferde standen gleichzeitig einmal in Dresden. Im Jahr 1809 war schon die Schlacht bei Landshuth geliefert und der Kaiser fast ohne eine Equipage thätig gewesen. Mag auch der Feldzug nach Norden die Aussicht haben, daß dort jede Bequemlichkeit mitgebracht werden muß, immer wird doch hier die allerstrengste Oekonomie nothwendig seyn, um die Zahl der Zugthiere, die Menge der nöthigen Fütterung nach Möglichkeit zu mindern und den höhern Officieren ein Beispiel geben. Unzählbar ist der Troß, den das hiesige Armeekorps nachschleppt. Die Zeit, wo der französische Subaltern sein Tornister selbst trägt, ist vorbei. Der einfache Ueberrock, den er noch 1806 hatte, ist jetzt nur die Hülle kostbar gestickter Uniformen. Bei allen befehlenden Individuen zeigt sich in Stickerei der Chakos, der Uniformen ein Luxus, der seltsam mit der kaum die Blöße bedeckenden Uniform des Gemeinen kontrastirt, dessen Gesundheit um so mehr leidet, da er ohne Strümpfe, in leichten Pantalons, leinenen Kamaschen, beim Appel, Exerciren, Paradiren, oft Stundenlang der erbärmlichsten Witterung preißgegeben ist. Sie sehen, wie sich auch hier das als schlecht anerkannte Formenwesen eingefunden hat. Es ist sehr gewöhnlich, daß bei der erbärmlichsten

Witterung, die wir dies Frühjahr haben, eine Inspektion früh um 11 Uhr anhebt und um 3 Uhr Nachmittags noch nicht beendigt ist. Meist reitet erst um 2 Uhr der Marschall hinaus.

Dritter Brief.

Leipzig, den 10ten Apr. 1812.

Ich meinte in meinem vorigen Briefe, der Geist der französischen Armee sey nicht mehr derselbe; ich suchte es Ihnen mit Gründen zu belegen, die aus der Natur der Sache geschöpft sind. In der That, jetzt erinnere ich mich erst, die besten vergessen zu haben. Denken Sie doch, daß jetzt unzählige Menschen Franzosen heißen, die die abgesagtesten Feinde derselben sind. Der Hamburger, der Lübecker, Bremer, Oldenburger, der Holländer, Flamländer, der Bewohner des linken Rheinufers — er heißt Franzose, er ist es auf der Landkarte, aber wie wenig ist er es, wie heiß brennt es in seinem Herzen, daß er unter Fahnen fechten muß, die ihm die glückliche Verfassung seiner Stadt, seines Landstriches, die persönliche Freiheit raubten und den Wohlstand seiner Eltern vernichtete! Frankreichs südöstlichste Provinzen, die Departements der Seealpen, Wallis, Savoyen ꝛc. geben eben so mißvergnügte Krieger. Mannszucht hält sie zusammen, Furcht zur Pflicht, aber Enthusiasmus, Liebe zum Krieg ist unter hundert kaum einem bekannt.

Und weit entfernt, daß dies die einzige Schwäche des französischen Heeres oder eines ihrer Corps

wäre! Nicht doch, vergessen Sie nicht, Freund, daß es jetzt gar aus vielen Nationen zusammengesetzt ist, aus Verbündeten, Fremden besteht, die kein Interesse fesselt, als — die Gewalt, der despotische Befehl eines Uebermächtigen. Das Neysche Corps zum Beispeil, dessen Organisation Ihr Freund mit ansah, besteht aus einigen tausend gezwungenen Spaniern und Portugiesen, Kroaten oder Illyriern, mehr als 12000 Würtembergern, und dem übrigen Theile noch aus Franzosen. Die verbissene Wuth blitzte aus den Augen dieser gleich halbwilden Thieren gebändigten Spanier. Ich war Zeuge, wie einer dieser Abkömmlinge alter Mauren seinem Officier die nackende Brust hinhielt und um den Tod bat; wie dieser Güte und Ernst wechselte, den dadurch entstehenden Auflauf zu unterdrücken. Die Illyrier waren meist ehemalige österreichische Unterthanen, die ihres Kaisers Franz mit Liebe und Wärme gedachten. Die Würtemberger hatten mit dem größten Widerwillen die Fleischtöpfe ihres gesegneten Vaterlandes verlassen, um sich in der Mark an elenden Kartoffeln zu sättigen. Sie schritten trotzig neben den Franzosen vorbei. Ihre Officiere wendeten den Blick von den französischen weg, ihre Gemeinen durften nicht mit den französischen in einem Quartier seyn. Sie wurden meist in Kirchen und dergleichen öffentlichen Gebäuden untergebracht, um Excesse zu verhüten *). Was läßt sich nun von solchen Trup-

*) Späterhin mußte durch einen Tagesbefehl die Höflichkeit und der wechselseitige Anstand eingeschärft werden. Der Herausg.

pen hoffen? Wie muß der Befehlshaber derselben alles anwenden, um sie in den Schranken der Ordnung zu erhalten, ihre Kräfte auf einen Punkt anzuwenden. Wie schwer muß es ihm werden, große Thaten zu verrichten, durch die, die nicht weiter gehen, als sie gerade müssen. Schon darum, darf man sagen, können die Tage von Austerlitz und Jena ꝛc. nicht wiederkommen. Man besiegt mit solchen Truppen wohl auch den Feind, aber man vernichtet ihn nicht, denn unermüdete Thätigkeit, Selbstaufopferung, Enthusiasmus allein können die dazu nöthigen Anstrengungen möglich machen.

Daß Preußen und Oesterreich diesesmal sich mit vereinigt, ist fast keinem Zweifel unterworfen. Täglich erwartet man die Monarchen beider Länder in Dresden, wo das Gegenstück zum Pillnitzer Allianztraktat stattfinden dürfte. Gott gebe, daß es nicht so unglückliche Resultate hervorbringe, wie jener. Damals verschwor sich Preußens und Oesterreichs Fürst gegen Frankreich. Alle kleinen deutschen Monarchen nickten zu dem Conclusum ihr durch Furcht, Hoffnung, Egoismus abgepreßtes Ja! Frankreich stand allein da, es trieb die Coalition aus einander wie Spreu, und gieng wie ein Held heraus aus dem Kampf auf Leben und Tod. Jetzt befiehlt es allen Fürsten, an dem Ort zusammen zu kommen, wo man ihm den Untergang schwor. Es ist, als ob die Nemesis hier einen schadenfrohen Wink der Erinnerung geben wollte. Die Zusammenkunft soll ein ähnliches Bündniß gegen den Norden schließen, vereinigen, fester knüpfen. Die Bande

des Blutes, die Macht der persönlichen Ueberredung spielen dabei eine wichtige Rolle. Das Bündniß wird geschlossen werden, Rußland, wie damals Frankreich, allein dagegen stehen. Wie wenn ein ähnliches Resultat auch jetzt wieder hervorgieng?

Wenn wenigstens Napoleon, wie es doch scheint, auf diese zwei neuen Alliirten rechnet, so könnte er sich doch wohl täuschen. Die Bande des Blutes, die Franz II. verbinden, sind selten so innig, daß man deshalb alte Wunden ganz vergißt. Die Politik, die Noth knüpfte sie. Mit Preußen finden dergleichen nicht statt. Sein König ist auf so mannigfache Art gekränkt worden. Er hat den Frieden mit ungeheuern Opfern erkaufen, fühlen müssen, daß es Friede gab, und, wie eine Medaille auf den Altranstädter vor 106 Jahren geschlagen, sagte, doch keinen. Es giebt Beleidigungen, die keine Zeit, kein freundliches Wort ganz wieder gut macht; die um so mehr in unserem Gemüth erwachen, wenn wir sehen, daß Noth, Bedürfniß, Egoismus unsern Gegner nöthigt, ein freundliches Wort zu sprechen, die Falten seines Gesichts zu glätten.

Doch, sey das Unmögliche zugegeben, mögen die Herrscher den alten Groll vergessen haben, ist er auch in den Herzen der Unterthanen, der Krieger verloschen? Sie, die so viel Jahre gegen den Franken fochten, sollen nun mit, neben ihm, ohne eine andere Ursache kämpfen, als weil es ihr Herr will, den ein noch mächtigerer dazu — zwang? Ständen sie noch unter dem Befehl des letztern selbst, nun vielleicht thäten sie dann, was der arme Rheinbündner

thun — muß, daß aber sich Preußen und Oesterreich seiner Souveränität so weit begeben wird, ist doch nicht zu erwarten, mithin der gehoffte Vortheil um so unsicherer, geringer.

Eine Hauptschwäche des französischen Heeres scheint mir seine Reiterei, seine Trainbespannung zu seyn, so bald es darauf ankommt, einen Krieg im Norden zu führen. Frankreichs Pferden fehlt es an Kräften, an Ausdauer. Sie sind zu schwach, den ewigen Märschen, den Einflüssen jeder Winterwitterung, bei den knappen Rationen gewachsen zu bleiben, zumal da der französische Reiter und Trainsoldat noch manche Metze Haber, um einige Sous zu marken, unter der Hand verschachert, oder vom Commissaire de fourage betrogen wird. Frankreichs Reiterei mußte stets der ungarischen, preußischen, sächsischen nachstehen. In den Gefechten bei Saalfeld, Saalburg, in der Schlacht bei Jena nahmen es einzelne sächsische Eskadrons mit einem ganzen französischen Chasseurregiment auf. Gewiß thaten die trefflichen, kraftvollen, jedem Kniedruck gehorsamen Pferde der erstern dabei das beste. Wenn die feindliche Kavallerie nicht immer in den vorigen Kriegen entschied oder ihrem Rufe entsprach, wohl gar der französischen, wie z. B. bei Rohr, unterlag, so lag das in dem ihr ungünstigen Terrain, in der Uebermacht, oder ähnlichen Umständen. Wie konnte z. B. Blüchers Kavallerieangriff bei Auerstädt entscheiden, da er auf eine Batterie stieß, bergauf gieng, die Pferde halbverhungert mit sammt den Reitern waren. Bei Rohr that vorzüglich die

deutsche Kavallerie der Baiern und Würtemberger viel. Vielleicht hatten auch die Pferde weniger gelitten, als auf dem langen bisherigen Marsch. Was die zum Neyschen hier gebildeten Corps gehörige Kavallerie anbelangt, so sind die Regimenter kaum halb vollzählig, und die Zahl der hinkenden, gedrückten, verschlagenen, steifen Pferde fast so groß, wie der activen. Und dieß ist erst der halbe Weg, und die schlechten Straßen fangen erst recht an, und das Futter wird immer sparsamer! Mit dem Fuhrwesen hat es dieselbe Bewandniß. Die polnischen Stutereien werden wohl etwas abhelfen, die Reiterei der Hülfstruppen wird auch berechnet seyn, da diese kürzern Weg, bessere Qualität hat; aber denken Sie nur, Freund, daß man einem Feind entgegenrückt, dessen Kavallerie die zahlreichste, die beste ist, und der in seinen ungeheuern Ebenen diesseits und jenseits der Weichsel sie auch wohl wird anzuwenden wissen.

Was die Bespannung des Fuhrwesens anbelangt, so ist sie, so parador es scheinen mag, fast noch wichtiger, als die Remonte. Denken Sie ein Heer von 500,000 Mann, wie es der Moniteur angiebt, ist bestimmt, an der Weichsel eine Stellung zu nehmen, vorzudringen in Gegenden, die kaum trinkbares Wasser gewähren, nicht wie Deutschland ꝛc. angebaut sind, nicht also die Beweglichkeit des Bivouacquirens gewähren. Welche zahllosen Equipagen, Lazarethwagen, Kanonen, Munitionswagen, Proviantwagen müssen hier mitfahren. Ohne sie kann die Armee nicht fortziehen. Mit ihnen? welche Menge Pferde muß hier thätig seyn. Die

schlechten, die Ihr Freund hier sah, sollen diesen Strapazen genügen? Nimmermehr. Wird man sie ersetzen können, wenn sie fallen? Man kommt freilich in Länder, die einen Ueberfluß davon haben, aber ob man vielleicht auch ihn gleich vorfinden, nur requiriren können wird, das ist immer eine wichtige Frage, die die Zeit beantworten muß.

Napoleon scheint auch die Schwierigkeiten, die ein Krieg im Norden hat, recht gut zu fühlen. Er verachtet seinen Feind keinesweges. Sein Heer ist stärker, als je, mit Bundesgenossen verstärkt soll es werden, die sein Schwert so demüthigte. Er versorgt es mit Dingen, auf die sonst nicht, oder nicht so sorgfältig gesehen ward. Ich rechne dahin die große Menge neuerfundener Krankenwagen, die in Gegenden, wo es an Requisitionsfuhren, die Blessirten vom Schlachtfelde wegzubringen, gebrechen möchte, oft nöthig seyn dürften. Während indessen auf der einen Seite so gesorgt wird, muß auch die Beweglichkeit des großen Colosses um so mehr gelähmt werden. Der häufige Kurierwechsel, das auffallende Stillschweigen bei den ungeheuren Märschen in Hinsicht des Zwecks, den man nur errathen kann, zeigt auch dem Beobachter sehr deutlich, daß er nicht trotzig zum Kampfe herausfordert, daß er im Gegentheil das Feuer zu beschwören, es noch zu ersticken und den Frieden durch den Krieg, oder besser, durch die Zubereitungen zum Kriege zu erzwingen, zu erhalten sucht. Leider scheint es ihm nur nicht zu gelingen. Es fehlt an dem Punkte, wo Paris und Petersburg gemeinschaftlich zusammentreten können.

England will keinen Frieden, als unter Bedingungen, die Frankreichs Flagge demüthigen. Petersburg will Friede, aber nichts mehr von dem Streite des englischen und französischen Seerechtes wissen; es kann nicht länger die Wunden offen lassen, die ihm seine Handelssperre empfindlicher, als allen, schlug; es ist gereizt, da die ganze Nordküste, und besonders das Oldenburgsche *), durch ein übermüthiges Dekret von Deutschland gerissen war. Napoleon mußte also entweder seinem Systeme entsagen, oder den Krieg beginnen.

Aber in zwei Ländern zu gleicher Zeit Krieg zu führen, die über 350 Meilen von einander entfernt liegen? Wahr ist es, das Unternehmen ist größer, als alles, was die Römer begannen, mit denen sich Frankreich so gern zu vergleichen strebt. Es fragt sich nur, in wie fern es nun aber darum auch vom Erfolge gekrönt wird. Eben wer zu viel beginnt, thut wenig, endet nichts. Vier Jahre lang beinahe steht Spanien in Flammen. Seine Städte sind Ruinen, seine Dörfer Wüsteneien, es ist fast kei-

*) Oldenburgs Herzog, naher Verwandter des Petersburger Hofs, Mitglied des Reinbunds, souverainer Fürst, sah sich im Anfange des 1811ten Jahres seines Landes durch ein Pariser Dekret, das die Einverleibung der Küsten bis an die Trave beschloß, beraubt. Schon die Rheinbundsakte hätte ihm seine Souverainität versichern, Napoleon, den Protektor dieses Staatskörpers, von einem solchen Gewaltstreiche abhalten müssen. Mit Recht mußte der gerechte Alexander dadurch erbittert werden!

ne Quadratmeile von dem Fuße der Westpyrenäen bis an den Atlantischen Ozean, von Ferrol bis Karthagena und Gibraltar, die nicht mehr als einmal wäre genommen und verloren worden. Franzosen, Polen, Italiener, Deutsche, haben dort zu Tausenden in offener Feldschlacht, unter den Dolchen der Insurgenten, den Schwertern der Guerillas geblutet. Was von ihnen verschont blieb, vernichteten das heiße Clima der Sierra Morena, die Kälte des Guadaramagebirgs, der Hunger, die Colik von Madrid, die elende ungewohnte Nahrung, die Regenströme Portugalls auf dem fürchterlichsten Rückzuge. Und doch ist noch keine Hoffnung, daß sich die Spanier zum Ziele legen. Die französische Belagerungskunst scheidert an den Forts von Kadix. Wie kommt es, daß die unüberwindlichen Heere Napoleons hier scheitern, daß die stolzen Adler vor dem englischen Leoparden zurückweichen müssen, den sie anfangs mit so großer Kampfbegierde aufsuchten, erwarteten? Thut es der Fanatismus der Einwohner, von Mönchen aufgehetzt, den England mit Geld, mit Waffen unterstützt? Ist das von Bergen durchschnittene Terrain, voll enger Pässe, wo ewiger Hinterhalt lauert, schuld daran? Lähmt der Mangel an guten Straßen alle Bewegungen und erschwere dieselben die stete Berücksichtigung des nöthigsten Unterhalts? Gewiß haben alle diese Hindernisse wesentlichen Einfluß. Aber nur nicht allein durchkreuzten sie Napoleons Pläne, Das meiste that wohl der dazwischenlaufende Krieg 1809 mit Oesterreich. Die Engländer waren bereits über Hals und über Kopf davongeeilt, in

weniger als drei Monaten waren zwei Drittheile Spaniens entwaffnet. Die furchtbarste Vertheidigung Saragossa's hatte zu nichts gedient, als sein Schicksal um so schrecklicher zu machen. Das beste Drittheil Spaniens würde, von England verlassen, betäubt die neue Verfassung angenommen haben. Da mußte der Kaiser nach Paris eilen, den neuen Bewegungen des Wiener Hofs zu begegnen. Er überließ Spaniens Eroberung „seinen Lieutenants", wie sich der Moniteur ausdrückte; aber er konnte diesen nicht alle die Mittel lassen. Die Kerntruppen wurden herausgezogen, der Donau zuzueilen. Mit jedem abziehenden Regimente verlor sich die Betäubung von dem Schlage bei Tudela, Burgos, Soria. Hier und dort naheten neue Englische Hülfscorps. Der Krieg an der Donau endete siegreich. Aber auch er entsprach doch nicht der Vorhersagung Napoleons. Das österreichische Haus hörte nicht auf zu regieren, wie er es in seinen Blättern verbreiten ließ. Der Schlag von Aspern war nur darum nicht tödtlich, weil ihn die Oesterreicher nicht in vollem Umfange kannten, oder zu unthätig waren, die schreckliche Lage des französischen Heeres auf der Donauinsel zu benutzen, der vielleicht den schwarzen Tag von Ulm gerächt hätte. Die Schlacht von Wagram gab mehr ein glänzendes, als ein großes Resultat und war mit zu vielem Blutverluste gewonnen, die letzte von Znaim war gar sehr zweideutig. Hymens Fackel löschte endlich die der Bellona aus, und mit Ehren, mit Ländergewinn, mit Contributionen beladen, kam der Kaiser nach Frankreich zurück, ohne

aber doch so glücklich gewesen zu seyn, wie 1805 und 1806. Was war die Ursache des letztern? Der spanische Krieg, der die dort gebrauchten Kerntruppen erst nach den Schlachten bei Rohr, Landshut, Eckmühl ankommen ließ, der dem Kaiser also minder große, gleichförmige Streitmassen gewährte. Was damals geschah, warum sollte es denn jetzt nicht noch mehr der Fall seyn müssen? Der Krieg in Spanien wird verlängert, der Erfolg des neuen problematischer werden und die ungeheuern Streitkräfte Frankreichs, auf so zwei schnurstracks entgegengesetzte Punkte vertheilt, obschon durch ein Aufgebot von 100,000 Mann Nationalgarden im Innern unterstützt, doch nicht hinreichend seyn, den Ausgang ganz zu sichern!

So führt ein Schritt zum andern, immer gewagtern. Der Weg zurück wird noch gefährlicher, als der Weg vorwärts, und der Weg vorwärts zeigt doch auch nichts, als höchst zweideutige Resultate. Bei diesem Kriege namentlich kann Frankreich in keinem Falle gewinnen, wohl aber muß es stets verlieren.

Vierter Brief.

Leipzig, den 18ten Mai 1812.

Für den Schlußsatz in meinem letzten Briefe, Werthester, bin ich Ihnen die Beweise schuldig geblieben. Ohne Zweifel werden Sie sich die meisten derselben

denken können, nur der Erlaubniß zufolge, täglich mich mit Ihnen unterhalten zu dürfen, gehe ich näher in das Detail derselben ein.

Setzen Sie mit mir voraus, daß Frankreichs Kaiser über den Niemen immer vorwärts dringe, rechts und links Posto fasse und eine ungeheure Menge Terrain gewinne. Die Folge davon kann doppelt seyn. Rußland, betäubt, zieht sich entweder immer zurück nach Osten, nach Südosten und droht dem eingedrungenen Fremdlinge, indem es ihn so nach den kältesten, unfruchtbarsten nordischen Provinzen drückt, im Sommer durch Diversionen der Engländer von der Seeküste, im Winter durch die furchtbare Kälte, die in Petersburg größer, als in Moskau ist, Verderben, Untergang. In jedem Falle sieht man dann kein Ende des Kriegs. Die Basis der ganzen Operationslinien wird ungeheuer ausgedehnt, dadurch geschwächt, die Communikation schwierig, das Herbeiziehen neuer Streitkräfte langsamer. Oder es macht gleich Friede. In diesem Falle kann Frankreich die eroberten Provinzen unmöglich für sich behalten. Es kann dieselben nur einem seiner Alliirten schenken, sie vielleicht wieder mit Polen, oder Preußen vereinen. Aber sie, die sie in frühern Zeiten zum Theil besaßen, werden sie sie denn in künftigen Jahren besser gegen den fürchterlichen Nachbar schützen können, als vor 100, und 50, und 25 Jahren? Selbst wenn Frankreich eine bewaffnete Macht da stehn ließ, würden sie darum sicher gestellt seyn? Könnte diese groß genug bleiben, um jedem neuen Kampfe gewachsen zu seyn. Rußland kann nun ein-

mal, seitdem es von Peter dem Großen in die Reihe europäischer Staaten eingetreten ist, dieser am baltischen Meere gelegenen Provinzen nicht entbehren. Nicht Eroberungssucht zwang diesen hellsehenden Kopf, auf die Erwerbung dieser Provinzen hinzuarbeiten, sondern das Bedürfniß, sich die nächsten Quellen zu eröffnen, wo es seine unzähligen Naturprodukte gegen Manufakturbedürfnisse eintauschen kann. Man sagt immer seit einigen Jahren, Rußland sey ein asiatischer Staat, er müsse den Blick mehr nach Osten werfen. Allerdings ist auch wohl etwas Wahres darin; aber in wie fern viele Jahre dazu gehören, das Verhältniß der Bevölkerung seines Siberiens nur einigermaßen mit dem Flächeninhalt auszugleichen, Landstraßen anzulegen, Sümpfe auszutrocknen u. s. f., und in so fern doch immer das europäische Rußland unmöglich z. B. seine Produkte nach dem penginskischen, ochotzkischen, tatarischen, japanischen Meere — wenn China sein wäre, wie Potemkin wollte — absetzen könnte, in wie fern endlich Rußland, sobald sein asiatischer Bestandtheil so bevölkert und kultivirt wäre, wie es hier angenommen werden müßte, doch als ein zu ungeheurer Staat, den keine menschliche Kraft und Weisheit regieren möchte, erscheinen, und fast nothwendig in mehrere Staaten zerfallen müßte: in so fern würde selbst dieser Ansicht zufolge ein Theil der Küste des baltischen Meeres zu seiner Existenz fast unumgänglich nothwendig seyn. Rußland, im Besitz der polnischen nördlichen Provinzen jenseits des Niemens, würde sogar den Ausfluß von diesem ungemein vortheilhaft finden.

Doch ich entferne mich zu weit. Ich glaube es hinlänglich bewiesen zu haben, daß Rußland, nach einem unglücklichen Frieden seiner Seeprovinzen beraubt, über lang oder kurz sie zu erobern neue Versuche machen würde, und Frankreich — hätte also nichts gewonnen.

Doch vielleicht würde Rußland so geschwächt, daß es doch für lange Jahre auf eine solche Wiedereroberung verzichten müßte und eine indessen erbaute Festungskette längs der Düna, Newa vereitele sie alsdann. Zugegeben. Aber wer bürgt denn dafür, daß die neuen Besitzer der Küste den englischen Schleichhandel minder begünstigen würden, daß nur der Herr gewechselt, nicht die Sache geändert wäre? Was ist nicht in dem letzten Jahre für eine ungeheure Menge Colonialwaaren über Danzig, das französische Besatzung hatte, herein gekommen! Das Weichselfuhrwerk deckte die Straße in ungeheurer Menge. Falsche Certifikate gaben es für confiscirte, durch Kaper eingebrachte Vorräthe aus, und unter dieser Form drängten sich Wagen auf Wagen! Man kann keine Gränze auf dem festen Lande genug sperren, den Schleichhandel zu hemmen, wie will man die weite Küste des Meeres dagegen bewachen? Was der Tag nicht begünstigt, bedeckt die Nacht. Was der List nicht gelingt, vermag die Kraft. Das Leben eines Douaniers ist ziemlich vogelfrei. Das ist auf dem böhmischen und dem Pyrenäengebirge ein alter Satz. Wo List und Kraft nicht hinreicht, da dringt der Reiz der Bestechung durch.

Indessen Frankreich könnte bei dem neuen Krieg an Contributionen aller Art gewinnen?

Freilich ist es wahr, daß Frankreich seit 1797 dadurch ungeheure Summen zog. Bellum alit se ipsum! sagt Livius. Die Franzosen wußten es noch besser zu machen. Millionen flossen aus Holland, Deutschland, Oestreich, Preußen, Sachsen, in seine Schatzkammern: direkt und indirekt; direkt, durch die ungeheuern Contributionen, gegen die alle in frühern Kriegen nichts waren, indirekt, durch die Art und Weise, wie sich die Commissäre, Commandanten, Generale, Marschälle, für ihre Schonung, Humanität, Billigkeit, bezahlen ließen. Was mußten die deutschen Fürsten für von Moreau, Jourdan ꝛc. erkauften Separatfriedensschlüsse bezahlen? Wie mußten sie ganze Heere kleiden, nähren. Oestreich zahlte 100 Millionen Gulden 1805 und 1809. Preußen ward zu 100 Millionen Thaler verurtheilt, die es nie hätte aufbringen können. Soviel hatte die Ausrüstung nie gekostet, besonders da der Soldat vom Kopf bis Fuß bekleidet wurde. Leipzig lieferte z. B. 1806 allein 150,000 Paar Schuhe!

Indessen auch zu diesem scheinbaren Gewinn bietet Rußland wenig Aussicht dar. Des baaren Geldes ist daselbst nicht viel. Die Großen werden ihre Schätze mitzunehmen wissen, in so fern sie solche baar haben. Ein großer Theil verzehrt indessen seine Revenüen meist im Voraus, da sie in Naturprodukten gegründet sind, die er ans Ausland verkauft, und wofür er englische Wechsel auf Abschlag empfängt. Im Publikum laufen Bankonoten und Kup-

fermünzen herum. Beide bieten keine erfreuliche Aussicht. Eine Contribution beim glücklichsten Feldzuge in Rußland auszuschreiben, welche die Kosten der Expedition deckt, die wir jetzt vor sich gehen sehen, scheint mir doch eine Unmöglichkeit. An Gewinn ist wohl dabei gar nicht zu denken.

Und da läuft es denn also auf meinen zweiten Satz hinaus, daß Frankreich nur dabei verlieren kann; an Menschen, an seinem Wohlstande. Beides muß, sollte der Krieg die unerhörtesten, glücklichsten Resultate gewähren, in ungeheurem Maaße geschehen.

Trotz allen den oben genannten Contributionen, die nach Frankreich eingingen, trotz alle dem Wohlstande, den die französischen Budjets jährlich im Senat bis auf den Centimen vorrechnen, sehen wir doch daselbst das ungeheuerste Elend. Denken Sie, daß man jetzt daselbst ein Maximum des Getreidepreises festgesetzt hat, was an den Terrorismus von Robespierre erinnert und selbst der Despotismus nicht erzwingt. Daß daselbst täglich zwei Millionen Portionen Suppe an die Armen vertheilt werden sollen, daß Unruhen über die Theurung entstanden sind, welche zu den gewaltsamsten Mitteln, die sie unterdrücken sollen, nöthigten. Zwei Millionen Portionen Suppe! Die Bevölkerung Frankreichs beträgt, mit Ausschluß der neuen Departements an der Elbe, Weser, Ems, etwas über 40 Millionen Menschen. Also jeder 20ste Mensch ist — ein Bettler, dem der Staat das Brot geben muß! Wie stehts mit den übrigen neunzehn? Wie viel werden nun gerade mehr als das Bedürfniß ha-

ben? Wie viel wahrhaft reich seyn? In der That ein schreckliches Resultat zu einer Zeit, wo die neuerrichtete Nationalgarde allein 48 Millionen Franken mehr Ausgabe erfordert und also von jedem Bürger des Staats schon dafür 1 Franken und etwas mehr in Beschlag nahm. Woher dieses traurige Phänomen? Von nichts anderm, als den seit 1789 geführten innern und äußern Kriegen, dem ganz gehemmten Handel und Manufakturwesen, dem ins Ungeheure getriebenen Bewaffnungssystem, dem Krieg in Spanien, dem jetzt seinem Ausbruch nahen. Frankreich, aller seiner Colonien beraubt, verliert alle die Summen, die es darin anlegte, die es gewann, indem es seine Fabrikwaaren daselbst gegen Urprodukte umtauschte und diese dem europäischen Continent verkaufte; es hat auf den ganzen Gewinn verzichten müssen, den es vom Levantehandel zog. Er, ganz in seinen Händen, ist jetzt ganz vernichtet. Indem durch die ewigen Kriege auch der Continent zum Theil selbst verarmte, büßte es auch einen Theil des Absatzes ein, den seine Waaren auf diesem Punkte fanden. Da die Weine desselben nicht mehr zur See von Bordeaux aus, auf dem Rhein hinunter gehn können, fast alle auf der Achse verfahren werden müssen, so hat sich auch das Consumo dieser gemindert. Rußlands Verbot gegen die Einfuhr seiner Waaren war fast unnöthig. Der russische schlecht gewordene Cours hinderte schon vorher, auf den Leipziger Messen — von denen Lyons Wohlstand so sehr abhängig ist — große Einkäufe zn machen. So hatte der ungerechte Raub des Krieges in Frankreich doch keinen Segen. Er bereicherte die Schatz-

kammer des Staats für den Augenblick, die wahre Quelle derselben aber, der Wohlstand des Bürgers, sank, und Städte, wie Bordeaux, Marseille ꝛc. verloren die Hälfte der alten Bevölkerung. Lesen Sie nur des wackern Nennichs Reisen in Frankreich, die rücksichtlich dieses Gegenstandes gewiß das wahreste Gemälde geben. Was inzwischen diese Nachtheile direkt immer mehren mußte, war die progressive Vermehrung des Wehrstandes, der Krieg in Spanien. Es mag die Art, wie alle Länder durch die stehenden Heere nach und nach verarmt sind, ein andermal an einem andern Orte entwickelt werden. Da der Soldat nichts produzirt, nur verzehrt, einer Schmarotzerpflanze gleich ist, so ist in der Hauptsache nichts hier für sie zu erweisen. Frankreichs Kaiser hat diesen Stand ins Ungeheure gemehrt, sein Land wird auch den meisten Nachtheil davon empfinden und empfindet ihn bereits, da seine Fabriken ohne Arbeiter sind, sein Land zum Theil unbebaut bleibt, nicht mehr so viel an den ersten Bedürfnissen erzeugt wird, als zum Consumo nöthig ist. Man sage nicht, das Jahr 1811 war sehr unfruchtbar. Allerdings hatte die ungeheure Hitze nachtheiligen Einfluß. Aber sollte ein so ungeheures Land wie Frankreich, in allen Provinzen Mangel gehabt haben? Ohne Zweifel that der angegebene Grund und der übermäßige Anbau der Runkelrüben das Meiste dabei. Die letztere Frucht saugt den Boden aus, und eine ungeheure Quantität muß erzeugt werden, um einigermaßen dem Zuckerbedürfniß abzuhelfen. Es ist von den besten französischen Chemikern, Chaptal, Parmentier und Lavoisier er-

wiesen, daß kaum 2 Prozent Raffinade daraus zu ziehen sind. Tausend Zentner Rüben geben also erst höchstens 20 Zentner raffinirten Zucker. Darum kann derselbe nicht wohlfeiler, als der westindische gegeben werden, darum ist nur die Benuzzung der übriggebliebenen 98 Prozent zu Syrup, Branntwein und Viehmastung im Stande, das darein gewandte Kapital zu decken, und darum endlich sind alle jene Versuche mit dem Anbau der Runkelrüben so problematisch für den Fabrikunternehmer, und so nachtheilig fürs Land, wo man sie mit Gewalt, wie in Frankreich, durchsetzt. Da man von den genannten Chemikern bei der Revolution einen Bericht darüber abfoderte, und dem mitgetheilten Resultate zufolge davon damals abstand, da schon die Verfertigung des Traubenzuckers unterbleiben mußte, wie ist es möglich, daß man jetzt nun so despotisch auf eine Sache besteht, die sich nicht für Europa eignet. Die Natur läßt sich weniger zwingen, als die Menschen.

Wie der spanische Krieg Frankreichs Wohlstand vernichtete?

In wie fern er tausende seiner waffenfähigen Jünglinge seit 4 Jahren ums Leben brachte, welche immer durch neue Aushebungen ersetzt werden mußten; in wie fern er ganz mit baarem Gelde geführt werden mußte. Jeder Krieg von der Art, wie der spanische, wie der beginnende gegen Rußland, bringt den Wohlstand zu Grabe. Der Soldat muß seinen Sold im fremden Lande verzehren. Hält man ihm auch, wie es in Frankreich geschieht, denselben eine Zeitlang zum Theil vor, so gewinnt dabei immer der

Kriegskommissär mehr, als der Staat und überhaupt ist doch nur dies in Bezug auf den gemeinen Soldaten möglich. Der Offizier läßt sich darin nicht so beschränken. Dabei bleibt es jedoch nicht. Auch der Aermste nimmt, was er kann, von Hause mit, um sich einige Bequemlichkeiten, wenn er krank wird, anzuschaffen, ein Glas Branntwein mehr zu trinken. Die Summen, die der Stabsoffizier, der General mitnimmt, sind nicht zu berechnen. Während der Sou angehalten wird, den der Kaufmann baar über den Rhein sendet, gehn die Napoleonsd'ors kistenweis fort und kein Pfennig beinah kehrt zurück. Die Revenüen von den Landgütern fließen aus Frankreich, das baare Geld wird also um so rarer, da sein aktiver Handel an neuen Summen wenig oder nichts einbringt. Ich verweise Sie auf meine obigen Bemerkungen.

Zum Schlusse nun noch etwas Unterhaltenderes! Feuerspritzen sind, wie man sagt, mit der nöthigen Bedienung abgegangen. Auch sie gehörten also zu den ganz neuen Bedürfnissen des Armeekolosses, der nach Norden rückt. Was sie sollen? Darüber hat sich schon mancher den Kopf zerbrochen. Endlich las man in Frankfurter Blättern die Erklärung: Es seyen dieselben dazu da, die, auf dem Rückzug von den Kosaken vielleicht angezündeten Magazine zu retten, zu löschen. Kaum glaublich. Sollten denn diese Spritzen immer an der Tete der Colonnen seyn, gleich Wasservorräthe finden? Zuletzt schrieb einer, was allerdings noch mehr Vermuthung für sich hat, sie seyen nicht da, dem Feuer zu begegnen, sondern wenn die Armee in wasserleeren Ge-

genden weit von einem Fluß entfernt kampire, ihr ohne Mühe in den Schläuchen dasselbe leicht hinzuleiten. Nichts Unmögliches, obschon mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Ueber Leipzig sind sie nicht gegangen. Ihr Freund hat also nichts näheres darüber erforschen können. *) Wäre die letzte Angabe richtig, so muß Napoleon also allerdings sicher seyn, weit nach Rußland einzudringen. Das sonderbarste aber ist, daß schon Herodot etwas ganz ähnliches vom Zuge des Kambysas erzählt. Bekanntermaßen unternahm dieser persische König die Eroberung Aegyptens. Er mußte dahin durch Arabiens und Syriens Wüsten marschiren, wo das beste Heer aus Mangel an Wasser umkommen kann. Kambyses ließ daher von Distanz zu Distanz große Bassins graben, und durch ungeheure lange Lederschläuche das Wasser von einem Brunnen in den andern und dahin leiten, wo es für die zahlreichen durstigen Menschen und Thiere dringendes Bedürfniß war.

*) Man hat auch nachher nichts von ihrer Anwendung gehört. D. H.

Fünfter Brief.

Stralsund, den 25sten März 1812.

Die Zeit des neunzehnten Jahrhunderts gewährt Erscheinungen, welche ans Außerordentliche gränzen. Verträge gelten, so lange sie nützen, so lange die Furcht daran zu halten zwingt, oder der daraus entspringende Nutzen überwiegend ist. Das Heiligste wird verhöhnt und verlacht. Sie fragen, ob Schweden allein, sonst der stete Alliirte von Frankreich, auch jetzt, bei den ungeheuern Anstrengungen des Südens, mit ihm in Bündniß sey? Wissen Sie denn nicht, daß mitten im tiefsten Frieden eine Division Franzosen über die Peene rückte und unser Pommern, das eben wieder etwas freier nach dem unglücklichen Kriege von 1806 und 1807 athmete, überschwemmte, unsere Besatzung in hiesiger Stadt, in Rügen, als kriegsgefangen wegführte? Das letztere bewirkte Verrätherei oder Feigheit des Peyron, der sie kommandirte. Vielleicht war wohl beides im Spiel.

Genau genommen ließ sich freilich erwarten, daß der französische Kaiser am Ende seinem Zorne Luft machen würde. Schweden suchte eine Neutralität zu behaupten, den direkten Streit mit England sorgfältig zu meiden, und doch auf der andern Seite sich gegen Rußland sicher zu stellen, in so fern dies, was man in Stockholm doch nicht wissen konnte, vielleicht mit eiserner Treue an Napoleon hing und dann unserm Monarchen aufs neue hätte gefährlich wer-

den können. Eine solche Neutralität ist aber freilich dem französischen Kaiser nicht genügend. Bei ihm ist nur der Freund, der Englands Feind ist. Verhältnisse der Staaten gelten ihm nichts. Er glaubt, Schweden werde regiert, wie jetzt Frankreich und bedenkt nicht, daß eine Versammlung der Stände in einem Lande, wo auch der Bauer selbstgewählte Repräsentanten hat, unmöglich zu Maaßregeln geneigt seyn kann, wie der Pariser Senat liebt, der an die Verhandlungen des römischen, nach dem Untergang der Republik, erinnert. Schwedens König muß mehr, als irgend ein Monarch die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, zu erhalten suchen. Er ist kein Despot, er sitzt auf einem Thron, den ihm die Stimme des Volks erbaut. Zahlreiche Unruhen und Thronveränderungen haben den Geist der Nation als selbstständig, kräftig, unfähig für despotischen Druck gezeigt. Zugleich ist Schweden ein Land, dem die Natur wenig Urprodukte in übergroßer Menge gab. Es ist mit seinen ersten Bedürfnissen, mit Salz und Korn, ans Ausland verwiesen. Es muß dieselben mit Eisen und Kupfer einzutauschen suchen. Will die Regierung nicht umsonst sich verhaßt machen, so darf sie nicht Befehle geben, die die Vernichtung ihrer Schifffahrt zur augenblicklichen Folge hätten, wenn sie ausgeführt würden. Will sie ihre Würde behaupten, so darf sie eben so wenig dergleichen geben, da Schweden durch seine natürliche Lage, so sehr den Schleichhandel begünstigt und daher die Regierung nicht vermag, dergleichen, die dann unnatürlicher Art wären, durchzusetzen.

Werfen Sie einen Blick auf die Karte. Welche Ausdehnung hat nicht die Küste von Norwegens Gränze an bis hinauf nach Torneå. Und wenn alle französische Douaniers sie bewachen sollten, hier scheiterte ihre Aufmerksamkeit in den stürmischen Nächten, die die Klippen mit Finsterniß decken, vor denen sich die Wogen schäumend brechen, wo die Natur zum Theil noch das alte Chaos zu ordnen strebt! Und nicht genug! das tobende Meer riß überall von dieser Küste große Stücken ab, und als Inseln stehn sie in einer Entfernung da, die gerade hinreicht, dieselben vor jedem Angriff von dem Lande her zu sichern, und doch auf der andern Seite die Communication im günstigsten Augenblick zu eröffnen. Ist es nun wohl ein Wunder, wenn über Gothenburg ununterbrochen Briefe von und nach England, Reisende kamen, die sonst nirgends ins Vaterland konnten? Wenn 1810 die ganze englische Flotte hier frisches Fleisch einnahm? Nicht als ob die Regierung diesen Verkehr, der den mit Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten entgegen liefe, sanktionirt gehabt hätte! Nein, sie duldete nur stillschweigend, was sie nicht verhindern konnte, denn Gothenburg liegt einer Insel gegenüber, die volle drei deutsche Meilen entfernt ist, Wingå, und folglich mit Kanonenschüssen nicht sehr inkommodirt werden kann. Wollten die Schweden etwa diese Insel gegen die Engländer, die darauf mit Bequemlichkeit ausladeten, und dann ihr Geschäft nach Zeit und Umständen betrieben, in ein Bollwerk verwandeln, so würden sich wahrscheinlich im Kattegat zehn andere Inseln gefunden haben, die die Stelle dieses Wingå vertreten hät-

ten, und die Kosten wären nun umsonst aufgeopfert gewesen.

Die Folge davon war aber natürlich Napoleons große Unzufriedenheit. Es war nicht möglich, daß ihm alle diese Verhältnisse entgingen, nur suchte er sie im Mangel an gutem Willen der Regierung. Es kamen sehr lebhafte Unterhandlungen zum Vorschein. Sein Gesandter in Stockholm setzte einen sehr kurzen peremtorischen Termin an, wo Schweden sich als Feind von England erklären sollte. Es geschah dies unterm 13ten November 1810 in einem Tone, der in der That bei einer minder gemäßigten Regierung gerade das vorgesteckte Ziel allein hätte verfehlen müssen. Zum Theil sprach Herr Alquier, so hieß der Gesandte, auf Befehl des Kaisers von Frankreich, zum Theil wohl darum so, weil er besser stolz zu befehlen, als die Geschäfte eines Hofes zu führen wußte. Man hätte in seiner Note den römischen Gesandten zu erkennen geglaubt, der den Antiochus mit einem Kreis im Sande umgab, und ganz kurz sagte: ehe du aus diesem Kreise gehst, muß der Senat durch mich seine Antwort haben. Schade nur, daß sich Schweden, ob schon eine Macht des zweiten Ranges, doch nicht sogar sehr sich vor Paris zu fürchten hat. „Ich soll erklären, schrieb er, daß Se. Majestät, der Kaiser und König, eine solche Wichtigkeit auf die Anträge legt, welche ich in seinem Namen bekannt gemacht habe, daß er mir ausdrücklich befiehlt, im Falle der König nicht für gut befunden, unbedingt, und ohne Rückkehr darein zu willigen, mich fünf Tage nach dem Datum der Depesche, die ich Ew. Ex-

cellenz zu überreichen die Ehre habe, zu entfernen, ohne Abschied zu nehmen.“

Schwedens König war in Verlegenheit. Er sollte England den Krieg erklären, Englands Eigenthum konfisciren, was sich bei seinen Unterthanen vorfände, oder Frankreich als Feind ansehn. Das letztere konnte ihm freilich nicht schaden, als in so fern sich es Pommerns bemächtigte. Wie stand es aber mit Rußland? War dies vielleicht nicht geneigt, gleichsam für Napoleon die Exekution zu übernehmen? Die Verbindungen zwischen Petersburg und Paris schienen damals noch sehr einig. Daß sie es bereits nichi mehr waren, da Rußland gleich sehr den Druck fühlte, den ihm seine unnatürliche Handelssperre auflegte, wußte man in Stockholm noch nicht, und der Termin von fünf Tagen erlaubte nicht, darauf zu denken, erst in Petersburg zu sondiren. Zum Glück war es Winter. Eine Erklärung gegen England konnte diesem jetzt nicht schaden, so wie auch Schweden in seinem eisigen Meere sicher war. Er versprach zu thun, was in seinen Kräften stand, der Kronprinz machte gleichsam den Vermittler, und was war die Folge davon? Neue Forderungen von Seiten Frankreichs unter dem Schein einiger Begünstigungen, deren Schweden nicht bedurfte. Der Kaiser erlaubte den Schweden Getraide zu holen, Eisen einzuführen, verlangte aber auf die höflichste Art — 2000 Matrosen für die Brester Flotte.

Dies Begehren konnte bei der Verfassung Schwedens nicht statt finden. Der Soldat, der Matrose, ist dort vom Vaterlande geworben. Wer soll ihm

zumuthen, auf einer fremden Flotte zu dienen? Ein Jahr darauf zeigte sichs, daß Rußlands System eine ganz andere Richtung genommen habe. So wie man vorher Schweden durch Rußland einschüchterte, so wollte man nun diesem durch Schweden Furcht erregen. Es wurde ein Bündniß angetragen, zufolge dessen Schweden 40,000 Mann bereit halten sollte, um Rußland anzugreifen, falls es etwa zu einem Bruche zwischen diesem und Frankreich käme. Man versprach ihm Finnland wieder, und wollte ihm für 20 Millionen Franken Colonialwaaren abtreten. Vielleicht, daß Schweden dafür Gehör gehabt hätte. Aber es geschahen diese Vorschläge, nachdem bereits die französischen Kaper die schwedischen Schiffe, im Jahr 1811, — weil man die unterm 18ten November Jahres vorher gethanen Versprechungen nicht streng hielt — überall, alles was sie konnten, wegnahmen; nachdem der Fürst von Eckmühl laut erklärt hatte, er warte nur auf den Frost, um Stralsund und Rügen einzunehmen, nachdem man auf keine Art und Weise über das Benehmen der französischen Kaper eine officielle Erklärung hatte bewirken können. Welche Regierung von Kraft und Würde würde sich nun hier bereitwillig haben finden lassen, in ein Bündniß einzugehn, das, siegte Rußland oder Frankreich, über kurz oder lang die Folge gehabt haben würde, isolirt gegen Rußland allein da zu stehn, das ungeheure Kosten für die Ausrüstung eines Landheeres von solcher Stärke nöthig gemacht, und indessen alle Küsten den Angriffen der Engländer preiß gegeben hätte. Weit entfernt, darauf einzugehn, haben wir die Nachricht, daß im Gegentheil

unsre Regierung in nähere freundschaftliche Verbindungen mit Rußland tritt. Es kann nicht anders kommen. Während man ein Bündniß anbietet, nimmt man ein Land weg, das im Friedensschlusse feierlich zurück gegeben war. Man will gleichsam das Ja abtrotzen, und im Voraus dann auch dafür ein Unterpfand haben. Ein neuer Kunstausdruck ist für diesen Zug der Ungerechtigkeit, des beeinträchtigten Völkerrechts erfunden worden. Während man auf dem Bericht des Ministers, die Einverleibung der Nordseeküsten sey zum Wohl Frankreichs nöthig, in Paris dekretirt, daß die alten Hanseestädte und ihr Gebiet mit dem großen Reiche vereint werden, erklärt uns Napoleons General, als er den 27sten Januar vorrückte, unser Land würde nur besetzt, nicht aber eingenommen. So spielt man mit Worten, während doch zu gleicher Zeit die Beamten nach Hamburg geschleppt, die Kassen versiegelt, die Schiffe mit Kanonenschüssen zurück gehalten, ausgeladen, confiscirt, und ungeheure Contributionen ausgeschrieben wurden. Kann man es dem König verdenken, wenn er, darüber aufgebracht, bereits im vorigen Monat seinen Adjutanten, den Graf von Löwenhielm, nach Petersburg sandte; wenn er mit Alexander dem Gerechten, Guten, dem Titus unserer Tage, Verbindungen anknüpft, oder zum wenigsten offen zeigt, wie wenig er daran denke, sich mit einem Freunde zu vereinen, der schrecklicher ist, als der offenbarste Feind? der keine Bundsgenossen, nur Vasallen erkennt, und der Schweden, hätte es sich zu einer Allianz zwingen lassen, in keinem andern Lichte gesehen hätte, als die unglücklichen Rhein-

bundsfürsten, die den Sociis der alten Römer gleich, immer nur zu gehorchen, nie selbstständig zu handeln haben?

Allerdings muß Schwedens Benehmen Napoleon mehr kränken, als das irgend eines andern Landes, in wie fern er nämlich in seiner Berechnung irrte, die auf persönliche Verhältnisse gegründet war. Er, der zu gut einsahe, daß Schweden stets außer dem unmittelbaren Bereich seiner Kräfte lag, die er doch so gern gegen England gerichtet sah, brachte es durch seinen Einfluß dahin, daß der Marschall Prinz von Pontokorvo zum Kronprinz gewählt wurde. Nicht leicht hat ein feindlicher Heerführer mehr die Herzen erobert, als dieser Feldherr. Er war unter den Franzosen der Bayard seiner Zeit. Sein Benehmen in Lübeck, im ganzen nördlichen und östlichen Preussen, an der Donau, haben ihn den Einwohnern dort, den Sachsen, die er kommandirte, unvergeßlich gemacht. Napoleon rechnete ohne Zweifel darauf, daß er, Regent von Schweden, mehr für Frankreich, oder besser, seine Pläne, denn für das Interesse des künftigen Königreichs gestimmt seyn würde. In der That, das heißt von einem loyalen Mann zuviel verlangt. Von dem Augenblick an, mit welchem der Fürst von Pontokorvo an Schwedens Küsten landete, mußte ihm Schwedens Wohl der einzige Richtpunkt seyn. Wenn die Pflicht der Dankbarkeit gegen den, dessen Einfluß *) ihn auf den

---

*) Napoleon verneint diesen Einfluß in einer Unterredung mit dem schwedischen Gesandten, die am 10ten October 1810 vorfiel. Erinnert man sich aber nicht

Thron erhob, mit dem, was die Wohlfahrt des Landes collidirte, forderte, so blieb für ihn, als selbstständigem Mann, gar kein Schwanken möglich. Der Gönner, der uns durch Gunst und Freundschaft in Collisionen bringt, muß es sich zuschreiben, wenn er dann getäuscht ist, in seinen egoistischen Erwartungen. Napoleon scheint mit Ihrem Freunde in diesem Falle zu seyn, und beweist, daß auch der Klügste irren kann.

Inzwischen hätte er auch nicht vergessen sollen, daß von großer Dankbarkeit nicht einmal die Rede seyn konnte. Wo unlautere, egoistische Absichten eintreten, wo ein Mann Früchte davon ärndtet, die der erstere zu durchschauen weise genug ist, in der That, da wird dieser den mächtigen Gönner im Innern eher hassen und verachten, als sich ihm für verbunden halten. Er bricht die Frucht, genießt sie, und thut dann die Pflicht, die ihm die neuen Verhältnisse auflegen. Napoleon mußte seine Pläne hier um so mehr scheitern sehn, da er den tapfern Prinz aufs empfindlichste beleidigt hatte, und mehr als ein menschliches Gemüth dazu gehört, eine öffentliche Beschimpfung zu verschmerzen. Wagram, der Mittelpunkt der österreichischen festen Schlachtlinie war den 6ten Julius Abends glücklich von den tapfern Sachsen unter Pontokorvos Anführung er-

---

mehr, daß die Ankunft eines französischen Kouriers augenblicklich die Stimmen auf den Prinz von Pontokorvo lenkten, die schon einem andern zugetheilt waren?

Der Herausg.

stürmt. Es kommt darauf an, einige Bataillone zu erhalten, um ihn zu behaupten. Er sendet um Hülfe zum Kaiser, der ihm keine Antwort giebt. Vielleicht waren keine Truppen diesponibel, vielleicht war das Gedräng der Adjutanten zu groß. Pontokorvo, der indeß recht gut wußte, wie unthätig die Garden standen, wie von ihnen einige tausend herbei eilen konnten, weder sie, noch Antwort kommen sah, rief, als die Oesterreicher mit neuen Truppen heranstürmten, und ihm die Frucht entrissen, und ihn nöthigten, seine Sachsen, die ihn anbeteten, außer den Bereich ihrer Kartätschen zu führen, rief, sag ich, ganz aufgebracht: „Giebt es denn nicht eine Handvoll von Menschen für mich?“ Den Tag darauf dankte er den tapfern Sachsen, die mitten im feindlichen Kanonenfeuer in der Nacht, nahe demselben, vor dem Dorfe bivouacquirt hatten. Das Dorf wurde nun von Oudinots Grenadieren gestürmt. „Dem Marschall Oudinot, sagte nun Napoleons Büllelin, gebührt allein die Ehre, das Centrum der Feinde genommen zu haben.“ Das Beleidigende dieser Stelle kann Niemanden entgehn, der es mit der eben erwähnten Danksagung Pontokorvos vergleicht, die dadurch gerade als prahlerisch erscheint, während sie nichts, als strenge Wahrheit ist. Doch nicht damit genug. Wahrscheinlich fielen von Pontokorvos Seite freimüthige Aeußerungen vor, die mit einer thätigen Beleidigung erwiedert wurden. Man nahm ihm das Commando über die ihm ergebenen Sachsen, und gab es dem General Regnier. Pontokorvo ging nach Hause. Lesen Sie über das und manches andere dahin gehörige: Die Reisen eines Malers mit

der Armee. Sie sehen daraus, wie die Ergebenheit des Kronprinzen von Schweden unmöglich groß seyn kann. Beleidigt, aufs empfindlichste gekränkt, sieht er sich durch den Einfluß seines Souverains auf einen Thron berufen, um dem Egoismus desselben bei einer Idee zu fröhnen, die das Unglück des kaum verlassenen Vaterlandes gründet, und es nun durch ihn diesen neuen bringen will, welches ihm vertrauungsvoll die Thore öffnet. Wahrlich mehr als zu viel Gründe haben Sie, um Schwedens Benehmen überhaupt, das seines Kronprinzen insbesondere, politisch, und auf jede andere Art gerechtfertigt zu sehn!

Nachschrift.

Wie sich doch aber alles in der Welt ändert! Stralsund, ein so wichtiger Platz, der Schlüssel zu Pommern, ward in den neuesten Zeiten wie ein Ball genommen. Man hätte glauben sollen, unser abgesetzte König würde sich unter dem Schutt seiner Wälle 1807 vergraben, und er eilte davon, als nur einige Kanonenschüsse gedonnert hatten. Schill wollte sich 1809 darin erhalten, er wurde durch eine Handvoll Dänen und Holländer daraus verjagt. Jetzt donnerte nicht einmal eine Kanone. Unser feige, oder in den letzten Tagen des Januars bestochener Peyron übergab es ohne etwas anderes, als den Kopf davon zu tragen, und reiste als Gefangner nach Magdeburg ab. Wie ganz anders hielten sich dagegen Stralsunds Bürger, als sie 1628 von Wallenstein belagert wurden. Damals war Mecklenburg

bezwungen, Pommern aller Orten überschwemmt, nur Stralsund, in jenen Tagen eine Hanseestadt, öffnete nicht ihre Thore, obschon der mächtige Herzog von Friedland alle List und Gewalt anwendete, um es in seine Hände zu bekommen.

Mit der List, fing er wie billig an. Er bat anfangs um die Erlaubniß, einige Truppen hinein quartieren zu dürfen. Die Bürger schlugen es ihm höflich ab. Er bat um die Erlaubniß, ein einziges Kavallerieregiment durchmarschiren zu lassen, auch das bewilligten die Stralsunder nicht. Nun entwickelte Friedland seine Absichten näher, verlangte eine Contribution von 150,000 Thaler, und während der Unterhandlung darüber ward nicht allein die Insel Danholm in Besitz genommen, sondern auch, da die Stralsunder so auf keine Art in seine Schlingen eingehn wollten, die lebhafteste Anstalt zur Belagerung getroffen. Da Stralsund, so wenig wie der Herzog von Pommern, mit dem römischen Kaiser im Krieg begriffen war, bedurfte es dazu allerdings — wie jetzt in unsern Tagen — eines Mäntelchens. Handel mit England war noch unverwehrt, also mußte das Ding einen andern Zuschnitt haben, und Wallenstein gab ihm denn den folgenden:

„Der Pöbel habe zwei kleine Feldstükke angehalten, welche die Kaiserlichen von einem Feldmanne in der Stadt kauften."

Dies machte er zu dem damals so wichtigen Crimen laesae maiestatis, obschon die Urheber des Aufruhrs bestraft, und die Stücke sogleich verabfolgt worden waren. Da überdies der König von Däne-

mark bei Wolgast einige Schiffe verbrannt hatte, so unterließ der Herzog von Friedland nicht, den Stralsundern aufzubürden, daß sie dabei unter der Hand geholfen hätten. Kurz die gute Hanseestadt sah am 13ten Mai schon die ersten feindlichen Schlangen in der Nähe von 3000 Schweden, und bis zum 30sten Mai geriethen nach hartem Kampf mehrere Außenwerke in die Hände der stürmenden Feinde, die sie übrigens theuer genug bezahlen mußten.

Die Kaiserlichen bestachen einen Bauer, der die Stadt an verschiedenen Orten in Brand stecken sollte. Der Mann war ehrlich genug, es dem Kommandanten sogleich anzuzeigen, der nun hie und da große Pechpfannen anzünden, und auf dem Walle alles vorrichten ließ, um die Kaiserlichen recht lebhaft zu empfangen. Seine List gelang aufs beste. Wallenstein, zurück geschlagen, that Vorschläge, verlangte Geld. Die Stralsunder wiesen alles, alles ab, und hieben und schossen sich tapfer mit den Belagerern herum, bis den 24sten Juny 6 Kompagnien Schweden zum Succurs kamen. Der Herzog erhielt von seinem Kaiser den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Indessen, gewohnt, ihm, wie immer, nur in so weit zu gehorchen, als er selbst für gut fand, ließ er sich verlauten, „Stralsund zu erobern, und sey es mit Ketten an den Himmel gebunden.“ Am 29sten Jun. fand ein Sturm statt, der bald seine Prahlerei wahr gemacht hätte. Endlich langten den 3ten Julius dänische Hülfsvölker an. Sie hemmten Wallensteins Communikation mit Rügen, das in seinen Händen war. Er hatte nach und nach 10,800 Mann Infanterie, 1200

Mann Kavallerie zu einer Zeit verloren, wo das stärkste Heer kaum 30,000 Mann stark war. Den 23sten Jul. mußte er die Belagerung aufheben. Den Stralsunder Bürgern blieb der Ruhm, sich gegen den tapfersten größten Feldherrn ihrer Zeit unter den ungünstigsten Umständen vertheidigt zu haben. Was Karl XII. mit seinen Truppen 1714 nicht vermochte, was sein Urenkel 1807 nicht konnte, das bewirkten sie. Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt? Woher rührt er? Weil die stehenden Heere den Geist der Tapferkeit erschlafft vertrieben haben. Welcher Feind vermöchte auch den Sitten, Rechten, solchen Hohn zu sprechen, wenn deutsche Landsbürger nicht Memmen, ihre Scheiben-, Büchsen-, u. a. Schießen Kinderspiele geworden wären. Laßt dies anders werden, und kein Franzose wird ferner es wagen, über den Rhein zu kommen, und Rechenschaft zu fordern, wie wir in Deutschland denken, reden, schreiben, handeln. Doch davon ein andermal! Ich wollte Ihnen nur den großen Unterschied zwischen damals und jetzt zeigen!

Sechster Brief.

Wilna, den 27sten April 1812.

Gestern kam unser Alexander hier an. Was uns schon vorher deutlich, wahrscheinlich war, wird dadurch zur Gewißheit. Wir bekommen Krieg. Der Süden will den Norden stürzen. Er überlegt nicht, daß dieser Riese zwar verwundbar, aber wohl nicht leicht vertilgbar ist, daß die Natur hier gezwungen werden soll, gegen sich selbst zu handeln. Wo kamen sie denn her die hunderttausende, die dem entnervten Europa im fünften Jahrhundert eine andere Gestalt gaben? Waren es nicht die kraftvollen Bewohner der nordischen Länder, die sich über den Rhein, die Alpen, nach Gallien, Italien, Spanien, senkten? Europa bedarf jetzt wieder einer neuen Gestaltung. Früher oder später muß es dieselbe erhalten. Seine Bewohner sind verarmt, sie sind entkräftet, muthlos, ohne Zutrauen zu sich selbst, Sklaven einer übermüthigen Macht, die ihre Kräfte bei egoistischen thörigen Thaten vergeudet, ohne Tugend, ohne Religion. Wie, wenn dieses Heraufstürmen die Veranlassung würde, eine solche Umgestaltung zu bewirken? wenn der Schlag, den man gegen uns führen will, auf die Urheber und seine gezwungenen Genossen selbst zurück fiele? Es ist wahr, man sagt uns, daß die Zahl der Feinde kaum zu berechnen sey. Das volkreichste Land Europens vereinigt sich mit den Nachbarn allen, uns zu zwingen, ihm gehorsam zu werden. Es beruft sich auf den Tilsiter Frieden,

auf die Erfurter Convention, als ob sein Kaiser ein Wort gehalten hätte! Als ob der Monarch die Macht habe, zwischen dem Untergang des Volks oder der Beobachtung eines Wortes zu wählen, das durch Beeinträchtigungen von der andern Seite schon längst seine Kraft verloren hat! Wir sind hier ruhig. Möglich, daß der Feind unsere Gränzen überschreitet, daß er vordringe! Rußland gleicht nicht andern Ländern, die man im Nu erobert. Im Gegentheil ist jede gemachte Eroberung darin nur eine Schwierigkeit mehr. Den zahllosen Heeren setzen wir die Schwierigkeiten des Unterhalts entgegen; wollen sie im Verhältnisse ihres Bedarfs sich durch Magazine versorgen, so können sie nicht vorrücken, ohne von tausenden unserer leichten Truppen abgeschnitten zu werden; wollen sie die Vorräthe mit sich führen, so werden sie ihre Zugthiere vor Hunger, aus Mangel an gutem Trinkwasser, durch Wege der schrecklichsten Art verlieren, und tausende von Truppen detaschiren müssen, um diese Wagenkolonnen gegen unsere Kosaken zu sichern. Der französische Kaiser kann, er wird vielleicht unser Heer schlagen. Es geht uns mit ihm, wie unserm Ahnherrn, Peter dem Großen, mit Karl XII. Aber nehme er sich nur, rückt er über den Niemen, in Acht, daß wir, geschlagen und geschlagen, nicht seine Kunst lernen, und ihm dann das Schicksal des schwedischen Helden begegne! Die Siege werden ihm soviel Blut kosten, ja vielleicht noch mehr, als uns. Unsere Soldaten haben bei Austerlitz, Pultusk, Eylau, Friedland, gezeigt, daß sie wie die Bären fechten können. Bei dem Schlachtfelde von Friedland, wo das Ney'sche Corps den Hauptangriff unsers Großfürsten aus-

hielt, lagen immer 6 Franzosen um und neben einem Russen. Mit jedem theuer erkauften Siege wird der schwächer gewordene Feind auf größere Schwierigkeiten stoßen, und das Elend seiner Kranken, seiner Blessirten, die nirgends Pflege und Ruhe finden, vor Hunger, Brand und Durst umkommen, so lange Sommer ist, und im Winter erfrieren, ehe sie im Hospital anlangen, alle Gränzen übersteigen. Dörfer sind hier Tageweit entfernt, Städte immer viele Meilen auseinander. Jene werden wir allenfalls abbrennen, diese ausplündern. Als Karl XII. drohte, nach Rußland einzurücken, erwiederte Czaar Peter gelassen, er würde nöthigenfalls 100 Meilen rings herum alles verwüsten. In einem Lande, wo die Gebäude meist hölzern, die Preise des Holzes gering, die Heerden in unermeßliche Waldungen zu treiben sind, läßt sich so etwas ausführen, ohne etwa unerträgliche Barbareien zu üben. Die damit unvermeidlich verknüpften Opfer werden durch ersparte Contributionen, durch die entsetzliche Verlegenheit des Feindes tausendfach ersetzt, dann kommt der Winter. Pferde und Soldaten müssen bei den schrecklichsten Entbehrungen noch einer furchtbaren Kälte gewärtig seyn, die unsern damit vertrauten Kriegern alltäglich ist, und ihnen nur freies Spiel und Gelegenheit giebt, das, was sie im Sommer vielleicht verloren hatten, doppelt wieder zu gewinnen, in dieser Zeit vielleicht ihren Feind gänzlich zu vernichten *).

*) Dies Räsonnement ist nicht etwa post Festum. Man lese Fagnanis Briefe, die im Mai vorigen Jahres in mehrern Zeitschriften standen. Um so erstaunli-

Wir sprechen hier vom Aeußersten. Wir lieben den Frieden, fürchten aber den Krieg nicht. Unser Alexander unterscheidet sich von seinem Namensbruder, dem Macedonier, darin, daß er nicht auf Eroberungen ausgeht, daß sein Schwert nur für Freunde und Unabhängigkeit, und Ehre des Reichs gezogen wird. Das Verhältniß des politischen Systems ist schon seit geraumer Zeit schwankend gewesen. Er hätte Pohlen, Preussen, Oesterreich überfallen, sich an ihn anzuschließen zwingen, ihre Hülfskräfte benutzen können. Noch jetzt würde es ihm möglich seyn, da die Feinde jenseits der Weichsel stehn, und ein rasches Vordringen die Vereinigung ihrer Corps vereiteln, ihre Pläne unsicher machen könnte. Aber noch lassen wir es auf den Sinn für Gerechtigkeit ankommen, den wir bei dem Gegner voraussetzen. Wir verzichten darauf, ihn für die Verletzung feierlicher Verträge, für offenbare Beleidigungen zu bestrafen. Er soll nur unsere Unabhängkeit respektiren, uns nicht Gesetze vorschreiben wollen. Ein Land, daß den neunten Theil des ganzen Erdbodens ausmacht, das mit dem stillen Ozean in Osten und dem Eismeer, dem schwarzen, dem baltischen in Westen, Norden, Süden, begränzt ist, halb Europa allein umfaßt, ist nicht geeignet, dergleichen gelassen anzunehmen. Die Nachwelt wird erstaunen, daß wir nicht mehr verlangen, wir, die wir uns eher über das ganze übrige Europa ergießen, und, käm es nur auf die Maxime der tapfern alten Germanen an: „die ganze Welt ist das Ei-

---

licher ist es nun, daß man das Gekannte nicht beherzigte.

genthum des Starken!“ seine Schätze plündern könnten. Waaren und Archive werden in das Innere des Landes geschafft. Unsere Truppen bilden nach und nach eine Linie, die sich mit der feindlichen wird messen können. Schon seit einem Vierteljahr marschirten Tag für Tag die trefflichsten Truppen, von Einheitsgeiste, Muth, Frohsinn und Tapferkeit beseelt, längs dem Niemen und Bug eine Stellung zu nehmen. Nächst Frankreich hat Rußland das stärkste Heer. In allen seinen Entwickelungen, gigantisch, in allen seinen Hülfskräften unerschöpflich, wußte es auch seit Peter dem Großen ein Heer zu organisiren, das an Größe seines Gleichen sucht, und das französische an physischer Kraftfülle, so wie darin übertrifft, daß es minder kostbar zu erhalten ist. Vor Peter dem Großen war kaum eine Idee von stehenden Truppen. Als Peter der Große starb, fanden sich schon 50 Regimenter Fußvolk, 30 Regimenter Dragoner, 67 Garnisonregimenter, und einige Landmiliz. Sie betrugen zusammen gegen 200,000 Mann. Seine Nachfolgerin brachte diese Masse auf 240,000 Mann. Am Ende des siebenjährigen Krieges zählte man 287,000, und jetzt fehlt nun wenig an 900,000 Mann, nämlich

Fußvolk

6 Garderegimenter,	13,000 Mann
14 Grenadierregimenter,	30,000 —
97 Musketierregimenter,	213,000 —
50 Jägerregimenter,	110,000 —
Seetruppen *),	13,000 —

*) Auch für den Landdienst exercirt.

Kavallerie

6 Grenadierregimenter,	15,500 Mann
5 Kürassierregimenter,	6,350 —
36 Dragonerregimenter,	30,000 —
11 Husarenregimenter,	18,500 —
5 Ulanenregimenter,	8,400 —
92 Kosaken (donische), Pulks,	46,000 —
30 dito (uralsche)	15,000 —
40 dito von Sibirien, Orenburg,	20,000 —

rc. rc.

Eine Menge anderer leichter Truppen, die ungeheure Menge Artillerie, eine Landmiliz von vielen tausend Mann, die als Reserve dienen, und gleich in die Linie einzutreten bestimmt sind, Garnisontruppen *) werden nicht besonders aufgezählt.

---

*) Nach andern, ganz neuen Nachrichten, die Wichmanns eben erschienene Statistik angiebt, fand im Jahr 1811 folgender Etat statt:

I. Kaiserliche Garden 17,200 Mann

a) Infanterie-Garden 12,150 Mann

1) das Preobraschenskische Leibgrenadier-Regiment	2950 Mann
2) das Semoloffsche	2200 —
3) das Ismailowsche	2200 —
4) das Gardejägerregim.	2200 —
5) das finnländische Gardebat.	750 —
6) das Gardemilizbat.	750 —
7) das Gardegarnisonbat.	530 —
8) das Lehrgrenadierb.	600 —
b) die Kavallerie-Garden	4450 —
1) das Chevaliergardereg.	750 —
2) das Regiment Garde zu Pferde	750 —

Es ist wahr, die ungeheure Ausdehnung des russischen Reichs erschwert die Versammlung dieser

---

3) das Leibhusarenr.	750	Mann
4) das Gardereg.	750	—
5) das Leibuhlanenreg.	750	—
6) das donische Kosakenreg.	600	—
7) das Commando uralischer Kosaken	100	—
c) Artillerie 600 Mann mit 24 Kanonen zu 12 Haubitzen, zwei Drittel derselben sind zu Fuß, ein Drittel beritten.		
II. Feldtruppen.	422,882	Mann
a) Infanteriereg.	317,360	—
13 Grenadierreg.	28,000	—
96 Musketierr.	211,000	—
32 Jägerr.	70,000	—
3 Seeregimenter	6600	—
1 Schützenbataillon	760	—
b) Kavalleriereg.	57,000	—
6 Kürassierr.	4500	—
36 Dragonerr.	27,000	—
12 Husarenr.	18,000	—
4 Ulanenreg.	6000	—
Die Tschudjewsche leichte Reiterei	1500	—
c) Artillerie 29,522 Mann mit 1530 Kanonen, wobei 22 Compagnieen reitende, 54 schwere Artillerie bilden.		
d) Kosaken	19,000	—
III. Garnisontruppen	84,300	Mann
a) Infanterier.	72,800	—
b) Artillerier.	11,500	—
IV. Ingenieurkorps	1113	—
V. Invaliden	13,920	—
VI. Irreguläre Truppen	100,000	—

Die ganze Armee zerfiel in 25 Divisionen, 447 Ba-

Truppenmasse auf einem Punkte. Wenn es dem französischen Kaiser schwer fällt, seine Marinesoldaten von Marseille nach Brest, und von Bordeaux nach Vliessingen zu versetzen, so ist es bei uns fast unmöglich, die Odessaer Matrosen nach Petersburg oder gar nach Archangel zu kommandiren. Die Truppen von Kamtschatka können unmöglich eher in Petersburg ankommen, als bis der Krieg beendigt ist. Die vielen wilden, streitlustigen, räuberischen Nachbarn zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere beschäftigen immer eine große Menge Truppen. Unseren vielen tausend leichten Kriegsvölkern sagten die französischen Bülletins seit 1805 bereits viel Böses nach. Sie fliehn, heißt es, wenn sie nur eine Compagnie Stich halten sehn. Sie sind zu nichts, als zum Rauben, zum Plündern zu gebrauchen. Nun lassen Sie das indessen nur gut seyn. Es ist leicht, noch mehr dergleichen Bedenklichkeiten zu erheben, aber wir nehmen es damit nicht so genau. Von 900,000 Mann können leicht 300,000 zerstreut im Innern des größten Reiches bleiben. Willkommen sind sie dann um so mehr, wenn sie nach und nach ganz unvermuthet einrücken. Die leichten, so verachteten irregulären Reiterschaaren gelten bei uns gerade das, was sie gelten können, für die

---

taillons und 384 Eskadrons, kommandirt von 2 Marschällen, 27 Generale en Chefs, 24 General-Lieutenants ꝛc.

Man sieht, die Angabe ist specieller, und darum wahrscheinlicher, als die im Text mitgetheilte.

Der Herausg.

beste, leichte Reiterei, auf die unser Feind um so mehr schimpft, je weniger er mit allen Schätzen nur ein Regiment davon herstellen kann. Die Kosaken, Kalmuken, Tatarn, Baschkiren, sind die besten Avantgarden, wenn Wachsamkeit, unermüdete Thätigkeit, dauerhafte Pferde, Verzichtleistung auf jede Bequemlichkeit, Verachtung jeder Witterung, dazu besonders qualifizirt. Reiter, die immer die feindlichen Posten umschwärmen, ihnen und ihren Pferden keinen Augenblick Ruhe lassen, selbst wenig Ruhe bedürfen, am Tage die Sonne, des Nachts die Gestirne zum Wegweiser nehmen, keine Brücke nöthig haben, um über Flüsse zu setzen, deren Pferden das schlechteste Futter genügt, die für Hitze und Kälte nicht empfänglich sind, Hunger und Durst vertragen können, sind gewiß furchtbar. Wie oft haben dergleichen nicht die empfindlichsten Streiche ausgeführt! Nun wohl. Dergleichen Leute sind unsere irregulären, so verachteten Reiter, die vor der Austerlitzer Bataille, vor der Eylauer Schlacht, so manchen Coup ausführten. Daß sie nicht gern in Linie fechten, daß sie nicht gegen schwere Kürassiere, gegen Infanteriekolonnen mit Kanonen geschützt, zu führen sind? Nun wer wird denn von allen alles verlangen? Schickt man Kürassiere auf Vorposten? Läßt man durch sie rekognosciren? Sollen die kleinen Kosakenpferde den Chok des schweren Hollsteiners aushalten? Genug, daß sie dem Zweck, für den der Husar und Chasseur bestimmt ist, im vollkommensten Grade genügen!

Welche Feinde waren den Römern die furchtbarsten? Die Parther. Warum? Weil sie flo-

hen und kämpften, weil sie immer besiegt schienen und es nie waren. Weil sie verschwanden und doch immer wieder da waren. Der Soldat ermattete im Kampfe, der nie endete, der ihm keinen Augenblick Ruhe ließ. Welcher Krieger war gefürchteter, als der Hunne, der vom kaspischen Meere bis an die Elbe vordrang und immer geschlagen schien? Warum? Weil er nirgends Stand hielt!

Nun, unsere Kosaken und Kalmucken und Baschkiren und Tatarn, zum Theil Nachkömmlinge jener alten Parther und Hunnen, fliehn, wie sie, als Sieger, fechten wie sie, im Fliehen. Sie sind nirgends und doch überall. Sie verschwinden dem vordringenden Feinde und stehn in seinem Rücken. Sie rauben ihm den Unterhalt, der ihm folgt, sie verwüsten das, was er vorgeblich zu erreichen strebt. Der gefährlichste Feind ist der, dem ich nicht gleiche Waffen entgegensetzen kann.

Ich höre, daß Ihre Landsleute Lanziers errichten. Die verachteten Kosaken und Kalmucken müssen also doch mit ihren Lanzen den stolzen Husaren und Chasseurs und Dragonern in Frankreich und Deutschland gelehrt haben, daß diese längst abgeschaffte Waffe gar nicht so uneben ist. Aber Freund, glauben Sie mir, ihre Lanzen werden an denen unserer Krieger wie Stäbchen zersplittern. Konnte Friedrich gleich die ungarsche leichte Reiterei zaubern? Vergingen nicht Jahre, ehe ein Ziethen die preußischen Husaren mit Ehren entgegensetzen konnte? Scheiterte sein Versuch, den Panduren durch ähnliches Fußvolk zu begegnen, nicht ganz? Und dort

will Napoleon gleich Lanzenreiter formiren, die den von undenklichen Zeiten her gebildeten die Waage halten sollen? Das Ding kommt uns spaßhaft vor!

Wir erwarten mit Ruhe und Festigkeit den Augenblick, wo der Feind unsere Gränze beschreitet. Niemand wird ihn daran hindern. Die Düna sichert uns den Rücken, wir stehn vorwärts derselben, Wilna als Hauptquartier behauptend, bis sich das große Spiel näher entwickelt. Den Weg nach Petersburg haben wir verrammelt, Riga ist von der Landseite nicht zu nehmen, von der Seeseite nicht einmal angreifbar. Eine zahlreiche Flottille sichert ihm die stete Verproviantirung, führt ihm neue Truppen zu, droht jeden Augenblick im Rücken eines Belagerungskorps zu operiren. Es ist der Stützpunkt unsers rechten Flügels. Hinter ihm ist Pleskow am südlichen Ende des Peipussee der Anlehnpunkt einer mächtigen Reserve. Die Düna ist überall, wo man sie passiren kann, gedeckt! Ganz im Süden ist Kiow für den linken Flügel. Das Centrum stützt sich im schlimmsten Fall auf Smolensk.

Zum Schlusse ein Paar Worte von dem Zustand der russischen Armee, wie sie vor Peter dem Großen aussah.

40,000 Strelitzen machten damals die ganze bewaffnete Macht aus. Ein Theil bildete die Leibwache des Czaaren, ein anderer garnisonirte in den Gränzstädten. Alle waren mit Flinten, mit Säbeln bewaffnet. Durch Privilegien waren sie, wie die türkischen Janitscharen, begünstigt, aber auch von ihrer ersten Bestimmung zurückgekommen, weichlich

geworden. Zu ihren Commandeurs wurden meist Ausländer genommen. Der russische Adel diente daher nicht unter ihnen, da er die Fremden verachtete und sich von denselben nicht befehlen ließ. Brach ein Krieg aus, so mußten eine Menge Soldaten aus jedem Dorf gezogen werden, die bis zu Beendigung des Feldzugs im Dienst blieben. Wie sie sich bewaffneten, galt gleich. Die meisten hatten nur Streitäxte, Keulen; es war ein Landsturm, wie er in unsern Tagen vielleicht wieder aufkommt, wenn wir nicht Geld genug mehr haben, das theure Schießpulver zu vergeuden. Ausländer kommandirten diese Massen, die jedes Jahr neu errichtet wurden. Die Reiter waren meist Leute von geringem Adel, und hießen Dieti bojarski, Kinder der Bojaren. Auch sie glichen sehr den türkischen Timarioten, oder Lehnsoldaten. Sie kamen auf eigne Kosten bewaffnet ins Feld, Tataren, Kalmucken, in Sold genommen, ersetzten schon damals im Nothfall den Abgang größerer Reiterschaaren. Zuletzt unterwarfen sich die vielen Kosaken dem russischen Scepter, und nun war diesem Mangel sogleich für immer abgeholfen. Peters Vater errichtete einige Regimenter nach Art der Europäer. Wir finden 1142 ein butirskisches Regiment von 5200 Mann, das ein Oberster von Alciel kommandirte; wir haben ferner eine Liste eines alten moskowskyschen Regiments vom Jahr 1648, das ein General Drumond kommandirte. Der Czaar Michailowitz ließ 8000 Karabiner aus Brezske kommen, und sogar ein deutsches Buch von der Kriegskunst ins Russische übersetzen. Die Bojaren und Geistlichen arbeiteten

um die Wette gegen alle diese Dinge. Jene sahen sich ihrer Bauern beraubt, diese haßten die fremden Ketzer. Endlich legte Peter den Grund zu der neuen Militärverfassung. Er zeigte die Nothwendigkeit der Subordination, er diente als Tambour, als Officier, um dem russischen Adel zu beweisen, wie nur das Verdienst Recht auf Ehrenstellen geben, nicht die Geburt in Betracht komme, und 1706 errichtete er die zwei ersten Regimenter Garde. Als sie vor kurzem durch Petersburg marschirten, wurden sie auf der Parade an jene Zeit erinnert. Die Fortsetzung übergehe ich. Die Zeit hat uns an das Außerordentliche gewöhnt. Jene zwei Regimenter wurden der Stamm von hunderten!

Siebenter Brief.

Dresden, den 30. Mai 1812.

Endlich kehrt in unsern Mauern etwas Ruhe und Stille wieder. Die Tage, welche an die Pracht, den Glanz unsrer pohlnischen Könige erinnern konnten, sind ziemlich vorüber. Nur einzelne Götter der Erde sind noch bemerkbar, welche aber mit jedem Augenblick zu verschwinden Anstalt machen. Die Sonne, um die sie herum kreisten, ist abgereist, was hätten sie noch ferner zu thun?

Schon lange war das Gerücht durch unsere Stadt gelaufen, daß die Herrscher des halben Europa's hier zusammen kommen würden. Der österreichische und französische Kaiser, der König von Preußen wurden, erstere mit ihren Gemahlinnen ganz sicher erwartet. Jeder Tag gebahr neue Erwartungen, die, so wenig ihnen Gewißheit zum Grunde lag, doch nicht aus der Luft gegriffen waren, da die schlechten Straßen Sachsens in der Richtung, wo die vornehmen Gäste her erwartet wurden, manche schleunige Verbesserung erhielten, da im königlichen Schlosse, im Opernhause, auf dem Platze vor dem Schlosse eine Thätigkeit sichtbar war, wie sie selbst 1807 nicht statt fand, und ganze Häuser auf der Schloß- und Moritz-, und mancher anderen Gasse in Beschlag genommen wurden.

Endlich erhielten die Gerüchte von dorther Gewißheit. Ein französischer Kammerherr brachte die officielle Nachricht am 14ten Mai von der An-

kunft seines Monarchen auf dem Wege über Würzburg, Baireuth, das Voigtland und Erzgebirge. Dem Kaiser von Oesterreich ließ der Bruder unsers Königs das eigene Palais einrichten. Daß bei diesen vornehmen Fremden etwas mehr, als bloßer Besuch und bloße Zusammenkunft beabsichtigt sey, schloß man mit Recht aus der Einrichtung mehrerer großer Häuser für die Kanzleien des Herzogs von Bassano, des Grafen von Metternich. Endlich reiste unser König den 15ten Mai dem französischen Kaiser bis nach Freiberg entgegen. Schon am folgenden Tage langte er mit ihm und seiner Gemahlin unter dem feierlichen Lauten aller Glocken, dem Donner der Kanonen, dem ganzen voraustretenden Hofstaate an, und damit war gleichsam das Signal für alle die hohen Häupter gegeben, die nun zu allen Thoren mit ihren Bedienungen hereinströmten. Den 18ten langte der österreichische Hof an. Ihm war der Bruder unsers Königs entgegen gefahren. Er wurde mit einer Liebe und Freundschaft empfangen, wie sie fast nur in Wien, Dresden und Berlin und Petersburg an Höfen gewöhnlich ist. Die Königin von Westphalen traf den 17ten Mai ein. Die Herzoge von Würzburg, Koburg, Dessau, glänzten darunter als Sterne dritter Größe. Der letzte unter allen war Preußens König. Er kam nicht, gleich den meisten übrigen, dem mächtigen Erdengotte Weihrauch zu streuen. Erst auf ein eigenhändiges Einladungsschreiben von ihm langte auch er mit seinem Kronprinzen an, und ward von Napoleon persönlich zuerst, auf eine Art, gleich nach dem Ankommen, heimgesucht, die nur zu deutlich zeigt, wie gern der

große Mann die alten, unangenehmen feindseligen Verhältnisse vergessen machen will. Man sah offenbar, daß der französische Kaiser unsern und Preußens Monarchen vorzugsweise auszeichnet. Die Ursache ist klar. Persönliche Verdienste schmücken unsern König im reichsten Maaße, während das Alter ihn schon an sich ehrwürdig macht. Preußens König steht ihm in den erstern nicht nach, und Napoleon scheint seiner jetzt wesentlich zu bedürfen. Die Zahl der Gäste, die in Begleitung von diesen mächtigen Herrn anlangten, um sie zu bedienen, den bei der Zusammenkunft beabsichtigten Zweck vorzubereiten, ist unzählig; als Beweis davon führe ich Ihnen nur an, daß sämmtliche Feiertage hindurch verkauft, geschlachtet, gebacken, und Viktualienmarkt gehalten wurde. Unzählige Fremde kamen hierher; in der Hoffnung, glänzende Feste zu sehn. Allerdings fand große Jagd in Moritzburg, großes Konzert statt, aber weder wegen jener noch wegen dieses, kamen diese Erdengötter an. Die Zeit geht mit großen Dingen schwanger, und hier ist der Ort, wo sie vorbereitet werden. Der französische Kaiser ist der thätigste. Ihn sieht das Publikum am wenigsten. Er scheint, wo er ist, mit tiefen Gedanken beschäftigt. Heiterkeit und Frohsinn glänzt auf seiner Stirne. Ob aber auch in seinem Herzen? — Niemand fesselt mehr, als Oestreichs Kaiser und Preußens König. Während die Tochter des erstern, vielleicht dem Wunsche ihres Gemahls zu folgen, die Schönheiten, die Merkwürdigkeiten unserer Stadt, nie zu schauen fährt, ohne ein großes Gefolge hinter sich zu haben, fährt Franz II. allein, mit seinem Freunde Anton, geht er, bald dahin, bald

dorthin, mit seiner Gemahlin. Wilhelm III. hat vollends aller Herzen bezaubert. Die Städte, durch die er kam, empfingen ihn mit einer Feierlichkeit, die vom Herzen kam und dazu ging. Die Herablassung, die Anspruchlosigkeit des Königs war allen eben so überraschend, als wohlthuend. Bei der Reise durch Meißen zog der König mehrere Behörden an seine Tafel. Er ging zu Fuß mit dem Kronprinz durch die Straßen, die so schön illuminirt waren, als es eine solche Mittelstadt vermochte. Er dankte dem Volke, das ihm ein tausendstimmiges Vivat brachte, von allen Seiten. Auf der einen illuminirten Face des Domes las man mit Recht immer und immer:

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
In dem Leben! Allein das ist das Höchste,
Was des Sterblichen Auge sehn kann: Ein König, der Glückliche macht.

Aeußerst gespannt war die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf die Ankunft des Grafen von Narbonne. Er kam aus dem Hauptquartier des russischen Kaisers. Seine Antwort mußte über das Leben und den Tod, das Glück oder Elend von hunderttausenden entscheiden, den Zweck des großen hier entworfnen Planes aufheben oder den letztern befestigen. Umsonst hoffte die Menschheit. Kein Wort verlautete. Im Gegentheil war der Augenblick seiner Ankunft so ziemlich derselbe, wo die Abreise des französischen Kaisers bestimmt wurde. Noch ist ein Schatten von Hoffnung da, daß der Friede erhalten wird. Aber nur ein Schatten. Der Kaiser von Frankreich ist nicht nach Pohlen gereist, um sich an

die Spitze des Heeres zu stellen; es ist noch kein Wort von Krieg gefallen. Er will nur die große Armee an der Weichsel mustern. Etwas gleiches hat Alexander vor seiner Abreise von Petersburg versichern lassen. Aber dort und hier marschieren tausende auf tausende, und dort und hier lastet ein schreckliches Schweigen auf der bangathmenden Menschheit, und kaum hofft der Unbefangenste auf eine friedliche Entscheidung der geahnten Streitfragen, wenn er daran denkt, daß mit jedem Tage die Gemüther der zwei Fürsten, die allein Europens Schicksal jetzt in Händen haben, von einander entfernt werden.

Wir haben überall gelesen, daß die Tage in Dresden verhängnißvoller seyn dürften, als die der Zusammenkunft in Erfurt vor vier Jahren. Möglich; aber es gehörte dazu auch noch nicht sehr viel; denn was bewirkte jene Zusammenkunft? Man suchte damals England zum Frieden zu stimmen, man wollte den Kaiser von Rußland aufs neue fürs französische Interesse gewinnen, man wollte das österreichische Kaiserhaus zwingen, das schon halbgezogene Schwert in die Scheide sinken zu lassen, um Spanien zu erobern, und den Kampf mit dem dortigen fanatischen empörten, aber tapfern Volke zu beendigen. Von alledem geschah theils nichts, theils nichts vollkommenes. England nahm nicht den Frieden an. Oesterreich ward nur für einige Monate zurück gescheucht, und durch die derben Wahrheiten, die Napoleon theils dem Abgesandten seines Kaisers mündlich sagte, theils diesem Fürsten schriftlich zusandte, ward es nun um so mehr erbittert, um so mehr gereizt, den alten Verlust wieder gut zu machen. Es sondirte in

Petersburg Es erfuhr, daß Alexander Napoleon schätze, ohne sich aber für sein Interesse aufzuopfern, und der Krieg in Spanien hatte eben erst eine entscheidende Wendung zu nehmen begonnen, als die Früchte der ganzen Erfurter Zusammenkunft dahin waren. Oesterreich ging über den Inn; Rußland rückte nach Gallizien, da bereits alles entschieden, und kein Oesterreicher mehr darin war. Mehrere Monate lang wußte man nicht, ob es nicht vielleicht gar mit Oesterreich alliirt sey. Wäre die Schlacht von Rohr anders ausgefallen, hätte die bei Aspern Folgen gehabt, in der That, es hätte dann damals schon vielleicht eine andere Stellung angenommen. Kurz die Erfurter Convention war ohne Nutzen, ohne Folgen. Die Dresdner ist glänzender, größer, zahlreicher noch gewesen. Bündnisse, die bereits abgeschlossen sind, haben hier gleichsam noch eine neue Besiegelung erhalten. Manche Stipulationen sind erweitert, manche durch neue vergrößert worden. So sagt man für gewiß, daß Oesterreich die Ausfuhr aus Gallizien gestattet; daß unser Land 18,000 Zentner Rindfleisch und 2000 Zentner Zwieback liefert. Was für das französische Heer um so wichtiger ist, da Nachrichten aus Pohlen, Ostpreußen den Mangel, die drückende Armuth daselbst nicht groß genug schildern können. Die Officiere haben Kollekten machen müssen, die Armen zu unterstützen. Die Pferde werden dort zum Theil mit Stroh, und darunter gehacktem Kalmus gefüttert. Wahrhaftig an Orten, wo die Einquartirung so stark liegt, wie sie in Sachsen vor einigen Wochen war, muß die Verzweiflung gränzenlos seyn, und eine solche Hülfe allen Dank verdienen.

Wenn sie es aber allein sind, so entscheidet sie noch wenig. Es müßte sonderbar seyn, wenn dieses große Bündniß glücklichere Resultate gewährte, als alle die ältern. Was Ueberlegenheit des Geistes, Furcht und Ueberredung bindet, wie soll es lange zusammenhalten? Hat diese Zusammenkunft große Folgen, so sind sie minder unmittelbar, als vielmehr daraus nach und nach zufällig hervorgehend. Erst im Unglück zeigt sich der Werth eines solchen Bundes, und in diesem hat sich noch keiner bewährt, der so verschiedene Fürsten, Völker, Länder, verknüpfte. Kann auch angeborner Sinn sich verleugnen?

Achter Brief.

Königsberg, den 16ten Juny 1812.

Viele Wochenlang haben wir nun in der bangsten Erwartung der künftigen Dinge gelebt. Bereits am Ende des Aprils ging die ungeheure französische Armee über die Weichsel. Unsere preußischen Truppen, die jetzt sich anschlossen, bildeten unter dem Herzog von Tarent den äußersten linken Flügel, und rückten nach dem Niemen zu, jenseits dessen die russischen Vorposten stehn. Ungewöhnlich dünkte jedem Beobachter das Benehmen des französischen Kaisers. Er läßt die schönste Jahreszeit vorüber gehn, die in dem Lande, gegen welches er anrückt, so wichtig ist; er reibt die Kräfte seiner Truppen in engen Kantonnirungen auf, wo es an hinreichenden, gesunden Nahrungsmitteln fehlt. In manchem Hause liegen 50 bis 60 Mann, die aus den Magazinen auf eine nothdürftige Art gespeißt werden. Alle Welt war auf den 14ten Junius schon lange vorher gespannt. Man hoffte, der Tag von Marengo, Friedland, Raab, werde durch eine neue Heldenthat gekrönt werden. Allerdings ereignete sich etwas, nämlich eine Revue, in der großen Ebene Friedlands, die indessen allerdings nur von fern an den wichtigen Schlag erinnerte, der auf derselben Preußens Schicksal bis zu dem gegenwärtigen Augenblick entschied. Hat Napoleon noch Hoffnung, den Frieden zu erhalten? scheut er sich, über den verhängnißvollen Fluß zu gehn, auf dem er mit Rußland vor 6 Jahren ein ewiges (!)

Bündniß des Friedens schloß? Glaubt er, der Niemen sey der Rubikon des Cäsars? Wer will auf alle diese Fragen antworten? Doch, täuscht uns nicht alles, so muß gewiß ein Kriegszug nach Rußland auch dem größten Helden Hindernisse in den Weg legen, die ihm den Wunsch einflößen, derselben überhoben zu werden. Er hat wenig zu gewinnen, Hoffnung, er muß alles zu verlieren fürchten!

Auf der andern Seite staunten wir auch, als die russischen Massen sich lange vorwärts der Düna aufstellten, als ihr Kaiser bereits am 27sten April unter dem Jubel von tausenden in Wilna einzog. Warum warfen sie sich nicht, die tapfern Krieger aus Osten, schon lange über Preußen? Warum nahmen sie nicht alles bis an die Weichsel in Besitz? Warum zerstörten sie nicht das Herzogthum Warschau, oder zwangen Preußen zu einem Beitritt, den es, zwischen Abend und Morgen wählend, gern verwilligt hätte? Scheut Rußland einen Eroberungskrieg? Will es nur ruhig jedem Feind die Stirn bieten, der ihm auf seinem Gebiete Vorschriften zu machen wagt? Fast scheint das letztere in seinem Plan zu liegen. Dann werden aber seine Schläge furchtbar fallen, dann wird es, geschlagen und verwundet, nicht besiegt, noch weniger vernichtet werden. Mit jedem Schritte vorwärts gewinnt dann sein Feind nichts als eine unfruchtbare, verwüstete Steppe, bis er endlich ermattet vor Hunger, erstarrt vor Frost, einen Augenblick nahen sieht, wo sein längst und oft geschlagner Feind mit neuen Kräften über ihn herfällt. Kein Krieg ist furchtbarer, zweideutiger, als den ein mächtiges Volk innerhalb seiner Gränzen gegen fremde Eroberer führt.

Der geringste Krieger weiß, warum er schlägt, warum er duldet, entbehrt, wenn den Fremdling nur Ehr- und Raubsucht und blinder Gehorsam leidet. Lange kann diese Krisis jedoch nicht mehr dauern. Der französische Kaiser ist bereits seit vier Tagen in unsern Mauern, und jeden Augenblick erwartet man den Aufbruch desselben, nach weiter vor. Noch eine Sendung ins russische Hauptquartier hat statt gefunden. Das Resultat davon kann jede Minute erwartet werden. Es ist der letzte matte Hoffnungsschimmer. Wie wenig aber vermag er Ruhe bei dem Getöse der Tausende einzuflößen, die alle des Winkes harren, dem Tode entgegen zu gehen! Wer hätte um diese Zeit vor 6 Jahren gedacht, daß Rußland und Frankreich zum zweitenmale in unsern Gränzen sich so begegnen würden! Wer hätte es gedacht, als einige Tage später der Niemen die Gränze wurde, von wo die Sieger friedlich nach der Heimath zogen!

Neunter Brief.

Wilna, den 30sten Juny 1812.

Ich benutze den Abgang eines Kuriers aus dem Hauptquartier, um Euch, meine Lieben im fernen Würtemberg, zu melden, daß wir nun Rußlands Gränze überschritten haben, und mitten in dem waldigen Litthauen diesseits und jenseits der Wilna stehn. So langsam es vorher ging, so sehr unsere Ungeduld aufs Spiel gesetzt wurde, als wir in dem Lande längs der Weichsel, dicht aufeinander in Quartieren gehäuft waren, wo es noth gethan hätte, daß Brot und Fleisch wäre mitgebracht worden, so rasch gingen verhältnißmäßig seit der Mitte des Junius die Bewegungen. Wir hatten schon Kunde, daß das westphälische Corps, mit seinem König an der Spitze, in der Richtung nach Grodno heraufmarschiere, daß die Oesterreicher den 12ten Junius von Lemberg aufgebrochen seyen, um nach Lublin zu marschieren, und dann die Straße nach Brezk einzuschlagen. Wir zerbrachen uns nicht wenig die Köpfe, warum Napoleon diesmal so lange zaudere, ehe er seine Feinde aufsuche. Wir haben indessen jetzt nun wohl den Schlüssel zu finden geglaubt. Eines Theils lag es noch an dem Ultimat der russischen Regierung, mit der man noch ein gütliches Abkommen zu treffen dachte. Anderntheils sind, wie wir hörten, erst am 9ten Junius die Oesterreicher aus ihren Quartieren um Lemberg herum aufgebrochen, mit gehöriger Haltung nach Lublin zu marschieren, und dann gelegentlich in der Gegend des Bugs anzulangen. Fast möchte ich glau-

ben, ihr später Aufbruch, ihr langsames Marschieren solle ein Seitenstück zum Marsche der Russen 1809 seyn. Sie werden, kommt es darauf an, den fliehenden Russen nachzusetzen, sich eben so wenig beeilen, als große Lust bezeigen, falls sie angegriffen werden, sich für uns aufzuopfern. Die Proklamation, die ihr Anführer, Fürst von Schwarzenberg, an sie erlassen hat, ist allerdings sehr sonderbar. Er sagt darin, daß der Streit nur für das Interesse seines Herrn geführt werde, daß ein Soldat darüber nicht zu urtheilen habe, sondern nur seine Schuldigkeit thun müsse. In der That, das wird die Gemüther gewaltig elektrisiren! Zufolge der natürlichen Lage muß dies Corps den äußersten rechten Flügel unserer Heermasse bilden. Wahrhaftig das ist also ein gewaltig schwacher Punkt; wären nicht die Sachsen dabei, wäre der russische linke etwa sehr stark, hätten wir nicht schon dem Anschein nach bedeutende Vortheile erfochten, so könnten wir dabei sehr unruhig werden. Das schlimmste ist, daß die Oesterreicher nicht unter Napoleons Oberkommando stehn, daß sie daher auch nur ihrem Kaiser verantwortlich sind. Wenn nicht Schwarzenberg für den Napoleon einige Ergebenheit bezeigt hätte, wer weiß, ob dann dem Helden des Tages nicht manche unruhige Minute entstånd!

Doch was geht uns der äußerste Flügel an, von dem ich nichts gewisses weiß. Sie wollen ja hören, wie wir nach Litthauen versetzt wurden.

Vom 16ten Junius an entstanden große Bewegungen, die alle auf eine Entwickelung deuteten. Prophezeiht waren sie schon den 14ten Junius. Wir

alle hatten auf diesen Tag mit gespannter Erwartung geharrt, indessen es war nichts, als große Revue an der Alle, worauf es denn immer langsam nach dem Pregel vorwärts ging. Tausende von Requisitionsfuhren folgten den Kolonnen. Alles war frohen Muthes, um nur aus den elenden Kantonnirungen fortzukommen, wo die Menschen wie Heeringe geschichtet waren. Den 19ten Junius war Napoleons Hauptquartier in Gumbinnen. Hier erfuhr der Kaiser, daß jede Hoffnung zum Frieden verschwunden, sein Gesandter nicht einmal vorgelassen sey. Er soll darüber sehr ruhig gewesen seyn. „Die Ueberwundenen nehmen den Ton der Sieger an, sagte er, das Verhältniß reißt sie hin, ihr Schicksal möge erfüllt werden.“

Ungefähr dies war auch der Hauptgedanke in der Proklamation, die uns den 27sten Junius, aus dem Hauptquartier Wielkowiskis, ungefähr drei Meilen vom Niemen entfernt, vorgelesen, ausgetheilt wurde. Der zweite pohlnische Krieg, heißt sie, hat begonnen. Der erste ward bei Friedland und Tilsit geendigt; in Tilsit schwor Rußland ewiges Bündniß mit Frankreich, Krieg mit England. Es bricht jetzt seine Eide, und will über sein sonderbares Benehmen nicht eher Aufklärung geben, bis die französischen Adler über den Rhein gegangen, und unsere Alliirten seiner Willkühr preiß gegeben sind. Rußland wird von seinem Geschick fortgerissen. Sein Loos muß erfüllt werden. Hält es uns für entartet? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? — Es stellt uns zwischen Schande und Krieg. Die Wahl kann nicht zweifelhaft

bleiben. Vorwärts also! Gehn wir über den Niemen und pflanzen wir den Krieg auf sein Gebiet. Der zweite pohlnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so ehrenvoll seyn, als der erste, aber der Friede, den wir dann abschließen, die Garantie mit sich führen und dem traurigen Einfluß ein Ziel setzen, den Rußland seit 50 Jahren auf Europa hat."

Die Art, wie die Proklamation aufgenommen wurde, war sehr verschieden, den Franzosen konnte sie allenfalls genügen, sie prahlte mit allen Siegen, und pomphafte Tiraden verdeckten ihnen das Unzusammenhängende, Schiefe, Unwahre darin. Wir simplen Deutschen, die doch einhunderttausend Mann machen, die bei Rohr und Landshut so thätig seyn mußten, sind darin mit keinem Wort erwähnt. Es ist, als ob nur Franzosen in der Linie ständen, da doch in manchem Corps mehr als zwei Drittheile Italiener, Deutsche, Pohlen ꝛc. sind. Es ist darin von einem zweiten pohlnischen Krieg gesprochen, und die ehrlichen Pohlen wissen weder von ihm, noch von einem ersten etwas, als in sofern jetzt und damals, als der Krieg von der Saale nach der Weichsel versetzt wurde, Tausende von fremden Kriegern ihr Land überschwemmten und ihren Mißmuth, ihre Unzufriedenheit mit dem alten Herrscher benutzten, einen Feuerbrand hineinzuwerfen, der hellaufleuchtete, ohne sie zu erwärmen, ihre Vorräthe verzehrte, ihre Kinder auf die Schlachtbank lieferte. Ihrentwegen wurde damals der Krieg nicht geführt. Preußen führte ihn, und sie sahen nur ihr Land zum Schauplatz desselben werden. Ihrentwegen

wird der jetzige nicht geführt. Frankreich greift Rußland im eignen Gebiete an. Nun so bedeutet denn das Beiwort „pohlnisch“ also nichts, als jedes Ding muß einen Namen haben, er mag herkommen, wo er will, passen oder nicht. Was den Schwur anbelangt, den Rußland zu Tilsit ablegte, nun er reduzirt sich freilich nur auf ein gewöhnliches Versprechen, aber da auch dies heilig seyn muß, so würde es allenfalls der triftigste Grund seyn, wenn Frankreich seit dieser Zeit nicht sich tausend Eingriffe in die Verfassung der benachbarten Länder erlaubt hätte, die eben so beleidigend, als den Frieden störend, Rußland seines Wortes entbindend seyn mußten. Uebrigens gehört eine besondere Stimmung dazu, ein fremdes, weit entlegenes Land darum mit Krieg zu überziehen, weil es uns in einem frühern Friedensschluß versprach, mit einem Dritten keine Freundschaft zu halten — denn etwas anderes versprach Rußland weder in Tilsit, noch Erfurt — und nun endlich von uns selbst auf tausendfache Art beleidigt, wenigstens diese Bedingung nicht mehr halten will. Die Forderung Rußlands, der französische Adler solle über den Rhein? — Wir alle hohlten tiefer Athem. Sie war uns so ganz aus der Seele gesprochen. Selbst Franzosen seufzten tief, die des ewigen Krieges überdrüßig waren. Da Rußland selbst anspruchslos hinter seiner Grenze blieb, und unsere Herausforderung, derselben gegenüber, ruhig abgewartet hat: so wäre die Forderung nichts weniger als anmaßend gewesen. Sie würde unter zwei Privatpersonen, die nicht recht verträgliche Nachbarn wären, und doch vernünftig dächten,

auf die simple Uebereinkunft hinauslaufen: bleibt ihr in eurem, laßt mich in meinem Hause. Inzwischen wir wissen unter der Hand recht gut, daß Rußland nicht einmal so viel verlangte. Es drang nur darauf, daß Preußens Vestungen geräumt und Danzigs Garnisontruppen gemindert würden. Eine sehr billige Forderung! Was die Prophezeihung Napoleons anbelangt: „daß Rußlands Schicksal in Erfüllung gehe, daß es dadurch hingerissen werde;" so wissen wir allerdings, daß Napoleon manches vorhersagte, was nachher in Erfüllung ging, daß aber im Gegentheil auch doch manches vergeblich erwartet wurde. Oesterreich steht immer noch, ob ihm schon sein Ende 1809 bestimmt wurde. Es soll sogar jetzt dazu beitragen, Rußlands Geschick zu entscheiden. Baiern sollte 1809 so groß werden, daß es nie wieder von Oestreich etwas zu fürchten, nie wieder deshalb von Frankreich Hülfe nöthig habe, und es ist noch so klein, wie damals. Anspach und Bayreuth erhielt es, als Recompens, um dagegen die Hälfte von Tyrol hinzugeben, worin es das Blut seiner besten Krieger vergossen hatte. Ein Bund mit dem Schicksal ist sehr zweideutig. Wer lange gewann, ist sicher, auch einmal lange zu verlieren, und ist diese Bemerkung Heinrichs IV. wahr, so kann Napoleon nicht ohne Zittern daran denken, sich in die ungeheure westliche Ebene Rußlands hineinzuwagen, wo unsere, schon jetzt halb verhungerte Armee sich wahrhaftig wenig erquicken wird. Der Krieg soll, sagt uns der Schluß, glorreich enden, und die Gewähr seiner Dauer mit sich führen, Rußlands Einflusse mit Europa ein Ende machen. Das eine ist ein leeres

Versprechen, das andere enthält einen nichtigen Vorwurf. Welcher Krieg führt je zu der Sicherheit, daß der Friede, der ihn beendigt, länger, als der vorige dauere? Kein Krieg ward beendigt, ohne daß der abgeschlossene Frieden für ewige Zeiten galt. Leider waren nur die ewigen Zeiten auf höchstens 15 Jahre oder 20 beschränkt. Binnen diesen änderten sich gewöhnlich die politischen Verbindungen so gewaltig, daß alles wieder eine Aenderung der Dinge herbeiführte. Der Starke ist dann meist schwach, der Schwache wieder muthig, kräftig geworden, hat die Hoffnung gefaßt, das Verlorne wieder zu erhalten. Die meisten Friedensschlüsse enthalten den Keim zum neuen Krieg. Kann es an Vorwand fehlen, wenn man ihn sucht und nur die Waffen über die Rechtmäßigkeit entscheiden? doch das gehört weniger her, als der Vorwurf, daß Rußland einen Einfluß auf Europa behaupte. Es schien uns gerade so, als wolle man es der Sonne zur Last legen, daß sie scheine. Ist es nicht natürlich, daß ein großer, mächtiger Staatenkoloß, nachdem er aus dem Chaos seiner alten Barbarei hervorging, bei den Nachbarn in Westen und Süden imponirte? daß sein Wort galt, daß es ihm Werth zu schaffen wußte, wenn man es mit unüberlegtem Stolz nicht anhörte? Genug, wenn dieser Staat nur nicht übermüthig die schwächern Nachbarn verschlang, und ganz Europa zu unterjochen trachtete. Wenn ein solcher Vorwurf irgend einem Staate gemacht werden muß, so ist es Frankreich, das ohne seine Nachbarn zu fragen, durch bloße Dekrete ganze Länder einverleibt, Könige und Fürsten absetzt, andere zu den drückendsten Maaß-

regeln, zu, ihrem Interesse ganz fremden oder wohl gar entgegengesetzten, Kriegen zwingt und sie nöthigt, die Bande der innigsten Freundschaft und Verwandschaft zu opfern. Mit welchem Herzen mag z. B. Sachsens-König seine Schaaren ziehn lassen, der, der gerechteste, friedfertigste Fürst, auch nicht den fernsten Nutzen hat? Wie muß es den nahen Verwandten, den Schwiegervater von Alexanders schönen Schwester, den Herzog von Weimar kränken, seine Krieger gegen Rußland zu senden? Was hat uns Würtembergern Rußland gethan? Was that es nur Baiern, Baden? Und ein Monarch, dessen Einfluß uns zwingt, gegen diese uns fremden Heere zu marschiren, will vom Einflusse Rußlands sprechen? Wahrhaftig diese ganze Proklamation ist nur für Franzosen, nicht für den ruhig denkenden, überlegenden Deutschen geschrieben!

Als wir in Wilna einrückten, fanden wir das Gegenstück dazu, die russische, 3 Tage später datirte Proklamation. Ein wahres Gegenstück, das ich Euch, meine Theuren, nun wohl auch mittheilen muß. „Seit langer Zeit, heißt es darin, hatten wir von Seiten des Kaisers der Franzosen ein unfreundschaftliches Verfahren gegen Rußland bemerkt, immer aber gehofft, dasselbige durch versöhnende und friedliche Mittel zu beseitigen. Da wir aber sahen, daß, ungeachtet unserer Friedensliebe, offenbare Beleidigungen beständig erneuert wurden, so sind wir genöthigt gewesen, unsere Armeen zu kompletiren und zusammenzuziehen. Aber auch jetzt schmeichelten wir uns, zu einer Aussöhnung zu gelangen, indem wir an den Gränzen unsers Reichs blieben, ohne

den Friedenszustand zu verletzen, und indem wir blos bereit waren, uns zu vertheidigen. Aber alle diese versöhnenden und friedlichen Mittel konnten die Ruhe, die wir wünschten, nicht erhalten. Da der französische Kaiser plötzlich unsere Armee zu Kowno angriff, so erklärte er zuerst den Krieg. Indem wir also sehen, daß ihn nichts zur Erhaltung des Friedens bewegen kann, so bleibt uns nichts weiter übrig, als den Allmächtigen, den Zeugen und Vertheidiger der Wahrheit, zu unserm Beistande anzuflehen, und unsere Macht der Macht des Feindes entgegen zu stellen. Krieger, ihr vertheidigt die Religion, das Vaterland, die Freiheit! Ich bin mit Euch und Gott gegen den, der angreift."

Wilna, $\frac{25.\ \text{Mai}}{13.\ \text{Juni}}$ 1812.

Alexander.

Ihr seht, hier sind weder Rodomontaden, noch schiefe Ansichten; falsche Behauptungen. Der simpelste Krieger Rußlands muß die Wahrheit des Schlusses fühlen und muthiger, als wir, dem Tode entgegen gehn.

Inzwischen hat er, meint Ihr, vor uns doch sehr schleunig retirirt?

Allerdings scheinen den Russen unsere Operationen doch etwas überraschend gewesen zu seyn. Vielleicht hofften sie, indem sie von der bisherigen Langsamkeit auf die künftige schlossen, noch ferner auf Napoleons Unthätigkeit, vielleicht lag es nicht in ihrem Plane, den Uebergang zu verwehren, der mit einer ungemeinen Schnelligkeit über den Niemen vor sich ging. Bald möchten wir das Letztere glau-

ben, da gewissermaaßen deshalb kein Kanonenschuß gewechselt wurde. In jedem Falle gebührt dem französischen Kaiser der Ruhm, diesen Uebergang an der Stelle unternommen zu haben, wo er mit einem Schlag zwei Fliegen tödten, d. h. sich in den Besitz von Wilna und des Niemens gleichzeitig setzte. Es war den 23sten Junius, als der Obergeneral der ganzen vereinigten Kavallerie, König Joachim von Neapel, nach dem Niemen vorrückte. Die ganze Armee folgte rechts und links. Eine große Brückenequipage unter dem General des Geniekorps Eble traf ein. Noch in der Nacht rekognoscirte der Kaiser in Person das linke Ufer. Er hatte sich in einen Ueberrock geworfen, die Mütze eines pohlnischen Chevauxlegers übergestülpt. Ein einziger General begleitete ihn. Abends um 8 Uhr nahm die Armee das Gewehr in Arm, und defilirte mit frohem Muthe, singend und jauchzend, nach dem Ufer in großen Colonnen vorwärts. Die Sonne geht um diese Jahreszeit fast gar nicht unter. Es war um 10 Uhr des Abends noch eben so hell, wie frühmorgens um diese Zeit. Drei Compagnien französischer Voltigeurs setzten in Kähnen über den verhängnißvollen Gränzfluß. Franzosen hatten also die Ehre des: Passons le Niemen; portons la guerre dans le territoire de la Russie, wie die Proklamation lautete, zuerst zu erfüllen. Um 11 Uhr waren bereits drei Brücken geschlagen, und eben so viel Kolonnen marschirten im Doppelschritt hinüber. Der Zug ging unaufhörlich fort. Regiment drängte sich auf Regiment. Die Dunkelheit der Mitternacht dauerte nicht lang. Drei Viertel auf eins dämmerte es schon

wieder, und viele tausende breiteten sich nun rechts und links des andern Ufers aus. Es war ein prächtiger Anblick, diese Linie sich immer verlängern, verstärken zu sehen. Vom Feinde war nichts wahrzunehmen. So ruhig und ungehindert ward nicht leicht ein Uebergang vollendet. Erst des Mittags zeigte sich ein Kosakenhaufen, der wahrscheinlich nur rekognosciren wollte, und viel zu schwach war, etwas anders, als einige Hiebe, Schüsse, Lanzen-Stöße zu wechseln. Weiter oben, bei Tilsit, gingen die Preußen über. Das Hauptquartier des Kaisers kam nach Kowno. Da hier die Wilia in den Niemen fällt, so wurde noch den Abend an seiner Ankunft, den 24sten Junius, auch über diese eine Brücke geschlagen, so daß zwei Armeekorps, das des Herzogs Makdonalds und das von Reggio, jenseits dieser vorrückten, und unsere Kavallerie die ganze Ebene nach Wilna, wo wir die Russen anzutreffen hofften, durchstreifte. Sie wurde am 25sten und 26sten rekognoscirt, den 28sten war der Tag zum Angriff bestimmt. Sie warteten ihn nicht ab. Ihre Linie ging bis Troki vorwärts. Südlich von Wilna sind ziemliche Anhöhen, die eine sehr feste Position gewähren. Dadurch, daß wir Herr des rechten Wiliaufers waren, mußten sie fürchten, über Wilkomirz her im Rükken genommen, und von der mittlern Düna, wo ihre Hauptstärke ist, abgeschnitten zu werden, da der russische General Wittgenstein, durch den Marsch des Herzogs von Reggio hinauf gedrängt, sich an die Hauptarmee anschließen mußte. Sie verließen also jene Anhöhen, gingen durch Wilna nach den ersten Kanonenschüssen, zündeten die Brücke an, und

vernichteten nicht unbedeutende Magazine von Mehl, Heu, Haber, Munition. Wir hätten sie freilich lieber selbst erbeutet. Mittags zogen die Truppen in dieser Hauptstadt Litthauens ein. Die verbrannte Brücke wurde in Gegenwart des Kaisers wieder hergestellt, der auf einer hölzernen Bank am Ufer saß und zuschaute. Eine Schiffbrücke wurde gleichzeitig geschlagen. 10,000 Reuter eilten den Russen nach und nahmen ihnen einige Wagen ab. Bis jetzt glich der Krieg auf dem linken Ufer der Wilia nur einer Plänkelei. Auf dem rechten dagegen hat es mit dem General Wittgenstein bedeutendere Auftritte gegeben. Sein Rückzug aus Samogitien geschah mit eben so viel Ruhe, als Tapferkeit. Man merkte, daß er ihn auf Befehl, um sich an die Hauptarmee hinter Wilna anzuschließen, unternahm. In Wilkomirz steckte er ebenfalls nicht unbedeutende Magazine in Brand. Dies will uns nun freilich allen nicht gefallen. Das eben ausgegebene Bulletin des Kaisers sagt uns, die vernichteten Magazine seyen auf 20 Millionen Rubel werth gewesen. Wir, in Freundes Lande halbverhungert, würden mit unseren ausgemergelten Pferden Gott gedankt haben, wenn wir nur den 4ten Theil davon angetroffen und für unsere Magen hätten verwenden können.

Wie unsere Mannszucht ist? Je nun, der Soldat auf dem Marsche in fremden Ländern, erlaubt sich stets Freiheiten, die in zu großer Menge vorfallen, um sie bei der besten Mannszucht alle zu verhüten, zu bestrafen. Noth kennt zum Theil kein Gebot. Bereits haben strenge Befehle gegeben werden müssen, dem Unfug nur einigermaaßen zu steuern. Schon

am 22sten Junius war das Ding so arg, daß 30 Patrouillen das Land von der Weichsel bis zum Niemen durchstreifen mußten, und die Marodeurs zu hunderten aufgerafft wurden. Selbst von der Oder nach Königsberg mußten 25 solche Patrouillen streifen. Die Pohlen will man gern gewinnen, ihnen möchte man gern weiß machen, daß der ganze Krieg zur Wiederherstellung ihres Reichs entstanden sey. Man muß also den geringsten Bauer schonen, und leider giebt er doch von freien Stücken wenig, leider hat er selbst äußerst wenig. Armuth, Unreinlichkeit, Schmutz, Elend begegnet uns auf jedem Schritte. Wenn man zwischen Morästen, bis am Knie im Sande watend, marschirt, so seufzt man nach dem nächsten Dorfe oder Städtchen, dessen Name bei der Ordre als Ruhepunkt angezeigt wurde. Endlich langt man von Schweiß triefend an, die Fourirschützen haben inzwischen bereits alles aufgezehrt, für ihre Freunde aufbewahrt. Man muß mit dem Vieh auf der Diele kampiren, vor Ungeziefer umkommen, froh seyn, ein Stück Brod zu finden. An Bier, Branntwein, ist nicht zu denken. Wundert ihr Euch, wenn der gemeine Krieger, verhungert, durstig, ermüdet, endlich plündern will, wo der Wirth selbst nichts hat, und wohl gar zuschlägt, todt schlägt? Wilna, jetzt das Hauptquartier, ist eine alte, große Stadt, 90 Meilen von Königsberg. Die Gegend ringsherum ist sumpfig, niedrig, nur südlich längs der Wilia ist eine Hügelkette von einigen Meilen. Die Universität hat von der russischen Regierung viel Unterstützung erhalten. Ein bedeutender Fluß- und Landhandel nach Memel, Riga, Königsberg, mit

Getreide, Mehl, Wachs, Hanf, Honig, Hopfen, Holz, Leinsaamen, Hülsenfrüchten, hat die Bürgerschaft wohlhabend gemacht. Diese Produkte werden gewöhnlich auf der Axe bis Kowno, oder gleich auf kleinen Barken auf der Wilia dahin gebracht und dann auf Fahrzeuge geladen, die 2 — 300 Tonnen halten. (In sofern ist uns der Besitz von Wilna wichtig, als nun die Magazine von Danzig, Elbing, Königsberg, uns leichter versorgen können, falls wir zwischen dem Niemen und der Düna lange stehn bleiben müßten.) Der Handel ist meist in jüdischen Händen, wie in ganz Pohlen. Jeder 5te Einwohner, deren wohl 20,000 und drüber sind, ist ein Jude. Die dieser Nation eigenthümliche Unsauberkeit giebt denn auch der Stadt einen eigenen Anstrich, wozu denn noch die vielen Kirchen, Klöster und öffentlichen Institute kommen. Die Katholiken haben allein gegen dreißig Kirchen. Außerdem findet sich noch eine Moschee — es giebt in Litthauen viel Tatarn von alten Zeiten her — drei griechische Kirchen, von denen eine für die Russen ist, eine für Lutheraner, eine für Reformirte, eine Synagoge. Man schätzt die Zahl der Gebäude gegen 2000. Eher mehr, als weniger, was also auf ein Haus 5 Einwohner gäb.

Die Wiederherstellung Pohlens macht hier gewaltige Gährung. Als dieser Staat existirte, da war Litthauen gerade der Landstrich, der am wenigsten für Pohlen etwas that. Die Feldherrn dieses Strichs, der ziemlich unabhängig vom eigentlichen Pohlen war, ließen die tapfern Sobieskis oft bei den wichtigsten Fällen im Stich. Zwei Drittheile

eines Menschenalters ist nun verschwunden, daß Rußland Herr davon ist, es hat in dieser Zeit alle Vortheile einer festen und sichern Regierung genossen. Religion, Sitte, Sprache, alles ist ihm geblieben, und doch giebt es Strudelköpfe, die nun glauben von Westen her ein größeres Glück zu empfangen. Sie sehen nicht, daß es nur auf ihre Armee, ihren Beutel abgesehen ist? daß sich der Name der Contribution in freiwillige Opfer wandelt, zu denen man durch Confiskation gezwungen wird; daß der neue Schutzherr ärger befiehlt, als der alte Besitzer, daß das Herzogthum Warschau mit der bittersten Armuth eine Nominalfreiheit bezahlen mußte, die es kaum von fern erblickte. Indessen ist auch der Enthusiasmus nicht weit, wenigstens der weit her, wie ihr ihn vielleicht werdet in euren Zeitungen schildern hören. Ehe Napoleon nach dem Niemen abging, hatte er in Warschau bereits die Männer ausgelesen, die hier alles allarmiren sollen. Der Besiegte muß wohl gute Miene zu dem bösesten Spiele machen. Wollte er nichts für die ihm aufgedrungene Freiheit thun, so würde man ihm vielleicht noch mehr unter der gehässigsten Form abdrücken. Er duldet also, was er nicht ändern kann, und scheint Sinn für etwas zu haben, was ihm — ein Unding ist. Es kann auch wirklich der Pohle, nur als Ausnahme für die Wiederherstellung seiner sogenannten Freiheit Sinn haben. Der gemeine Pohle kannte nie die persönliche, geschweige die politische Freiheit, der Adel fand sie nur in Zügellosigkeit, in Mißhandlung seiner Leibeignen, im Ungehorsam gegen König, Staat, Landtagsbeschluß. Darum ging Pohlen zu Grunde, weil

jeder befehlen, dem andern gleichsam keiner, als in sofern es ihm ersprießlich war, gehorchte. Das Herzogthum Warschau mußte dem Bauer die Freiheit geben, dadurch allein war sein Adel für den Augenblick verarmt, und für immer gegen den Gründer des neuen Staates erbittert. Die Opfer, die er dafür bringen mußte, sind nicht zu zählen. Ein Heer von mehr, als 50,000 Mann ist einem so verarmten Staate, der keine Fabriken, nur Getreidebau, fast gar keinen Aktivhandel hat, unerträgliche Last. Dies Heer mußte er immer zu Napoleons Disposition stehn lassen. Es eilte nach Spanien, und vergoß unter Saragossas Mauern sein Blut, wie es jetzt nun bald an der Düna fließen wird. Die gänzlich gehemmte Ausfuhr von Holz und Waizen raubt dem Gutsbesitzer alle Kräfte. Er entging dem gänzlichen Ruin nur dadurch, daß er die heiligsten Forderungen von Zinsen und Kapitalien, die Preußens Wittwenkassen und tausend andere Partikuliers zu fordern haben, schnöde zurückweißt, weil es seinem Schutzherrn in Paris ein leichtes ist, mit fremdem Elend das in Warschau gegründete ein wenig zu mildern, und der eigentliche Besitzer des Landes, Sachsens gerechter König, jenen Forderungen, wie billig, wie gewiß sein Herz wünscht, darum nicht Gültigkeit schaffen kann. Wer die Freiheit, die Wiederherstellung Pohlens wünscht, proklamirt, ist daher meistentheils Niemand anders, als ein Libertin, der nichts mehr zu verlieren hat, ein Avanturier in französischem Solde, der eine glänzende Rolle zu spielen hofft, ein Schwarm junger Leute, die das Geräusch der Waffen schwindlich macht, und welche durch die

schönen Proklamationen ihrer Brüder in Warschau enthusiasmirt sind. In Wilna giebt es viel dergleichen. Studenten eilen, weil die Muse schüchtern vor dem Donner der Kanonen und Trommeln flieht, sich in Escadrons zu formiren und ihren Landsleuten anzuschließen. Wenn das erste Feuer verraucht ist, bereuen sie den Schritt, den sie nicht leicht zurückthun können. Alles deutet darauf indessen hin, daß Wilna der Centralpunkt wird, wo sich die neue Gestaltung Pohlens entwickeln soll. Von hier muß der Pohle in Warschau die Befehle hohlen, hören, wie, wenn, wo, die Freiheit proklamirt, bearbeitet, verbreitet, eingerichtet werden soll.

Wer kommandirte denn, fragt Ihr, die russischen Truppen? In Wilna hatte der Kaiser Alexander bis kurz vor unserm Vordringen, das Hauptquartier, doch schien er mehr da zu seyn, um die Einheit zwischen den verschiedenen Chefs zu erhalten, als thätigen Antheil zu nehmen. Der oberste General war und ist für den linken Flügel Fürst Bagration, für den rechten Barklay de Tolly. Sechs Korps machten die Armee des letztern aus, kommandirt von Wittgenstein, Baggohufwut, Tutschkow, Schuwalow, Doktorow, Pahlen. Sie ist die stärkste. Die des Bagration, die in Slonin das Hauptquartier hat, besteht nur aus einem starken Corps. Ein Kriegsrath, vom General Bennigsen, Pfuhl, u. e. a. zusammengesetzt, leitete das Ganze unter Alexanders Vorsitz zu Wilna. Dies habe ich wenigstens erforscht. Der Mann, der also eigentlich Rußlands Schicksal jetzt in Händen hat, ist Barklay de Tolly; Kriegs-

minister, bekannt durch seine Thaten im Türkenkriege, durch den Sturm von Okzakow, wo er sich in Erhaltung der Ordnung, der immer wieder versuchten Vorführung der Truppen auszeichnete. Er stammt aus Schottland, doch ist seine Familie schon lange in Rußland eingewandert. Seit mehr als 100 Jahren lebt sie daselbst.

Zehnter Brief.

Wilna, den 18ten July 1812.

Ihr seht, Freund, ich bin noch im alten Quartier. Das Vorrücken in diesem Lande geht nicht so rasch, wie Ihr es erwartetet. Ihr glaubtet, wir ständen an der Düna, und waren noch lange nicht über den unvertheidigten Niemen; jetzt sind wir zwar diesen passirt, aber bevor wir die verschanzte Hauptlinie der Russen an der Düna durchbrechen werden, muß noch mancher Blutstropfen fließen. Die Ursache, daß wir hier so fest stehn, d. h. die Garden des Kaisers und was zum Hauptquartier gehört, liegt in verschiedenen Umständen. Einerseits mußten wir erwarten, bis der König von Westphalen Grodno erreicht haben würde. Das geschah in den ersten Tagen des Julius, und wie bei uns, ohne Widerstand der Feinde, die sich rasch nach der Düna hinaufzogen. Dann aber können wir an den Uebergang über die Düna nicht eher denken, bis rechts und links das Land gesäubert ist. Da wir den Niemen ziemlich in der Mitte überschritten, und dadurch alles was rechts und links der Wilia stand, in die Flanke nahmen, so bald das Hauptkorps der Russen bei Wilna nicht Stand hielt, so war der Rückzug dieser zerstreuten Corps entschieden und um so rascher, je mehr die Entfernung ihres Standpunktes von der Düna betrug. Daher eilten in der That die Russen, die in Curland waren, die Libau besetzt hielten, mit einer Hastigkeit, die freilich von manchem als eine Flucht gedeutet werden konnte. Aber um allen

Bayerische Staatsbibliothek München

diesen Korps zu folgen, ihre Märsche zu sondiren, die Communikation zwischen unserer eigenen zu erhalten, gehört viel Zeit, viel Aufmerksamkeit dazu. Der Feind hat den Vortheil, eine unermeßliche leichte Kavallerie zu haben, die der unsrigen bei weitem überlegen ist, und manchen Vortheil entreißt, welcher uns sonst zu statten kommen würde. Der linke Flügel der Russen z. B. zieht mit starken Eilmärschen heran, um sich an der Düna anzuschließen. Das Verbindungskorps beider Flügel, vom General Doktorow, war daher auch bis Grodno schon fort, als der König von Westphalen einrückte. Wir hofften, da wir die Kuriere, die ihm seine Rückzugslinie andeuten sollten, aufgefangen hatten, ihn zu umzingeln. Der Fürst von Eckmühl drängte ihn gewaltig nach Süden herunter, als er bereits in Okimana angekommen war. Man glaubte, ihm ganz den Weg nach der Düna verrammelt zu haben. Vielleicht wäre es auch geglückt, aber leider sollten wir hier zuerst empfinden, wie sehr jede Unternehmung in diesem Clima von Wind und Wetter abhängt. Es gehört dies zu dem dritten Grund unsers Verweilens. Die Hitze ist nämlich ungeheuer. Menschen und Thiere schmachten. Viele Pferde fielen bereits wegen Mangel an gutem Trinkwasser, und in Folge der schlechten Fütterung, die ihnen in dem ausgehungerten Preußen zu Theil wurde. Als Doktorows Korps verfolgt wurde, fiel ein furchtbarer Landregen ein. Er hielt 36 Stunden mit einer Heftigkeit an, wie ich sie nie sah. Alle suchten sich zu retten, wo und wie sie konnten. Nach Wilna flüchteten sich tausende aus den Bivouaks ringsherum,

Bayerische Staatsbibliothek München

um Schutz zu finden, und was in den ersten Stunden des Einmarsches nur nebenbei geschehen war — Plünderung — das fand jetzt in hohem Grade statt. Die Straßen, die in diesen Gegenden ganz sich selbst überlassen sind, wurden aufgeweicht, und Moräste, Niemand konnte marschiren. Die Luft kühlte sich ungemein ab. Die Pferde vor den Kanonen, die der Kavallerie, schon längst geschwächt, abgetrieben, marode, fielen zu mehrern Tausenden. Es vergingen einige Tage, ehe die Sonne die Wasserströme etwas weggezehrt hatte, und man daran denken konnte, wieder zu marschiren. Doktorows Korps war natürlich nun ganz gerettet. Das ewige Hin- und Hermarschiren ermattet überhaupt die Truppen, und schadet uns noch vielmehr, als dem Feinde. Erholung findet der Soldat nirgends. Er könnte wohl hier und da etwas mehr, als eine bloße Portion aus dem Magazin bekommen, aber man sieht mit bangem Staunen, daß der Russe jedes Magazin, das er verlassen muß, in Brand steckt. So gings in Wilna, in Wilkomirz, so gings in Grodno, wo man wohl die Feldbäckerei, aber nichts zum Backen fand. Die Portionen, die wir dem Soldaten geben, sind natürlich äußerst knapp, die Austheilung kann nicht täglich geschehen, noch weniger ist Fleisch und Brannteweín, von Commissären besorgt, von der besten Güte. Mißmuthig verzehrt der Soldat den kleinen für mehrere Tage bestimmten Vorrath in einem, und hungert, wenn er in den leeren Dörfern, durch die er kommt, keinen Bissen findet. Krankheiten stellen sich daher in Menge ein. Besonders droht die Ruhr sich weit zu verbreiten, wozu

das elende sumpfige Wasser, das der Soldat mit der größten Erhitzung hintergießt, und das Kampiren ohne Stroh auf dem feuchten Boden wesentlich beiträgt. Als wir den Niemen passirten, hofften wir den Russen eine entscheidende Hauptschlacht zu liefern. Sie nahmen sie nicht an. Es fragt sich aber, ob die Lazarethe so voll von Blessirten seyn würden, wenn sie wär geliefert worden, als sie jetzt bereits, im Anfange des Feldzugs, bereits von Kranken, sind.

Der Kaiser hat alle Hände voll zu thun, um in Wilna die neue pohlnische Königswürde zu organisiren. Es heißt dies mit andern Worten, vor der Hand alle die Kräfte, die das Land zwischen dem Niemen und der Düna bis nach dem Bug hinunter, gewährt, aufzubieten, und zu den großen Unternehmungen, die er vor hat, im ganzen Umfange zu benutzen. Die Russen haben freilich bereits viel vernichtet, während der Zeit, daß sie in Kantonirung lagen, vieles verbraucht; daß die wenigsten von den blendenden Verheißungen, die man ihnen macht, überzeugt sind, daß andere, die die Rolle des Sprechers spielen, erkauft sind, habe ich bereits im vorigen geschildert. Der Bauer, der gemeine Mann ist noch unter der Hand am meisten für die neue Ordnung der Dinge gestimmt. Er hat nichts zu verlieren, wie der Gutsbesitzer. Er gewinnt nur, und ist wohl auch zum Theil auf die gehabte lange Einquartirung böse. So stellt er sich gern als Rekrute zu den zu errichtenden neuen litthauischen Regimentern, und hofft da die Freiheit von allen Abgaben zu erkämpfen. Die Vorsicht des Kaisers kennt ihr.

Wilna soll ihm im schlimmsten Fall ein fester Punkt werden, worauf er sich zurückziehn kann. Es wird daher ein großes verschanztes Lager mit Redouten umgeben, und eine Citadelle auf dem Berge gebaut, wo ehemals der Pallast der alten Jagellonen stand. Drei Floßbrücken, zwei Pfahlbrücken verbinden die Ufer der Wilia. Da große Magazine der Armee, ihre Hospitäler, Feldbäckereien, ihre Arsenäle hier eingerichtet werden, so ist dies freilich ein Hauptgegenstand seiner Sorge, und es liegt darin ein neuer Grund des Verweilens. Uebrigens ist durch den Rückzug der Russen hinter die Düna allerdings ein ungeheurer Landstrich in kurzer Zeit ohne Schwertstreich in unsere Hände gefallen. Wäre es in Folge einer Hauptschlacht geschehen, so würde sich laute Freude äußern. So lange Krieg geführt ist, hat man wohl nicht in Zeit von 14 Tagen oder höchstens 3 Wochen ein Land von 4 Millionen Menschen und 2400 Quadratmeilen erobert. Ihr staunt und lächelt? Nun so nehmt die Karte und meßt vom Gestade der Ostsee bis an die Einmündung der Beresina in dem Dnieper. Ihr müßt dabei die Linie von Libau über Wilna, Minsk, Borisow ziehn. Denn wirklich steht die ganze Armee theils mit theils über diese Linie in diesem Augenblick vorwärts, und sie hat eine Länge von 80 Meilen. Meßt von ihr rückwärts bis an den Niemen, den Bug, wo wir vor 3 Wochen standen, und ihr bekommt 30 Meilen. Multiplizirt beides und ihr werdet meine Behauptung richtig finden. Bagration hatte gar große, große Mühe, das linke Ufer des Dniepers zu gewinnen, da ihm der Weg bereits nach der Wilia und Düna

in der geradesten Linie abgeschnitten war. Aber, aber, was ist mit einem solchen Landstriche auf solche Art gewonnen, anzufangen? Besetzt man ihn in den wichtigsten Punkten, welche Truppenzahl gehört dann dazu? Besetzt man ihn nicht, so sind die Hülfsquellen darin wenig zu benutzen, und der Feind nimmt ihn bei dem ersten Vordringen so schnell wieder weg, als man ihn erobert hat. Uebrigens glaubt nur ja nicht, daß die Russen fliehn. Sie marschiren in der besten Ordnung rückwärts, und wenn wir auf sie stoßen, giebt es so harte Kämpfe, daß man deutlich sieht, die einzelnen zurückgehenden Korps würden eben so gut den Weg vorwärts zu finden wissen, wenn nicht der Rückzug in Wilna einmal abzidirt und dem einzelnen Unterbefehlshaber keine andere Wahl gelassen worden wäre. Am 10ten Julius z. B. kam es in Romanow zu einem blutigen Strauß zwischen den Korps des Fürst Bagration und den Pohlen. Die letztern büßten gegen 6000 Mann dabei ein, und hätten das Schlachtfeld räumen müssen, wenn Bagration nicht nothwendig nach der Beresina zu ziehn gezwungen wäre, in sofern er sich nun einmal an die Hauptarmee anschließen soll. Uebrigens hatte er gegen 20,000 Mann nach Volhinien detaschirt, die den armen Warschauern Unruhe genug machen. Die Oesterreicher und Sachsen, die da unten stehn, müssen immer Acht haben, daß er nicht hier einbricht. Sie können nun mit uns keine Linie mehr halten. Die Sachsen unter Reynier, die bereits weiter vorwärts waren, haben im Gegentheil bereits nach Slonim zurückgehen müssen. Die Oesterreicher mit ihnen vereint, konnten allerdings diesen

beiden Divisionen zu Leibe gehn. Aber, wenn auch die erstern, so fremdartigen Bundsgenossen, die bis jetzt nur marschirten, ohne einen Feind zu sehn, Ernst brauchen, so werden sie dadurch nur immer weiter von uns abgezogen, da aus Volhinien der Weg schnurgerade nach der Moldau, und also nach der Donau führt, wo Kutusows Armee steht, und sie riskiren, im Rücken des Feindes unvermuthet soviel Verstärkungen ankommen zu sehn, daß sie mit überlegner Macht, ehe sie es sich versehen, umzingelt werden. Zumal wenn der Friede mit Konstantinopel unterzeichnet würde, wie uns so mancher jüdische Wechsler im Vertraun ins Ohr raunt.

Unsere leichte Kavallerie liegt der Düna gegenüber. Alle Tage giebt es blutige Gefechte. Die Kosaken wissen uns immer thätig zu erhalten. Sie lassen keinen Augenblick Ruhe. Am 15ten thaten sie uns einen bedeutenden Abbruch. Der General Sebastiani, der die Düna beobachtet, wurde von mehr als 5000 Mann angefallen, denen eben soviel Infanterie folgte. Sie kamen über die Brücke der Düna, aus dem daselbst verschanzten großen Lager, was ihm und seinen Vorposten entgangen ist, allerdings höchst räthselhaft scheint, und kein günstiges Licht auf seine Wachsamkeit wirft. Genung er wurde, ehe er sichs versah, angegriffen, mehrere Stunden zurückgetrieben, und hatte dabei natürlich einen empfindlichen Verlust. Ein Brigadegeneral war dabei gefangen genommen. Wir erwarten jeden Augenblick den Befehl, daß alles nach der Düna aufbreche. Der Herzog von Reggio ist bereits am 13ten über dieselbe, Dünaburg gegenüber, gegangen. Jedoch scheint es

ihm nicht zum besten bekommen zu seyn. Seine Passage wird als bloße Rekognoscirung vorgestellt, die sich mit dem Verbrennen einiger Baraken endigte. Die Russen stehen hinter dem Flusse in einem festen, verschanzten Lager. Die Höhen längs dem nördlichen Ufer dominiren das ganze südliche. Es in der Fronte zu nehmen, ihm gegenüber eine Brücke zu schlagen, wäre unmöglich. Wahrscheinlich werden wir die Verschanzungen, wie die an der Donau, umgehen können, und die Düna oberhalb derselben passiren. Wohl uns, wenn dann ein Seitenstück zur Wagramer Bataille erfolgt. Die Düna ist da oben ziemlich schmal, aber im Frühjahr sehr reißend. Jetzt hat die ungeheure Hitze das Wasser ziemlich aufgezehrt, und man erkennt kaum, wie die Rekognoscirpatrouillen sagen, den großen Fluß, der in seiner Mündung so ein bedeutender Strom ist.

Die Ansichten im Hauptquartier über den Rückzug der Russen sind sehr verschieden. Einige schrieben ihn dem Manöver des Kaisers zu, das diesmal mehr, als eine Schlacht bewürkte. Sie erheben den Uebergang über den Niemen wer weiß, wie hoch. Nun allerdings war wohl der Uebergang bei Kowno der beste, wie ich Euch im vorigen Briefe auch demonstrirte. Indessen da der Niemen nicht sehr breit ist und nirgends besetzt war, so wäre das Verdienst dabei nicht außerordentlich, besonders da Napoleon schon 1811 die Beschaffenheit des Stromes kennen, und den Uebergang damals in Betracht gezogen haben mußte. Wenn die Russen bei Wilna Stand hielten, nur Curland und Samogitien preißgaben, und sich längs der Wilia an ihrem linken Ufer auf-

stellten, um eine Hauptschlacht zu liefern, so würde diese allein über das Manöver entschieden haben, und unserer Armee, die auf dem rechten Wiliaufer zum Theil stand, um ihr für diesen Fall im Rücken zu kommen, hätte dann schlimm wegkommen können. Aber die Russen schienen ihre Streitkräfte zu sehr vertheilt zu haben, das Defensivsystem, das sie nahmen, nöthigte sie, sich zu sehr auszudehnen, und als wir nun längs der Wilia vordrangen, hatten sie nichts zu thun, als in die zweite Operationslinie zurückzueilen, hinter die — Düna. Daß alle Korps hier glücklich angelangt sind, daß wir nicht eines haben abschneiden, aufreiben, gefangen nehmen können, ist allerdings der beste Beweis, von der Ruhe, mit der sie marschirten, der Sicherheit ihres Planes. Die Märsche haben ihnen manchen Wagen, manchen Gefangenen gekostet, aber — auch wir haben dabei nichts als — ein freiwillig überlassenes Terrain gewonnen, und ungeheure Strapatzen gehabt. So lange der Feind nicht geschlagen ist, so lange ist nichts gewonnen.

In wenig Tagen ist das hoffentlich entschieden. So eben wird Generalmarsch geschlagen. Alles bricht auf. Ich eile, dem abgehenden Kurier meinen Brief an Euch zu geben. Bittet den Himmel statt meiner, daß, wenn er ihn Euch bringt, ich jenseits der Düna wohl und lebend bin!

Eilfter Brief.

Witepsk, den 6ten August 1812.

Gottlob, ich lebe noch, meine Lieben, troz der täglichen harten Kämpfe, die wir bestanden haben, und die Düna ist überschritten. Wir stehn rechts und links derselben — zur großen Täuschung unserer Feinde, aber auch — zu unserer eignen. Wir sind Sieger, aber der Sieg hat uns so viel gekostet, als dem Feinde, ja vielleicht noch mehr, und statt daß uns der Weg nach Petersburg offen wäre, stehn wir auf den Höhn, wo drei der größten Flüsse, die Düna, der Dnieper, die Wolga, entspringen, und alle Gewässer nach Norden in die Ostsee, nach Süden ins Schwarze, ins kaspische Meer lenken. Wir sind Herrn aller Communikationen zwischen dem schwarzen und baltischen Meere, sagt uns das ausgegebene Bülletin. Das Ding klingt außerordentlich wichtig, ohne daß es freilich so wäre. Ein Mann im südlichen Deutschland auf dem schwarzen Wald wohnt so zwischen den Quellen des Neckars und der Donau, daß seine Regentraufe vorn ihr Wasser dem Neckar, und die hintere das ihrige in die Donau sendet. Er ist also auch Herr aller Communikation zwischen der — Nordsee und dem schwarzen Meer. Der Mann ist aber immer nichts dadurch geworden, als — der Besitzer eines armen Hüttchens! Doch davon abgesehn. Erlaubt mir den abgebrochenen Faden meines letzten Briefes aufzunehmen. Ihr wißt, wie am neunzehnten das Hauptquartier aufbrach. Schon drei Tage zuvor war die Straße nach Dzisna mit

Truppen bedeckt gewesen. Die Russen hatten den Bogen, den die Düna von Drissa aus nach Rechts zu macht, zur Bildung eines großen verschanzten Lagers benutzt. Die Düna ist an dieser Stelle sehr schmal, die Ufer dagegen laufen steil zu, und sind fast unzugänglich. Das rechte dominirt das linke bedeutend. Die Russen hatten zwar Batterien darauf errichtet, woraus sie, wenn ihr Lager bereits genommen war, noch alles niederschmettern konnten. Das Lager hatte eine Ausdehnung von großem Umfang. Eine dreifache Reihe von Redouten war um so fürchterlicher, da sie mit Sorgfalt seit Jahr und Tag erbaut waren. Mittelst einer Schiffbrücke konnten sie soviel Truppen ins Lager werfen und wieder herausziehen, als ihnen beliebte, und so beide Ufer vertheidigen. In der großen Schanzenkette dieses Lagers hatte diese Brücke noch besonders einen sehr festen Brückenkopf, der um so weniger zu nehmen war, da zwei Batterien auf dem rechten Ufer die Zugänge dazu bestrichen. Wie würde der Feind unserer gelacht haben, wenn wir dieses Bollwerk gestürmt, und da den Uebergang über die Düna erzwungen hätten. Nun wirklich wußten wir alle, daß dies nicht geschah, aber wie wir ihn delogiren würden, war desto größeres Räthsel. Es wurde gelöset, so einfach, wie mehreres, in der Welt. Eine Colonne marschirte auf der Straße nach Druja, das dem Lager, in unserer Fronte links lag; das Hauptheer marschirte rechts ab auf der Straße nach Dzisna. Diese beiden Märsche fanden bis zum 19ten statt. Jeden Tag glaubten wir Nachrichten von Gefechten zu hören, die rechts und links des Lagers zwischen

den Avantgarden vorfielen. Sie waren so unbedeutend, daß sie kaum Erwähnung verdienten. Auf einmal lief ganz unerwartet die Meldung ein, das Lager sey vom Feinde verlassen. Die Vorposten, die nach Druja hin standen, wagten sich, da neue Colonnen des Herzogs von Reggio anrückten, immer vorwärts, immer vorwärts nach Druja hinein. Das Lager war leer, bis auf eine geringe Mannschaft, die nur einen Wink erwartete, um noch den Fluß zu passiren, und sich, als die Tete der Colonnen eintraf unter stetem Scharmuziren zurückzog, die Brücke abbrach. Die Zerstörung dieser Schanzen fing augenblicklich an. Mit ihr, während ihr, sahe man erst, welche Werke hier standen. Eine dreifache Reihe Wolfsgruben mit spitzigen Pfählen ging um die Redouten ringsherum. Ein sumpfiger Wald, dessen Ausgang durch Verhaue gehemmt war, deckte noch den linken Flügel. Nur der rechte hätte mit Hoffnung einigen Erfolgs beschossen und gestürmt werden können. Das Lager schützte große Magazine im Rücken, an dem rechten Dünaufer, die leider wieder dem Feuer, den Wellen geopfert wurden, so sehnlich wir auch darnach gelüstet hatten. Den 20sten Julius schickte die Kavallerie über die Düna eine Menge Patrouillen, die meistens schwimmend durchsetzten. Die Hauptarmee marschirte gegen Ula, ein Städtchen am Flüßchen gleiches Namens, das mit der Beresina mittelst eines Kanals zusammenhängt, und so die Communikation des schwarzen Meeres mit dem baltischen bildet. Am 23sten Julius ging der Vizekönig nach einem harten Kampf mit seinen Korps über die Düna, die übrige Armee marschirte längs

dem linken Ufer derselben vorwärts, um die russische, die sich, nachdem sie ihr Lager geräumt hatte, größtentheils dahin zog, eine Hauptschlacht zu liefern. Ein anderer Theil von ihr blieb unter dem General Wittgenstein an der untern Düna, um Petersburg zu decken. Die Stellung war sonderbar genung. Die Russen, die vorher hinter die Düna gegangen waren, hatten wer weiß, wie sehr geeilt, wieder auf ihr linkes Ufer zu kommen, was ihnen bei Witepsk gelungen war. Am 25sten July kam es zu einer Schlacht. Wenigstens kann ich es nicht anders nennen, ob es schon im zehnten Bulletin aus gewissen Ursachen nur ein Gefecht heißt. Es fiel mit der vorpoussilten russischen Armee bei Osterwo, (oder Ostriwo, Ostrowno) vor. Kavallerieattaquen fanden statt, wobei das 3te Husarenregiment, das 16te Chasseurregiment fast ganz zusammengehauen und von Kartätschen niedergeschmettert wurden. Die trefflich berittene russische Kavallerie ist der der alliirten Armee, besonders der französischen, weit überlegen. Mit den abgehungerten, ermatteten, gedrückten, gelähmten Pferden, die wir, und besonders die Franzosen haben, läßt sich kaum ein Kosakenschwarm abweisen, geschweige eine Attaque der russischen Ulanen, Dragoner, Husaren. Die Pohlen allein haben gute Pferde, aber sie können nicht allein alles thun, und sind jetzt noch zu weit rechts von der Hauptarmee. Das Gefecht endigte mit dem Abend, der Feind wich hinter Ostriwo zurück, unsere Armee folgte nach, und den nächsten Tag hub die Blutarbeit des vorigen von neuem an. 15 — 20,000 Russen standen wie eine Mauer und das

waldige Terrain war ihren Jägern so günstig, wie unsern Eklareurs. Der Abend endigte wieder den mörderischen Kampf, und keine Parthei konnte sich des Sieges rühmen, so viel auch unserer Seits mehrere Regimenter verloren hatten. Den 27sten Julius ging es ein wenig besser. Die Morgensonne zeigte uns die Feinde in einer ungeheuern Linie, links an große Waldungen, die Witepsk umgeben, rechts an die Düna gelehnt. Eine furchtbare Kavallerie deckte ihre Fronte. Der König von Neapel ließ die Waldung stürmen, umgehen, es war das einzige Mittel, die Feinde aus ihrer Position zu drängen, die sie auch endlich, von vorn attaquirt und bedroht, vom Walde her im Rücken genommen zu werden, allmählig räumten, und sich hinter Witepsk aufstellten. Alles hatte sich nun auf den vierten Schlachttag gefaßt gemacht. Wir lagerten diesseits eines Flüßchens, das sich eine Stunde vorwärts Witepsk in die Düna ergießt. Der Verlust war sehr groß. Wir hatten wieder mehrere tausend Todte, Verwundete, Gefangene, und in drei Tagen ein Terrain von etwa 5 Meilen gewonnen. Wahrhaftig, wenn das so fortgegangen wäre, wir hätten am Ende nicht Leute genung gehabt, um jede Meile zu erkämpfen! Das waren Gefechte — die Russen nennen es indessen eine dreitägige Schlacht! — indem der Feind uns soviel Schaden that, als wenn eine Hauptschlacht wäre geliefert worden! Die ungeheure Hitze, der Mangel an frischen, gesunden Nahrungsmitteln, die weite Entfernung, die Ueberfüllung der Hospitäler, die Schwierigkeit des Transports, mehrt auf der einen Seite die Menge und erschwert auf der andern die

Herstellung der Kranken. Die Schwerverwundeten genesen fast gar nicht.

Einige hundert Voltigeurs hatten am Tage des letzten Gefechts die Aufmerksamkeit und Bewunderung der ganzen Armee erregt. Sie zogen mit dem ersten Strahl der Morgensonne an der Spitze einer Division aus, die der General Broussier kommandirte. Er läßt Halt machen, als die russische Armee in völliger Schlachtordnung steht, aber dies Häuflein empfängt wahrscheinlich die Ordre nicht, und zieht immer im Defilee längs dem Flusse hin. So gerathen sie mitten in die russische Kavallerie. Zum Glück benutzen sie das Terrain, und retiriren nach einer Waldung, von wo aus sie sicher schießen und nicht in Masse attaquirt werden können. Endlich zogen sich die Russen zurück und die Ueberbleibsel der Tapfern wurden nun gerettet, von den Kameraden mit Jubel begrüßt. Selbst der Kaiser würdigte sie seiner besondern Aufmerksamkeit und sandte einen Adjudanten hin, der sie in seinem Namen begrüßen mußte. Der alte Friedrich, er selbst vor einigen Jahren, hätte es wohl in Person gethan. Jetzt ist er indessen sehr selten geneigt, mit dem gemeinen Krieger ein Wort zu sprechen. Am meisten Freude machte es ihm, wie er hörte, es seyen meist Pariser.

Die russische Armee zog sich nach diesen Gefechten zurück. Sie nahm den Weg nach Smolensk. Ohne Zweifel um sich mit Bagrations Heere zu vereinen, das durch die Korps von Fürst von Eckmühl und die Pohlen unter Poniatowsky gedrängt, sich noch nicht anschließen konnte und jenseits des Dniepers isolirt stand, wenn nicht auf diese Art sein

Marsch gesichert würde. Wir haben jetzt das russische Paradies, die schönste Gegend inne, ob sie schon bei diesen gewaltigen Kämpfen verwüstet ist. Es hebt sich jetzt vor uns eine Gebirgsfläche, die unter dem Namen der Alaunischen Gebürge, der Waldaischen, der Wolchonskischen Wälder bekannt ist. Man nennt sie auch wohl die Höhen der Wolga. Denket aber ja nicht an unsere Schwarzwälder, oder gar an die würtembergischen Voralpen, und die mit ihnen zusammenhängenden Urgebirge! Meist beträgt die größte Höhe kaum 2 — 300 Fuß. Jedoch, so viele Flüsse den Alpen ihren Ursprung verdanken, so viele große sammeln sich aus den hier zusammenlaufenden Gewässern. Im Umfang von 35 Stunden kommen hier die Gränzen dreier Gouvernements, von Smolensk, Twer und Pleskow zusammen, und eben soviel Quellen berühmter Flüsse entspringen hier. Die Düna, die Wolga, der Dnieper sind ja Euch bereits bekannt. Die Düna ist für uns der wichtigste. Sie fließt 200 Stunden weit, ehe sie in die Ostsee mündet. Das Thal, das sie bildet, ist bald sehr verflacht, bald durch Hügel verengt, die mit ungeheuern Tannenforsten bedeckt sind. Korn, Hanf, Holz, Flachs, Bienen, Viehzucht, und was daraus erwächst, giebt nebst dem Holzhandel längs ihren Ufern den Einwohnern Wohlstand, Arbeit. Wohlstand? Nun freilich von ihm sehen wir wenig Spuren. Wo die Mordfackel des Kriegs die Scheuren anzündet, da wird in einem Tag die Habe vernichtet, die Jahre des Fleißes sammelten. Da verbirgt und flieht der Reiche am ersten. Doch kann es wohl nicht an Wohlhabenheit in diesen

Thälern fehlen, die so lange keinen Feind sahen und nur wenig durch Abgaben gedrückt sind.

Eine Menge kleiner Flüsse ergießen sich alle in die Düna. Mehrere Seen stehn mit ihr in Verbindung, und setzen sie mit dem Dnieper in Verkehr. Dahin gehört der Ulla, der Klavia, der Beretschta, der Belgesee. In Rußland ist die Wasserkommunikation am weitesten gediehen. Die fruchtbare Ukraine sendet ihre Produkte auf dem Dnieper, durch diese Kanäle, mittelst einer Menge zahlloser Barken bis nach Riga, und das südlichste Klima giebt dem nördlichsten, was die Kälte diesem versagt hat. Pfirschen, Melonen, Weintrauben, würden in Riga und ringsherum nicht zu haben seyn, oder kaum bezahlt werden können, wenn nicht so der Ueberfluß herbeigeführt würde.

Eigentliche Schifffahrt findet auf der Düna wenig statt. Sie ist dazu zu seicht, zu gefährlich durch Klippen und Untiefen. Selbst oberhalb Riga ist noch ein gefährlicher Wasserfall über einen Felsen. Das meiste Leben ist auf ihr im Frühjahr, wo das Wasser sehr bedeutend steigt, und die Barken über Klippen und Sandbänke weggehen. Die Eisdecke, die der Winter über sie bahnt, geht gewöhnlich im April auf, und schwellt dann die Gewässer ungeheuer an. Der Ursprung ist einer jener vielen Seen, die in Rußland bei dem geringen Falle der Gewässer sich allmählig ausbildeten. Er heißt der Düna-See. Erst da, wo sich die Toropa, ein Flüßchen, einmündet, in der Gegend, wo die Stadt Toropa, die noch weit oberhalb Witepsk liegt, gefunden wird, gewinnt sie einiges Ansehn, und kann von Bar-

ken befahren werden. Witepsk, wo wir jetzt sind, ist nebst Polozk und Riga, eine der Hauptstädte an ihrem Ufer. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 30,000. Sie hat auf 20 Klöster, die zu Spitälern sehr willkommen waren.

„So nach sind aber doch die Feinde in völligem Rückzug? Euer Herr hat ganz nach der frühern Gewohnheit in kurzer Zeit eine Menge Terrain gewonnen? Ihr habt die Feinde vor Euch her getrieben, das Heer aus einander gesprengt und alle Communikation mit seinen verschiedenen Korps gesperrt?"

So höre ich Euch sagen, fragen, meine Lieben, die Ihr in Napoleons Unfehlbarkeit ein noch nie getäuschtes Vertrauen setzt. Ihr könntet noch hinzu setzen? „Warum fingen nun die Russen den Krig an, wenn sie keine Hoffnung hatten, bessere Vortheile zu erkämpfen? und woran liegt es, daß sie die Dünalinie nicht halten konnten?"

Ihr sollt auf alle diese Fragen Antwort bekommen, ich fürchte nur, sie wird nicht nach Eurem Wunsche seyn!

Die Russen scheinen einen politischen Fehler gemacht zu haben, aus dem nun die Folgen hervorgehn, die jetzt mehr das entfernte Publikum blenden, als uns wirklichen Vortheil gewähren. Sie geriethen nämlich in Disharmonie mit Frankreich, ohne deshalb, da sie nicht über die Gränze gingen, einen unmittelbaren Angriff diesseits der ihrigen zu fürchten. Sie hatten dazu allerdings mehrere Gründe. Einestheils konnten die stattfindenden Unterhandlungen, die Rußland mit Frankreich betrieb, den Ausbruch eines Kriegs noch an sich verhüten, zweitens

ließ sich bei der großen Entfernung beider Länder, bei den vielen dazwischen liegenden Ländern recht gut denken, daß selbst nach Abbrechung aller diplomatischen Verhältnisse darum doch kein Krieg ausbrechen würde; dies war drittens in Rußland um so sicherer zu erwarten, da einen Krieg mit ihm anzufangen, während der spanische noch unbeendigt war, zu dem Ungeheuersten gehörte, was ein Volk beginnen konnte, und endlich rechnete denn der Russe auch wohl gar viel auf die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich, führt ein südliches Volk den Krieg in seinem Lande, nothwendig finden müssen. Daß alle diese Rechnungen täuschten, bewieß die Erfahrung, daß aber dieselben sehr wahrscheinlich combinirt waren, sollt Ihr gleich einsehn. Vor hundert Jahren noch hätte man es für unmöglich erklären müssen, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland unmittelbar ausbrach. Beide Staaten waren durch so viele andere dazwischen liegende getrennt, daß sie mit einander zwar ihre Verbindungen abbrechen, aber darum noch keinen Krieg anfangen könnten. Es gehörte ein so außerordentliches Zeitalter dazu, wie das unsrige, um so einen allgemeinen Völkerbund und einen Kreuzzug des Südens gegen den Norden zu begründen. Denn allerdings war bei einem Kreuzzug vor 8 Jahrhunderten nichts, was dem jetzigen Beginnen an Zahl der Streiter, an Entfernung der Feinde, an Mühseligkeiten, an ungleichartiger Zusammensetzung der Streitmassen den Vorzug streitig machen könnte. Rußland mußte allerdings wohl einsehen, daß die Bollwerke zwischen seinen und Frankreichs Gränzen niedergerissen waren. Aber eines Theils könnte es

doch wohl größtentheils den deutschen Fürsten noch etwas Energie und so viel zutrauen, daß sie nicht ihre Truppen dahin senden würden, wo sie nie auf die fernste Art beleidigt waren, anderntheils stand doch noch Preußen da, das vielleicht dem Ansinnen eines Durchmarsches abschlägliche Antwort entgegensetzte. Die übrigen Motive sind von minderm Belangen, aber immer wichtig genung. Zwei Kriege in den äußersten Theilen Europas, 400 Meilen aus einander, in entgegengesetzter Richtung gelegen, zu gleicher Zeit führen zu wollen, schien doch bei dem Manne selbst nicht wahrscheinlich, der erst 1808 den russischen Kaiser nach Erfurt einladete, um den alten Bund zu befestigen, Oesterreich von feindseligen Beginnen abzuschrecken, und dann erst den Krieg in Spanien anzufangen. Daß man den Krieg gegen Spanien und Oesterreich zugleich leichter führe, zweimal leichter führen kann, als den gegen Spanien und Rußland, beweißt ein Blick auf Europens Charte. Von Madrit bis Wien sind nur 225, von Madrit bis Witepsk gegen 400 Meilen, und doch hatte er den ersten Fall durch die Erfurter Convention zu verhüten gesucht. —

Genung, Rußland scheint mir durch solche Calküls um so mehr irregeführt worden zu seyn, da sein friedliebender Monarch nicht daran dachte, etwa den Krieg durch Deutschland auf Frankreichs Boden zu verpflanzen. Es sah nun am Ende wohl freilich den begangenen Fehler ein. Es stellte ein bedeutendes Heer an seinen Gränzen vorwärts der Düna auf, aber dieses Heer war allenfalls jedem gewöhnlichen französischen von 1805 und 1806 ge-

wachsen, aber nicht der ganzen Masse des Rheinbunds, Oesterreichs, Preußens. Wir hatten in der Zahl ein um so bedeutenderes Uebergewicht, da seine Totalmasse noch nicht beisammen war, als die unsrige bereits am Niemen anlangte. Es vermochte also auch nicht die Linie an der Düna zu halten; es hatte gleich den Nachtheil empfunden, den jeder Defensivkrieg mit sich führt, überall und jeden Augenblick einen Angriff erwarten zu müssen; und daher denn gerade auf dem Punkte zu schwach zu seyn, wo er erfolgt. So wurde nun z. B. der linke Flügel unter Bagration zu einer Menge Bewegungen genöthigt, um die verlorne Communikation wieder mit dem Centrum zu finden, das doch auch, um ihn nicht im Stiche zu lassen, das Lager an der Düna aufheben, und sich vom rechten Flügel trennen mußte, wollte es ihm entgegen gehn. Die Russen sind in diesem Augenblick an Masse schwächer, sie wurden darum in die Alternative gesetzt, sich in eine Hauptschlacht einzulassen, oder rückwärts zu gehn. Das erstere war und ist der heißeste Wunsch des ganzen Heeres. Erfolgte sie in dem Grade, wie Austerlitz, Friedland, so stånd uns der Weg nach Petersburg und Moskau offen, verlören wir sie, so zögen wir uns hinter die Wilia, dem Niemen zurück. Wir könnten ungeheuer gewinnen und wenig verlieren. Aber eben das wissen unsere Feinde recht wohl. Ließen sie sich in ihrem Lager an der Mittel-Düna festhalten, zogen sie sich bei Witepsk nicht zurück; so hatten wir doch den Vortheil der Menge auf unserer Seite, sie mußten die Wohlfahrt des ganzen Staates aufs Spiel setzen, und blieben weder

dort, noch standen hier. Unter den Wällen von Smolensk werden sie uns empfangen.

Dieser Rückzug nun hat für uns zweideutigere Resultate, als wenn wir eine Schlacht verloren hätten. Der Verlust an Menschen, Pferden, war bisher auf beiden Seiten gleich; verloren die Russen etwa einige Todte, Blessirte mehr, was noch sehr problematisch ist, so haben wir desto größern Nachtheil durch Ruhr, Durchfall, Fieber erlitten; Krankheiten, die den Gemeinen, wie den Offizier wegen der unerträglichen Hitze, des ewigen Bivouacquirens, der schlechten, knappen Nahrung, des sumpfigen Wassers hinraffen. Ist ihr Heer, wie Ihr glaubt, nicht mehr ein großes Ganze, so gilt dies auch von dem unsrigen. Unser linker Flügel muß hinter der Düna und an derselben bleiben, da der General Wittgenstein ihn daselbst festhält, und im Nothfall sich immer auf Petersburg zurückziehn kann. Auch der äußerste Stützpunkt seines Heeres, Riga, hat ein nicht unbedeutendes Korps unter dem General Essen. Die Sachsen und Oesterreicher, die den rechten Flügel bilden sollten, können ebenfalls nicht mit uns gleichen Schritt halten, sie sind weit zurückgeblieben, auf beiden Seiten, im Norden und Süden hat es blutige Kämpfe gegeben, und niemand ist dabei so schlimm weggekommen, als das Korps der Sachsen. Die Nachrichten, die wir im Hauptquartier erhielten, waren äußerst beunruhigend. So lange der Feind noch keine Hauptschlacht verliert, hat er nichts als Terrain verloren, das in Rußland nicht eine Hülfsquelle, oft eine Kette ist, die jeder Bewegung angelegt wird, da man eine Menge Po-

sten zurücklassen muß, welche die Communikation mit den rückwärtsliegenden Lazarethen, Magazinen, Depots sichern, die Kuriere eskortiren, die Bauern im Zaum halten können. Wir haben jetzt nur die Wahl, siegreich nach Hause zu gehn, ohne — gesiegt zu haben, oder unserm Feinde tief nach dem Herzen Rußlands hineinzufolgen. Werden wir geschlagen, halten sich unsere schwachen Flügelkorps nicht brav, wie wird es uns dann ergehn. So wenig auch Karl XII. und Napoleon I. eins ist: so kann sich doch so mancher nicht des Gedankens erwehren, daß ein gleiches Schicksal am Ende hier in Rußland auch dieses Heldens warte. Die Keckheit, mit der der französische Kaiser gewöhnlich nur vorwärts dringt, mit der er den Feind oft auf seinen Flanken und im Rücken umherschwärmen läßt, brachte ihn bereits kurz vor dem Frieden in Steiermark und nach der Austerlitzer Bataille in die größte Verlegenheit. Auch 1805 und 1809 hätte sie ihn vom Rhein abschneiden müssen, wenn damals Preußen rasch nach Franken vordrang, und im letztgenannten Jahre die Völker mehr Vertrauen zu Oesterreichs Verheißungen gehabt hätten. Sein Glücksstern hat solche Nachtheile verhütet, sollte er aber nicht einmal verbleichen? Wer immer und lange gewann, sagte Heinrich IV., ist sicher, auch einmal lange zu verlieren. Im Kriege und Spiele hat jeder seine Zeit! Nun komme die böse nur nicht bald oder etwa jetzt. Soviel kann ich Euch sagen, ein Rückzug des Feindes, den man ihm nicht selbst angewiesen hat, dessen Zeit und Richtung er selbst wählt, ist nie viel werth für den

Sieger. Wir haben uns vor und bei Witepsk drei ganze Tage herumgestritten. „Es war eine dreitägige Schlacht," wie es der russische Hofbericht nennt; auch unser Bülletin giebt an: „in jedem andern Kriege würden diese Gefechte Schlachten genannt werden," und mit so vielem Blute erkauften wir ein Terrain von 5 Meilen, nebst der Alternative, zurück zu gehen, oder dem Feinde nachzumarschiren, welcher mit jedem Schritte, den er zurück thut, neue Hülfskräfte an sich zieht. Einestheils stoßen unzählige Milizen zu ihm, anderntheils eine Menge Truppen, die aus dem Innern des Landes in jeder Richtung kommen, und bei der ungeheuern Ausdehnung dieses Reiches noch nicht da waren, weil Rußland zu spät Frankreichs Plan durchschaute, und eine Menge Truppen, troz der großen Entfernung, doch geschwinder am Niemen stehn konnten, als es in Rußland möglich war. Da der Russe ungemein leicht zum Dienst des Soldaten dressirt wird: so sind die Milizen nichts weniger, als verächtliche Truppen. Zumal da man die Religion, die Vaterlandsliebe, den Ehrgeiz, kurz jede Triebfeder in Bewegung setzt, um hinter der Armee eine ungeheure Linie solcher Milizen zu organisiren. Schon 1807 fand eine solche Landesbewaffnung statt, die gegen 600,000 Mann stark war. Jetzt wird sie vielleicht noch viel mehr gewähren, besonders da man den Russen keinesweges durch pomphafte erdichtete Siege hintergeht, noch weniger die dringende Gefahr verbirgt, ihm im Gegentheil ganz offen sagt, daß „die vereinigten Heere verschiedener Mächte zahlreich sind, und

eine große Macht bilden und es daher außerordentlicher Anstrengungen, und eines großen Muthes bedarf, um ihnen Einhalt zu thun." So lautete es in einer Proklamation Alexanders. Aus dem Hauptquartier von Polozk am 18ten Juli, also bereits nach der Räumung des verschanzten Dünalagers erlassen, und wie wir wissen aus gueer Quelle, daß er und sein Bruder nach Moskau abreißten, um alle die energischen Vertheidigungsmittel zu organisiren, die hier nöthig sind, wenn man nicht Frieden schließen, und doch auch nicht immer rückwärts gehen will. Der Krieg war seit der Einnahme von Wilna blutig, und seit der Einnahme von Witepsk sehen wir nun auch, daß er langwierig wird, weil der Feind sich in keine Hauptschlacht einläßt, aber jede Gelegenheit mitnimmt, wo er uns anpacken kann. Hierher gehören eben die Gefechte mit den Preußen, mit den Sachsen, und — dem Fürst von Eckmühl. Ich erzähle Euch vom letztern zuerst, da er am wenigsten gewohnt ist, in seinen Plänen zu scheitern.

Ihr wißt, daß er den Auftrag hatte, die Vereinigung des Fürst Bagrations mit der Hauptarmee zu verhindern. So sehr der Feind auch hin- und hermarschirte, was theils geschah, um zu täuschen, theils weil es ihm an bestimmten Befehlen und Nachrichten über die Stellung der Hauptarmee fehlen mußte, welche rasch aus einer Position in die andere ging, und sich in der bei Witepsk nicht halten konnte. Endlich ging er bei Bobruisk über die Beresina und eilte rasch nach der Hauptstraße, die längs des Dniepers hinführt, sich oben mit der

großen nach Smolensk über Orsza führenden, bei Biochanowi in rechten Winkel durchschneidet. Er mußte über den Dnieper, gab sich aber das Ansehn, als marschirte er gegen Mohilew. Dies hatte im Besitz der Fürst — Eckmühl. Konnte er es behaupten, so war Bagrations Lage zweideutig, sein Marsch umsonst, er mußte dann Nebenwege suchen. Am 23sten Julius wurden auf einmal die Vorposten, die vor Mohilew südlich die Straße beobachten sollten, von 3000 Kosaken mit einem furchtbaren Hurrah angefallen. Sie sind allemal sehr stark, da man bereits die Ueberlegenheit der feindlichen leichten Kavallerie kennt, die durch Menge und herrliche Pferde gleichviel Gefahr droht. So bestanden sie denn auch hier aus einem Chasseurregiment, das aber auch gänzlich aufgerieben wurde. Selbst der Obrist gerieth in Gefangenschaft. Der Generalmarsch ruft in Mohilew alles zu den Waffen. Zwei russische Divisionen unter dem General Sievers griffen an. In dem waldigen Terrain, das Mohilew umgiebt, hatten die russischen Jäger, die troß den Franzosen zu tirailliren wissen, freies Spiel. Von früh bis auf den Abend dauerte der Kampf. Der Fürst von Eckmühl behauptete seine Stellungen, er trieb sogar die angreifenden Feinde endlich zurück, denn diese hatten ihren Zweck erreicht, sie hatten über die Brücke von Bichoweowy über den Dnieper gesetzt, ihre Arrieregarde folgte ohne Verlust nach. Sie hatten nun einen Vorsprung erreicht und der Vereinigung mit der Hauptarmee stand nun kein französisches Korps mehr entgegen. Die Art, wie sich Bagration

so aus seiner Verlegenheit wickelte, macht ihm in der That Ehre.

Ihr wißt, wie er, ehe er den Rückzug antrat, zwei Divisionen zurückließ, die der General Tormaßow kommandirte. Die Sachsen und Oesterreicher wurden durch sie in stetem Echek gehalten. Sie konnten um so weniger etwas ausgezeichnetes wagen, da sie eine ziemlich große Linie besetzen, wenigstens durchstreifen mußten. So lange die Russen überall zurückwichen, ging es recht gut. Es hatten die Oesterreicher auch zunächst die Weisung, bei einigem Anschein von Ueberlegenheit des Feindes nur das Herzogthum Warschau zu decken, und sich zwischen dem Bug und dem Weichselflusse aufzustellen. Die Oesterreicher scheinen dies vergessen zu haben; ihr Korps war ungemein ausgedehnt, und während die Sachsen nebst einem Theile desselben noch am Bug standen, communizirten ihre Vorposten bereits mit den Franzosen bei Bobruisk, was doch eine ungeheure Strecke ist. Sie hatten freilich nichts nöthig gehabt, als zu marschiren. In 13 Tagen machten sie 16 Meilen, ohne gewissermaßen einen Feind zu sehen. Inzwischen ging ihre Arrieregarde nach Nieswicz ab, um sich mit der ganzen Masse zu vereinen. Der Posten am Bug, der die Verbindung mit Warschau deckte und daher äußerst wichtig war, blieb einer Brigade Sachsen allein überlassen. Den 25sten Julius hatte dieser Wechsel des Kommandos in Kobryn statt. Das Hauptquartier der Oesterreicher war in Nieswicz am 27sten Julius richtig angekommen, und mit dem 30sten sollte bereits der Marsch vorwärts nach Minsk gehen,

um mit der großen Armee in gleiche Linie allmählig zu kommen, als ganz unerwartet aus General Reyniers Hauptquartier die Nachricht einlief, daß die letzten sächsischen Posten am Bug gewaltig gedrängt, und bereits aus Breszk vertrieben, in Kobryn angegriffen wären. Man mußte alles für das Herzogthum Warschau fürchten. Genau genommen, war der Feind dem ganzen Korps im Rücken, da Breszk genommen war. Stark genung, auf einem kleinen Raum feststehend, den Russen die Spitze zu bieten, waren die 45,000 Oesterreicher und Sachsen, auf einer Linie von 50 Meilen vertheilt, nicht im Stande, einen Schritt weiter vor zu wagen. Sie machten Halt, um sich entweder mit den Sachsen zu vereinen, wenn sie sich über Roszenna, wo Reyniers Hauqtquartier war, heranzögen, und dann vereint wieder rückwärts zu gehn, oder ein Hülfskorps gleich zu Hülfe zu schicken. Doch der ersten Nachricht folgte bald die zweite Hiobspost, daß die Sachsen in Kobryn gefangen, getödtet waren. Zehn Stunden hatten sie sich aufs tapferste herum geschlagen. Es waren ihrer gegen drittehalbtausend Mann. In Breszk, vom Bug verdrängt, hatten sie nur die Absicht, sich auf ihr Hauptkorps nach Roszenna zurückzuziehen, als sie aber Kobryn erreichten, war der Feind bereits Meister aller Communikationen zwischen diesem Städtchen und dem Hauptkorps. Kobryn liegt an einem kleinen Fluß. Die Brücke darüber ging in Flammen auf. Die Tapfern waren in einem elenden Neste, das jeden Augenblick in Brand gesteckt werden konnte, dies geschah auch; sie suchten sich durchzuschlagen, aber

der Feind, achtmal stärker als sie, vereitelte die Anstrengungen der vom zehnstündigen Marsche und Gefechte Ermüdeten. Sie mußten das Gewehr strecken. Der Verlust ist groß. Es waren die schönen, ganz neuerrichteten Lanzenreuter dabei, welche hier nun der Uebermacht der Kosaken unterlagen, und um die Brigade wieder zu organisiren, könnte Sachsens König leicht einige hunderttausend Thaler aufwenden müssen. So kostspielig sind jetzt die Kriege.

Der General Regnier versilberte die Pille, so gut er konnte. Er machte den Fall sogleich bei seinem Korps bekannt, und dankte ihm für die bewiesene Tapferkeit. Jetzt bleibt und blieb den Oesterreichern nichts übrig, als den Weg, den sie machten, wieder zurückzulegen, und das Herzogthum Warschau, wo nicht vor völliger Besitznahme, doch vor feindlichen Streifpartheien zu bewahren.

Der Feind selbst kann sich zu diesem Coup in mehrerer Hinsicht Glück wünschen. Er hat das Mittel gefunden, den ganzen rechten Flügel zurückzuhalten. Je mehr wir im Centrum vorrücken, desto weiter entfernen wir uns davon, desto leichter kann er unsere Communikation mit den Oesterreichern unterbrechen. Sollte nun gar, was man sich täglich ins Ohr raunt, es wahr seyn, daß der Friede der Russen mit der Türkei zu Stande kommt; daß folglich die große Moldauarmee heraufrücken, und die Oesterreicher ganz verdrängen kann, so wäre unsere Lage die kritischste, die ich kenne, und jeder Schritt vorwärts macht dieselbe zweideutiger.

Die Urtheile über die Kobryner Affaire sind sehr verschieden. Einige sehen darinnen einen Man-

gel an Theilnahme bei den Oesterreichern. Sie meinen, ihr hastiges Vorwärtsmarschiren habe die Sachsen allein vernichtet. Allerdings ist das richtig, es fragt sich nur, ob es absichtlich geschah, und das bezweifle ich. Im Gegentheil scheint aber zwischen beiden Befehlshabern, dem General Regnier, dem Fürst von Schwarzenberg wenig Uebereinstimmung in Hinsicht ihres Planes statt gefunden zu haben. Der letztere beabsichtigte nur das Vorwärtsgehn und überließ es dem erstern, sich anzuschließen, oder die Communikation am Bug mit Warschau zu sichern. Reynier, unabhängig, mußte sich nothwendig entschließen ihm zu folgen. Da man wußte, daß der Feind südlich von Breszk 20 Meilen entfernt, bei Kowel konzentrirt stand, und weit vorwärts streifte, so ist es unbegreiflich, wie man, ohne dieses Korps geschlagen zu haben, nun auf einmal so sehr die Beobachtungsposten schwächen konnte. Noch am 15ten Julius blieb deshalb das ganze österreichische Korps bei Breszk stehn und streifte nur bis Pinsk, während die Sachsen über Slonim und Nieswicz standen. Von da an wechselten beide die Stellungen, und eine schwache sächsische Brigade kommt zurück, um den Posten dort mit den Oesterreichern zu vertauschen. Der General Kamensky, der die russische Avantgarde in Volhynien kommandirte, wäre nicht des in ihm gesetzten Vertrauens werth gewesen, wenn er nicht seinen Chef, den General Tormaßow, mit diesem Mißgriff bekannt gemacht und allen möglichen Vortheil daraus gezogen hätte.

Der verfehlte Marsch des Fürsten von Eckmühl und der Unfall, den er bei Mohilew erlitten hat —

er ist noch größer, als wir im Hauptquartier erfahren, denn wo Russen überfallen, fließt immer viel Blut — der Schlag auf dem rechten Flügel, ward in etwas durch die Anstrengungen der Preußen gut gemacht, die Riga belagern, und mit den Russen einen harten Strauß zu bestehen hatten. Wir haben gegen diesen Verbündeten, aufrichtig gesagt, wenig Vertrauen gehegt. Preußens Einwohner haben 1806 und 1807 ungemein durch den Krieg, von da an bis 1812 durch die ihm zurückbehaltenen, auf seine Kosten verpflegten Festungen, und jetzt wieder durch den Marsch der ungeheuern Armee so viel gelitten, daß, wenn dies selbst alles nur nothwendige Folge des Kriegs gewesen wäre, sie doch unmöglich die Franzosen lieben konnten. Das Bündniß mit ihnen hat die Lage der Umstände — erzwungen. Sie stehen unter einem französischen Marschall, allein nichts destoweniger protestirten sie doch dagegen in ihren Zeitungen auf eine Art, die für den Herzog von Tarent nichts weniger, als schmeichelhaft war. Napoleon sucht sie zu ködern, wie er kann. Er hat verschiedene Gemeine und Unteroffiziere mit dem Ehrenkreuz beschenkt, das er den eignen gemeinen Soldaten jetzt äußerst selten giebt. Bis jetzt war der Dienst des preußischen Korps äußerst leicht. Da die Russen ganz über die Düna gehn mußten, so blieb ihnen nichts zu thun, als das ganze Land jenseits der Wilia in Besitz zu nehmen, und nach Riga über Mitau hin vorzudringen. Die Franzosen zogen längs dem Dünaufer, das Gros der Preußen über Bauske und Eckau; der linke Flügel derselben sollte über Mietau wie-

der zum Korps stoßen. Nicht allzuweit von Bauske und Eckau stieß man auf den Feind. Eine überlegene Kavallerie griff die preußische Avantgarde an, die aber bald Succurs erhielt, und die feindliche vor sich hintrieb. Sie machte 20 Gefangene. Das waldige Terrain zwischen Eckau und Bauske hatte inzwischen dem Feind Gelegenheit gegeben, ein Bataillon Jäger hineinzuwerfen, die die Preußen sehr lebhaft empfingen. Unter stetem Scharmutziren zog sich das kleine feindliche Korps hinter den Eckaubach, und nahm das Dorf gleiches Namens in Besitz, wo es jede Heide benutzte, um sich zu halten. Es kamen von beiden Seiten neue Truppen ins Feuer. Die Preußen hatten 5, die Russen 8 Bataillone. Jene führten inzwischen viele Artillerie, und diese fast gar keine bei sich. Auch waren die preußischen Dragoner den russischen überlegen; in sofern man auf die Waffenart Rücksicht nimmt. 500 Kosaken auf dieser Seite konnten nichts, die übrigen russischen Escadrons wegen des Artilleriefeuers wenig thun. Die ganze Affaire ist nichts, als ein großes Postengefecht gewesen, aber in sofern es doch den Ernst der Preußen zeigte, hat es dem Kaiser sehr viel Freude gemacht.

Wir erwarten jeden Augenblick die Ordre zum Aufbruch. Der Feind steht bei Smolensk. Durch die Vereinigung mit Bagrations Korps von 40,000 Mann ist er viel stärker, als bei Witepsk. Schlugen wir ihn hier nicht, so wird es uns dort ebenfalls schwer werden. Jetzt haben wir Erfrischungsquartiere, um uns theils zu erholen, theils unsere

Bäckereien und zahlreichen Spitäler, Magazine zu organisiren, theils unsere ungeheure Stellung zu sichern und in genaue Verbindung zu bringen. Was wir von der Hitze leiden, davon habt ihr keine Vorstellung. Sie steigt oft auf 26 — 27 Grad, und das in einer Gegend, wo es an frischem gutem Wasser, wie es uns deutsche Felsenquellen liefern, eben so sehr mangelt, als an dem uns so sehr zur Gewohnheit gewordenen guten Bier und Wein vom Neckar, vom Rhein, vom Main. Wie entsetzlich ausgedehnt unsere Stellung ist, nehmt daraus ab, daß sie vom Ausfluß der Düna bis an die Einmündung der Beresina in den Dnieper geht. Eine Strecke über 80 Meilen. In diesem Augenblick stehen die Preußen vor Riga, und die mit ihnen verschmolzenen Franzosen schließen sich über Jacobsstadt an die Baiern an, welche bei Polozk campiren. Witepsk ist der Mittelpunkt dieser Linie, das Centrum, das links durch die Reuterei des Königs von Neapel, rechts durch die verschiedenen Massen aus allen Nationen, die der Herzog von Elchingen kommandirt, mit den Italiänern und Westphalen unter dem Herzog von Abrantes communizirt. Orsza ist das Hauptquartier vom letztern. Er hält oben den Dnieper fest, über den die große Landstraße nach Smolensk führt, die von Minsk heraufkommt. Längs dem Dnieper hinunter stehen die Pohlen unter Poniatowsky, das Hauptquartier in Mohilew, und der Fürst von Eckmühl schließt sich an sie an. Den Rücken dieser ungeheuern Linie decken die Oesterreicher und Sachsen vom Bug bis an die Beresina ausgedehnt, jetzt damit beschäftigt, das Tor-

maßowsche Korps hinunter nach Süden zu drücken. Zwischen dem Pregel und der Oder liegen eine Menge Truppen, die die Küste der Ostsee beschützen. Ein neues Korps sammelt sich am Pregel selbst unter dem Marschall Viktor. Wie sich alles in der Welt ändert! Welch ein Unterschied im Krieg zwischen jetzt und ehemals, wo ein ganzer Feldzug hinging ohne daß etwas anderes geschah, als daß man auf einer Fläche von 40 Quadratmeilen mit 40,000 Mann hin und her marschirte, eine Schlacht anbot, nicht annahm, eine Festung belagerte, sie entsetzte, und dann — in die Winterquartiere ging. Jetzt kann der rechte Flügel eines solchen Heeres geschlagen seyn, und es vergehn viele Tage, ehe es der linke erfährt; wenn ein unglückliches Geschick die Ankunft der Kuriere verhindert.

Uebrigens ist es das erstemal, daß Napoleon auf einer solchen Linie operirt, und dieser Krieg hat daher einen eigenthümlichen Karakter, so sehr er sich bisher den vorigen, die er führte, auch wiederum in so fern nähert, als das Vordringen des Centrums alles entscheiden — soll. Die ungeheure Ebene, die Ausbreitung der russischen Armee nöthigte allerdings um so mehr zu einer solchen Linie, da sie, ohne ein großes Terrain inne zu haben, gar nicht versorgt werden könnte. Denn vergeßt ja nicht, daß der Landstrich, den wir in einem Feldzug von sechs Wochen eroberten, ungeheuer ist. So mancher deutsche Fürst kann uns deshalb beneiden. Es wird nicht viel an 4000 Quadratmeilen fehlen. Meßt von Riga bis Pinsk, von Grodno bis

Mohilew, und Ihr werdet sehn, daß ich Recht habe, in wiefern Ihr dann zumal noch die ganze Fläche Curlands und den Winkel mit in Anschlag bringt, welchen die Düna nach Norden hin, nach den Wolgahöhen macht. Leider legt nur so ein Terrain Blei einer jeden Bewegung an!

Zwölfter Brief.

**, den 27sten August 1813.

Der russische General en Chef hat an uns Deutsche eine Proklamation erlassen, die allerdings viel Wahres enthält, aber schwerlich Würkung thun wird. Ja wenn er in Deutschlands Mitte stånd. Sie hat auf uns alle, besonders den gemeinen Mann, großen Eindruck gemacht *). „Deutsche, hebt sie an, warum bekriegt ihr Rußland, dringt über seine Gränzen, behandelt feindlich seine Länder? Es kann nur verderblich für euch seyn und wird sich mit dem Tode von Hunderttausenden oder mit eurer gänzlichen Unterjochung endigen. Doch dieser Angriff ist nicht die Folge eures freien, selbstgefaßten Entschlusses, euer gesunder Verstand, euer Gefühl für Rechtlichkeit verbürgt mir dieses. Ihr seyd die unglücklichen Werkzeuge fremder Herrschsucht, die unablässig trachtet, die Unterjochung des unglücklichen Europas zu vollenden.“ — —

Der General fordert uns auf, „uns zu seinen Fahnen zu begeben, und eine deutsche Legion zu bilden, die beim glücklichen Erfolg glänzende Belohnungen von ihrem unterdrückten, dann freiwerden-

---

*) Ich lasse die minder bedeutenden Stellen weg, und hebe nur die heraus, die jetzt gerade um so auffallender werden, da manches als so sonderbar und wahre Prophezeihung erscheint.

Der Herausg.

den Vaterlande, beim unglücklichsten eine Freistätte unter dem schönen Himmelsstriche des südlichen Rußlands zu erwarten hätte."

Wie vermögen wir armen Schlachtopfer der Politik indessen, ohne meineidig zu werden, im fremden Land, dem Feldherrn des Feindes zu trauen, wie der Wachsamkeit der Posten zu entgehn, die jeden Schritt des Deutschen bewachen? Wir müssen schon schweigen, dulden, und mit denen auf Tod und Leben kämpfen, die wir gern als Brüder umarmten! So viel wie möglich ist die Verbreitung dieses Aufrufs, denn wir überall beim Einrücken fanden, und den die Kosaken häufig an die Vorposten austheilten, verhindert worden. Um aber doch seiner Würkung vorzubeugen, so ist eine angebliche Antwort eines Deutschen erschienen, die das sophistische Gepräge, den Karakter der Lüge, der Verdrehung, in einem Grade zeigt, wie vielleicht noch kein dergleichen Aktenstück gesehen war. Es empört die Menschheit, wenn sie dergleichen Pamphlets liest, wenn sie sich stellen muß, als ob sie sie billige, für wahr hält, und es bedarf keines weitern Beweises, wie sehr der Karakter des Deutschen gespottet, wie gering der Werth des Deutschen in der politischen Waagschale sey, als gerade nur dieses Pasquills.

„Wenn ihr, heißt es darin, mit den Oestreichern redet: so werden sie euch sagen, daß Oesterreich mit Rußland Krieg führt, weil Rußland mit Oesterreich 1809 Krieg geführt hat, weil es das erste politische Interesse Oesterreichs ist, daß die Moldau und Wallachey nicht mit Rußland vereint werde und daß man euren unersättlichen Ehr-

geiz bezähmt; daß Oesterreich mit Rußland Krieg führt, weil die falschen Maaßregeln des Petersburger Kabinets so beschaffen sind, daß die Wiederherstellung von Pohlen nahe bevorsteht, und daß Oesterreich, geschwächt durch den Verlust, welchen ihm Rußland, in den vorhergehenden Kriegen verursacht hat, daran gelegen ist, die Provinzen, die ihm übrig sind, nicht zu verlieren, weil Oesterreichs Völker, in der Allianz mit Rußland weder Unterstützung, noch die nöthigen Hülfstruppen gefunden haben, um sich gegen Frankreich zu sichern; daß, da die Russen so oft, als sie in die österreichischen Provinzen eingerückt sind, nicht die Hälfte von dem, was sie versprochen hatten, gehalten, keine Kenntniß von der Kriegskunst gezeigt haben, immer geschlagen worden sind, und sich durch grausame Handlungen und Räubereien, welche sie karakterisiren, die Ahndung der Völker zugezogen haben, sich das Oesterreichische Haus durch ein dauerhaftes System mit Frankreich verbunden hat, ein System, welches im Jahr 1756 für dasselbe heilsam war. Diese sind die Ursachen, welche Oesterreich bewogen haben, eine Offensiv- und Defensivallianz mit Frankreich zu schließen. Wenn ihr nicht im Jahre 1809 mit Oesterreich Krieg geführt, wenn ihr es nicht seitdem einestheils seiner Provinzen beraubt, wenn ihr euch nicht der Moldau und Wallachey, die es nicht gelassen in eurer Gewalt sehen konnte, bemächtigt hättet; wenn ihr seitdem standhafte und thätige Alliirte derselben gewesen wäret, so würde es nicht mit euch Krieg geführt haben." —

„Himmel! riefen wir aus, als wir dieses

Ding in französischen Zeitungen lasen, ist es möglich, daß man die schlechteste Sache von der Welt so schlecht vertheidigen, daß Oesterreich, ohne sich beleidigt zu zeigen, dazu schweigen kann?" Oesterreich führt jetzt Krieg, weil 1) ihn Rußland 1809 führte, weil es 2) die Moldau und Wallachei nicht in russischen Händen sehn kann, weil es 3) die Wiederherstellung Pohlens fürchten muß, weil es 4) die ihm in vorigen Kriegen gebliebenen Provinzen nicht auch verlieren will, weil es 5) bis 1805 mit Rußland alliirt, nicht Unterstützung genung gegen Frankreich fand, 6) weil Rußlands Krieger keine Kriegskunst verstanden, geschlagen wurden, Räubereien verübten, weil es endlich 7) sich mit Frankreich verbunden hat, von welchem Schritte schon 1756 so herrliche Folgen hervorgingen!"

Erwäge man solche Gründe! Weil Rußland 1809 gegen Oesterreich angeblich gegen 30,000 Mann sandte, so zieht das letztere in den Krieg gegen dasselbe! Wer vermochte denn das Erstere dazu? Napoleon! und jetzt soll deshalb Rußland einen Feind an der Seite der Franzosen finden, weil es den dringenden Bitten desselben nachgab, und ein kleines Korps aufstellte, das nicht Einem Oesterreicher Leides that, das im Gegentheil sich mit denselben verbunden hätte, wären nur nicht die ersten Schläge wie 1805 ausgefallen! — In die Moldau und Wallachei, sind die Russen 1805 eingerückt. Beim Tilsiter Frieden versprach Napoleon, diese Sache in Konstantinopel vermitteln zu helfen. In Erfurt versprach er ihm gar den Besitz beider Länder. Sieben Jahre hat Oesterreich ruhig zugesehen,

und nun soll es auf einmal deshalb den Krieg erklären? Nun ja, sein Hülfskorps von 30,000 Mann zeigt den Ernst, den es dabei hat. Es ist ihm dieser Krieg so lästig, wie den Russen der Marsch nach Galliziens Gränze 1809. Wäre es wahrhaft feindlich gesinnt, so würde es 100,000 Mann nach Volhinien und 50,000 Mann nach der Moldau einrücken lassen, um selbst zu nehmen, was es nicht in Rußlands Händen sehen will, was aber auch Rußland ja noch nicht hat. Der Friede mit der Türkei ist bereits geschlossen, oder wird es, so sehr man Zweifel von Paris aus darüber verbreitet. Unter den jetzigen Umständen erkauft ihn die Pforte nicht mit solchen Opfern. Der dritte Grund ist grobe Lüge, wie die beiden, aber er ist sogar lächerlich, sinnlos. Rußland soll Pohlens Wiederherstellung beabsichtigt haben! Es soll wohl heißen: die Wegnahme des Herzogthums Warschau? Dies gäbe erst Sinn. Wenn hat Rußland Miene gemacht, dies zu thun? Weil es eine Armee unter Bagration dagegen jenseits des Bugs aufstellte? Nun stand nicht längs dem Niemen auch eine, und wollte es etwa auch Preußen verschlingen? O nein! Rußlands System ging nur auf eine Sicherstellung seiner Gränze. An Invasion dachte es nicht. Seine Anstrengungen wären dann gigantisch, wie sein Reich gewesen. Es hoffte zu imponiren, Frankreich von seinem Lande abzuhalten, es wollte nur Banden abwerfen, die einer Macht unwürdig sind, welcher halb Europa und Asien gehorcht. Gesetzt aber, es habe selbst Warschaus Wegnahme beabsichtigt, deshalb finge Oesterreich wahrlich nicht Krieg an. Denn so

lange dies Herzogthum existirt, so lange ist ihm der Besitz seines Galliziens und Ludomiriens nicht sicher, und spät oder früher muß es dann diesem polypenartigen Staate jene Reiche als Beute überlassen. Der Karakter der Pohlen, die Art, wie Warschau 1806 gegründet wurde, wie jetzt Litthauen in Flammen steht, wie Gallizien 1809 exaltirt war, wie ihm selbst jetzt nur ein ausdrücklicher Befehl Napoleons und seine Erklärung an die Conföderation in Wilna: „er habe dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt;“ unangenehme Auftritte ersparte, sind dafür sichere Bürgen. Rußland könnte daher Pohlens neues Herzogthum verschlingen, und es würde es lieber sehen, als dessen Fortdauer. Indessen Oesterreich fängt ja den Krieg an, weil es die ihm übriggebliebenen Provinzen nicht auch verlieren will! Nein, was man sich jetzt sagen muß lassen! Wer hat ihm denn eine nehmen wollen? Rußland? Man hat kein Wort gehört. Doch, jetzt fällt mir es ein. Vielleicht war dies die Erklärung Frankreichs. Nur mit dem Opfer des Kriegszustandes konnte es am Ende der Gefahr eines neuen Ueberfalls im eignen Lande abkaufen. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, sagte man vielleicht, und da der Weg nach Wien von allen Seiten her kürzer, gefahrloser, cultivirter ist, als nach Petersburg und Moskau, so hätte freilich eine abschlägliche Antwort wo nicht jetzt, doch für die Zukunft, immer eine nicht unbedeutende Gefahr. Diese Erklärung scheint wenigstens natürlicher und einfacher, als die, welche dabei Rußland ins Spiel bringt!

Der folgende Grund ist nicht zu lesen, so lächerlich klingt er. Die Russen sollen nicht geleistet haben, was sie im vorigen Kriege versprachen, keine Kriegskunst besitzen, rauben, morden, grausam seyn. Wenn von der Erfüllung stipulirter wechselseitiger Hülfsleistung die Rede ist: so haben die Russen unter Suwarow in Italien, unter Korsakow in der Schweiz und 1805 mehr gethan, als je ein Alliirter that, sie thaten mehr, als selbst die Oesterreicher. Daß zumal 1805 das Resultat so unglücklich war, daran ist die Unvorsichtigkeit des österreichischen Kabinets, und besonders die Verblendungen von Mack schuld, der sich an der Iller für unüberwindlich hielt, und nur auf die Pässe des Schwarzwaldes sah. Ein zeitiger Rückmarsch auf Wien hätte die Katastrophe dort vereitelt, und dann wäre keine Schlacht von Austerlitz vorgefallen. Aber selbst in dieser war noch nichts entschieden. Franz II. Kleinmuth schadete mehr, als sie. Unbesiegt stand Erzherzog Karl mit seinem Heere bei Preßburg, als der Waffenstillstand geschlossen war und er umsonst den meisterhaftesten Rückzug gemacht hatte, an der Donau die Offensive aufs neue zu beginnen. Genung, dieser Grund ist kein Grund. Oesterreich hob seine Allianz mit Rußland auf, und das war das einzige, was ihm frei stand, wenn es dabei sich getäuscht sah. Von Räuberei und Grausamkeit zu reden, ist kleinliche Verläumdung, darum fängt man keinen Krieg an; es ist aber auch nicht wahr, in sofern von der ganzen Armee gesprochen wird. Der russische Soldat ist der gehorsamste, der genügsamste, der disciplinirteste. Er beleidigt kein Kind. Daß

Ausnahmen und Exzesse Einzelner statt finden, versteht sich. Soldat ist Soldat. Dies gilt vom französischen Heere, wie vom russischen. Die Einwohner von Jena, Weimar, von Welau, Damnau, Friedland, von Linz, von Ens, und so manchen preußischen, sächsischen, österreichischen Städten, wissen aus den Kriegen 1805, 1806, 1809 so viel Gutes vom Edelmuth, als von der Raubsucht und Grausamkeit französischer Krieger zu erzählen, und gerade so verhält es sich selbst mit den sogenannten wilden, unregulären russischen Truppen. Kosaken, Kalmucken, Baschkiren sind auf dem Schlachtfelde, nach Stürmen, gar oft grausam, und außerdem harmlos, wie Kinder, gutmüthig wie Lämmer, zufriedener als Philosophen. Die Pariser Zeitungen möchten uns gern überreden, die Russen seyen Menschenfresser, weil ein Theil ihrer Truppen nicht geputzt, wie die Garde auf der Parade glänzt, und ein Kosake seine Lanze kraftvoll führt, wenn sie auch nicht gerade mit einem schönen Fähnchen geschmückt ist, wie die der neugemodelten Lanziers. Die zum Theil äußerst mangelhafte Kenntniß der Franzosen vom Norden sowohl, als die eigne Gewohnheit, alles zu übertreiben und in Hyperbeln zu sprechen, muß schon an sich jede Nachricht aus dieser Quelle, jede Äußerung verdächtig machen.

Wie endlich noch als ein Grund angeführt werden kann, daß Oesterreich das System von 1756, wegen der damaligen Heilsamkeit derselben, ergriffen habe — nun wer dies enthüllen will, muß mehr, als Kenner der Geschichte seyn. Diese zieht einen Schleier über die Motive jenes Bündnisses. Theresia

knüpfte es mit der Pompadour. Jene wollte Schlesien wieder haben. Die Mittel dazu galten ihr gleich. Sie, die Keuschheitskommissionen einsetzte, um von Zeit zu Zeit die Jungfrauen Wiens untersuchen zu lassen, die ganze Schiffsladungen von Freudenmädchen nach der türkischen Gränze spediren ließ, die einem der damaligen besten Feldherrn, den Grafen von Schaumburg-Lippe, dem träumerigen Daun nachsetzte, weil der erstere einer Schauspielerin die Cour gemacht hatte, sie, sag ich, die das alles that, nannte, um Friedrich dem Großen zu schaden, die von den Franzosen selbst verachtete Marquise von Pompadour ihre — Schwester. Ein solches Bündniß mußte freilich Früchte zeugen, die seiner würdig waren! Nach sieben blutigen Jahren stand Friedrich als ein Held unbesiegt da, und Oesterreich hatte nichts, gar nichts, als — einige Millionen Bettler, leere Schatzkammern, Bankonoten, ungeheure Schulden. Solche Dinge sollte man billig im Dunkel der Vergessenheit ruhen lassen. Wenn Oesterreich jetzt keine größern Vortheile zu ärnten hofft, wie damals, so sollte es gerade dieser Erinnerung wegen daheim bleiben. Auch ist ja der Fall ganz von 1756 verschieden. Damals bedurfte Oesterreich fremder Hülfe. Friedrich hatte von der Maitresse Ludwigs XV. einmal gesprochen, wie sies verdiente. Sie schwor ihm Rache, und Theresiens Pläne begünstigten diese. Jetzt bedarf Frankreich der Unterstützung Oesterreichs. Nur Frankreich ärntet die Früchte davon, wenn es anders welche zu pflücken giebt.

Sonderbar genung ist es, daß Oesterreich weder eine Kriegserklärung überhaupt, noch weniger

etwa eine mit solchen Gründen unterstützte, gegeben hat. Es muß ihm also mit dem Kriege so großer Ernst wohl nicht seyn. Am wenigsten hofft es wohl davon so große Vortheile zu ärnten, so viele Nachtheile zu verhüten, als in jenem Pamphlet aufgezählt werden.

Den Preußen wird eine ähnliche Vertheidigung in den Mund gelegt. Doch sind die Gründe darin allerdings gewichtiger. Es werden hier Umstände angeführt, welche noch mit einem Schleier bedeckt sind, den erst künftige Zeiten lüften werden. Der Friedensschluß von Tilsit, die Convention in Erfurt wird darin dem russischen Staat als Produkt des Egoismus, der Täuschung angerechnet, und Preußens unglückliche Lage aus dem Bündnisse 1806 hergeleitet. Der Schluß allein ist fade, unwahr; er giebt zu bittern Betrachtungen Anlaß. „Der Kaiser Napoleon, heißt es darin, hält, was er seinen Alliirten versprochen hat. Er beschützt sie und ihr beschützt die Eurigen nicht. Die Alliirten Napoleons haben immer an Erweiterung ihres Gebiets und an Dauer gewonnen, und die Eurigen sind beständig zu Grunde gegangen!“ Wer denkt hier nicht an die Versprechungen, die Napoleon den Baiern that, als sie auf dem Schlachtfelde 1809 von ihm haranguirt wurden. „Es ist das letztemal, sagte er, daß ich Euch zu Hülfe komme. Ihr sollt so mächtig werden, daß ihr meine Hülfe nicht fernerhin nöthig habt.“ Was den Schutz anbelangt, den Napoleons Bündniß gewährt, so hat ihn Warschau 1809, Sachsen 1809, ja selbst Baiern, eben nicht zu rühmen gehabt. Es war eine Beute jedes feindlichen

Streifkorps, das hindurchziehn wollte, und nur die Humanität der österreichischen Krieger bewahrte diese Gegenden vor den Folgen der völligen Entblößung von Truppen. Die Erweiterung des Gebiets, die hier gerühmt wird, hat noch keinen Alliirten Napoleons glücklich gemacht. Es ist wahrhaftig keine Freude, ausgesogene, von Schulden erdrückte Ländchen zu erhaschen, in denen französische Intendanten keinen Tropfen Wohlstand ließen und französische Marschälle auch den letzten, ist ja noch einer, durch die ihnen darin angewiesenen Domänen, aussaugen.

Doch, wie gesagt, was Preußen in dieser Antwort verbürgt, hat doch, der angeführten Gründe wegen, noch für den Augenblick einigen Schein der Wahrheit, die erst dann schwindet, wenn einer, der am Ruder sitzt, die nähern Verhältnisse entziffert, welche 1801 beim Tilsiter Frieden obwalteten. Ganz jämmerlich lauteten aber dagegen die Stimmen der armen geplagten Rheinbündner. So führt der Sachse an, daß sein Monarch Krieg führe, weil Rußland ihn — des Herzogthums Warschau berauben wolle, weil Frankreich seinem Vaterlande die Unabhängigkeit und Freiheit wiedergegeben habe, weil der Krieg mit Frankreich dasselbe zu Grunde gerichtet hatte. Das letzte allein sollte mit einer kleinen Veränderung dastehn. Das kleine Sachsen muß, wie es Frankreichs Kaiser will. Das unabhängige und freie Sachsen, muß, wie die unabhängigen und freien Staaten des ganzen Rheinbundes, gegen Rußland marschieren lassen, denn ein Wort des Unwillens würde es vernichten. Freilich, wenn dem König

von Sachsen das Herzogthum Warschau entrissen würde, welch Unglück! Ein Land ohne Fabriken, dem die Ausfuhr aller eignen Produkte geraubt ist, das nicht er, sondern der französische Minister regiert, das ganz andere Gesetze hat, die in Paris geschrieben waren, das voller Schulden ist, dessen Heer in Spanien kämpfen muß, das ihn als Herrn erkennt und doch nichts von ihm weiß, als wenn er auf dem Reichstage erscheint, das ihm nur Arbeit und Sorgen macht, weder Einnahme noch Würde mehr giebt — die erstere, in einer fixen Summe von 4 Millionen pohlnischen Gulden bestehend, geht für die Reise dahin auf, und er nahm sie wegen der unbeschreiblichen Armuth nicht einmal! — dessen Verlust wäre nicht zu übersehen. Deswegen müßte er Krieg mit Rußland beginnen, und wenn er es nur von fern ahnen könnte!

Doch ich schließe. Welcher Deutsche muß nicht im innersten ergriffen werden, wenn er sich zum Spielwerk fremder Laune herabgewürdigt sieht, und man den ärgsten Druck ihm noch als Wohlthat anrechnet!

Ende des Ersten Heftes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Briefe über die neuesten Zeitereignisse, ihre Ursachen und ihre Folgen

Bd.: 1

Germanien [i.e. Leipzig] (1814)

Eur. 121 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405004-5